



Manuel und die Vogelmenschen



von Ute Gutdeutsch

Kapitelübersicht

Schlangenalarm	Seite 1
gräflicher Besuch	Seite 7
der Sumpf	Seite 13
das rote Haus	Seite 20
in einer anderen Welt	Seite 27
die alte Cäcilia	Seite 34
Neues über den Grafen	Seite 38
Helen	Seite 41
Holunder	Seite 47
Martin weiß mehr	Seite 50
Helens Buch	Seite 57
der Dieb	Seite 63
Mischkos Geheimnis	Seite 69
Begegnung zweier Welten	Seite 78
auf nach Helios	Seite 86
Seeungeheuer	Seite 91
Helios	Seite 96
Anemos	Seite 101
Spielplatz in den Bäumen	Seite 108
das Blut der Krieger	Seite 116
Vogelmama Manuel	Seite 129
der Verräter	Seite 136
mutiger Plan	Seite 144

zu sechst durchs Weltentor	Seite 150
dorniger Weg	Seite 159
die Magie der Elauris	Seite 171
Hordrox und Tod im See	Seite 178
Vorbereitung zur Schlacht	Seite 184
Angriff der Falkenreiter	Seite 190
fliegende Krankenschwestern	Seite 197
der alte Urs	Seite 203
Waldgeister	Seite 214
zwei Avianer in der Menschenwelt	Seite 229
fliegende Kröte	Seite 238
Hochzeit in Helios	Seite 246

Schlangenalarm

Die Ferien waren etwas Herrliches. Gottfried saß im Traktor und blickte sich zufrieden um. Der Bursche wohnte mit seiner Familie in Disteldorf, einem kleinen Ort im Burgenland. Er sog die Luft tief durch die Nase ein. Sie roch nach Sommer, Sonne und Heu. Er liebte diesen Duft, der nach Freiheit roch.

Weit und breit war kein Mensch zu sehen. Rings um ihn nur goldene Felder. In der Ferne sah er einen Mähdrescher, der Wintergerste abmähte.

Gottfried war gerade dabei, Stroh zu pressen. Der 16jährige Bursche konnte sehr gut mit landwirtschaftlichen Geräten umgehen. Das Bedienen des Traktors und der Strohpresse war für ihn kein Problem. Na ja, schließlich war er in einer Landwirtschaft aufgewachsen. Gottfried mochte diese Arbeit, das war viel besser als lernen.

Das Handy läutete, es war sein Vater. Gottfried stellte den Traktor ab und sprang runter. „Hallo Gottfried, du kannst schon kommen, Doris hat gerade den Jausenkorb gebracht“, hörte er Vaters vergnügte Stimme am Handy. Sein Vater Sepp und sein kleiner Bruder Manuel arbeiteten gerade auf einem anderen Acker, ganz in der Nähe. Gottfried konnte sie aber nicht sehen,

weil ein Windschutzgürtel dazwischen lag. Er rieb sich die Hände. Auf die Jause hatte er sich schon den ganzen Vormittag gefreut. Seine Mutter Doris machte immer leckere Wurst- und Käsebröte und dazu gab es gekochte Eier, Tomaten, Paprika und Gurken.

Als Gottfried bei Sepp und Manuel ankam, hatten die beiden es sich schon gemütlich gemacht. Über einen der herumliegenden Strohbälle hatten sie eine alte Decke gebreitet und die Köstlichkeiten, die Mutter gebracht hatte, darauf verteilt.

In der einen Hand ein Wurstbröte, in der anderen ein geschältes Ei, dachte Gottfried laut nach: „Warum schmecken die Bröte auf dem Feld immer viel besser, als zu Hause?“ Sein siebenjähriger Bruder Manuel guckte ihn stirnrunzelnd an. Er schob sich ein riesiges Stück Käsebröte in den Mund und meinte mampfend: „Die Bröte von Mama schmecken überall supergut.“ Sepp schaute seine beiden Buben liebevoll an. Die beiden stritten oft, weil der Kleine den Großen bei jeder sich ergebenden Gelegenheit ärgerte. Wenn es aber brenzlich wurde, hielten sie zusammen wie Pech und Schwefel.

Sepp war aufgesprungen. „So, und jetzt kommt das Beste!“ Er sprintete zum Mähdrescher und kam mit einer Pfanne, die mit Alufolie abgedeckt war, zurück.

„Marillenkuchen, der mit dem dunklen Teig.“ Die Burschen liebten diesen Kuchen. Über die Marillen zog Doris nämlich noch eine dicke Schicht geschlagenes, leicht gezuckertes Eiklar. Der Kuchen wurde dann noch einmal ins Backrohr geschoben und kurz überbacken.

„Wer arbeitet, muss auch essen!“, verkündete Sepp vergnügt (das war einer seiner Lieblingsprüche) und verteilte Kuchenstücke an die Burschen. Die Pfanne leerte sich erschreckend schnell.

„Esst in Ruhe fertig“, sagte Sepp seinen Buben. Er aber sprang auf und begann wieder mit dem Gabelstapler Strohballen auf einen Anhänger zu laden.

Sepp ahnte, was jetzt gleich kommen würde. Und tatsächlich: Manuel wischte sich mit dem Ärmel über den Mund und riss mit beiden Händen ein Häufchen Stroh aus dem Strohballen, auf dem er gerade saß. Mit den Worten, „Stroh zu Stroh“, platzierte er es seelenruhig auf Gottfrieds Kopf. Noch während er das Stroh auf Gottfrieds Kopf zurechtschob, macht er sich startklar. Er wusste, dass sich sein Bruder das nicht ohne Revenge gefallen lassen würde. Gottfried schielte seinen Bruder

von der Seite an. „Wieso startet der Kleine nicht los, so wie er das sonst immer macht?“ Der Bursche war nämlich plötzlich wie versteinert. Mit ausgestrecktem Zeigefinger zeigte er auf den Strohballen, den Sepp gerade auflud. Manuels Augen wurden ganz groß und er begann wie verrückt zu schreien: „Eine Schlange, eine Schlange!“

Aus dem Strohballen hing eine lange, dicke Schlange heraus. Sie schlängelte wild umher, bäumte sich auf und riss das Maul weit auf. Sie konnte sich nicht selber befreien, weil sie sozusagen „miteingepresst“ worden war.

Mit einem Satz hing Manuel an Gottfrieds Hals. „Hach!“, triumphtierte Gottfried, „das ist die Stunde meiner Rache!“ Mit großen Schritten flitzte er, seinen zappelnden Bruder tragend, in Richtung Schlange. „Zurück, zurück!“, kreischte der Kleine.

Sepp war in der Zwischenzeit vom Gabelstapler gesprungen. „Das ist nur eine Äskulapnatter, die ist harmlos.“ Sepp grinste Manuel an. Er fischte sein Stanley-Messer aus dem Hosensack. „So, jetzt wirst du befreit!“ Zügig schnitt er zuerst die äußeren Schnüre auf. Das Stroh sprang 3 bis 4 Meter auseinander. Zum Schluss schnitt Sepp die Schnüre in der Mitte durch.

Jetzt war das Stroh gelockert. Dumpf plumpste die Schlange auf den Boden. Das Stroh raschelte unter ihrem Körper, als sie sich blitzschnell aus dem Staub machte.

Kaum war die Schlange verschwunden, stand Manuel wieder auf eigenen Beinen.

Breitbeinig stemmte er die eine Faust in die Hüfte, die andere streckte er Richtung Himmel und begann laut und falsch zu singen: „Born to be wi – i – i – ild ...“. Dann verkündete er lauthals, dass er sich überhaupt nicht gefürchtet hatte.

Gottfried sah ihn schief an. „Das glaubst du ja wohl selber nicht, Hosenscheißer! Komm, hilf mir lieber, die Jause zusammen zu packen.“ Manuel dachte nicht daran, seinem Bruder zu helfen. Er hatte das Loch einer Grille entdeckt und begann hingebungsvoll, die Grille mit einem Grashalm aus ihrem Loch heraus zu kitzeln.

„Ich mach mich vom Acker“, verkündete Gottfried. „Das passt ja doppelt.“ Gottfried grinste Sepp an.

Der Bursche kletterte auf den Traktor und brauste davon. Er hatte es eilig. Für den Abend war Regen angekündigt worden und auf seinem Acker lag noch viel Stroh, das gepresst, auf den Anhänger geladen und ins Trockene gebracht werden wollte. „Ich bin's hier gleich,

dann machen wir deinen Acker fertig!“, rief Sepp Gottfried noch hinterher.

In der Ferne waren schon dicke, dunkle Gewitterwolken zu sehen, die rasch näher kamen. Alle packten ordentlich mit an. Sie schafften es noch rechtzeitig, das ganze Stroh in Sepps Halle zu verstauen. Kaum war der letzte Strohhallen hineingeschoben, fing es an, wie aus Kübeln zu schütten. Der kühle Wind, der durch ihre Kleider blies, war den dreien herzlich willkommen. Jetzt, nach getaner Arbeit, standen sie unter dem Torbogen der Halle und beobachteten die zuckenden Blitze, die einer nach dem anderen den Himmel hell erleuchteten. Sepp stand in der Mitte seiner Buben und packte sie fest um die Schultern. „Gut gemacht, Burschen!“, lobte er sie.

gräflicher Besuch

Da war sie wieder, die schwarze Mercedes-Limousine. Sie bog gerade um die Kurve.

Bei Gottfried stellten sich jedes Mal die Härchen im Genick auf, wenn er dieses Auto sah. Außerdem bekam er so ein flaeses Gefühl im Magen. Seinem Freund Franz, mit dem er gerade auf der Gasse Fußball spielte, ging es genauso. „Dracula im Anflug!“, rief Gottfried seinem Freund zu.

Gottfried hob den Ball auf und die Freunde wichen zur Seite aus. Das Auto parkte sich vor Gottfrieds Elternhaus ein. Durch die getönten Scheiben konnte man schwer in das Wageninnere sehen. Die Burschen wussten, was jetzt gleich kommen würde: Markus Wurmmler, der Chauffeur und Laufbursche des Grafen, würde aussteigen, so tun als ob er sie nicht sehen würde, ums Auto herumrennen und seinem Chef die Tür aufmachen. Und genau so war es auch: Markus öffnete unterwürfig die Autotür und ein großgewachsener, hagerer Mann stieg schwungvoll aus der Limousine. Seine grauen Wolfsaugen fixierten die Burschen. Mit einer energischen Handbewegung warf er sein langes, schwarzes Haar in den Nacken. Er war, wie meistens, ganz in schwarz gekleidet. „Und jetzt fliegt er auf mich

zu, schlägt seine Vampirzähne in meinen Hals und saugt mich aus“, schoss es Gottfried durch den Kopf.

In der Zwischenzeit öffnete Markus Wurmler eine Hintertür des Wagens und zwei Dobermänner sprangen heraus. Sie kläfften wie verrückt. „Still!“, herrschte Graf Xaver Underberg die Tiere an. Augenblicklich waren sie ruhig. Sie folgten aufs Wort. Flankiert von seinen Hunden ging Underberg mit langen Schritten auf Gottfried und Franz zu. Mit einem aufgesetzten Lächeln begrüßte er die Burschen. „Nun, Gottfried, sind deine Eltern zu Hause?“ „Ja, sind sie“, war die lapidare Antwort Gottfrieds. In diesem Moment öffnete Doris die Eingangstür. Sie hatte die Limousine vorfahren gesehen. Gottfrieds Mutter kam mit seiner kleinen Schwester Leonie auf dem Arm aus dem Haus. Leonie war gerade ein Jahr alt geworden. Mit ihren großen rehbraunen Augen musterte sie neugierig alles und jeden. „Ah, da ist sie ja!“ Der Graf stürmte auf Doris zu und begrüßte sie überschwänglich mit einem angedeuteten Handkuss. Doris lächelte ihn an und bat ihn ins Haus. „Merkt die nicht, was für ein Trottel das ist?“, raunte Gottfried seinem Freund griesgrämig zu. Jetzt kam auch Gottfrieds Vater aus dem Haus. Die Männer reichten sich die Hände. Sie hatten einiges zu bereden. Sepp

hatte viele Felder des Grafen gepachtet. Er hatte ein paar neue Ideen, was die Bewirtschaftung der Äcker anging und außerdem mussten die Pachtverträge neu ausverhandelt werden. Die Burschen blieben draußen, was ihnen auch viel lieber war.

Gottfrieds Eltern führten den Grafen in die große, gemütliche Stube. Doris servierte Kaffee mit Gugelhupf und Schlagobers. „Aaah, herrlich!“ Der Graf machte ein erfreutes Gesicht. Doris' Mehlspeisen hatten es ihm angetan. Er gab sich einen Berg Schlagobers auf sein Stück Gugelhupf. Während sich die Männer unterhielten, krabbelte Leonie vergnügt auf der Küchenbank herum. Plötzlich, in einem unbeobachteten Augenblick, klatschte sie ihr kleines Händchen in den Schlagobersgupf des Grafen. Er zuckte vor Schreck zusammen und blickte missbilligend an sich herunter. Sein schwarzes Gewand sah aus, als würden jede Menge dicke Schneeflocken darauf kleben. Er schluckte die boshafte Bemerkung, die er auf den Lippen hatte, hinunter und murmelte mit säuerlicher Miene: „Süßes Kind, süßes Kind.“ „Oh Gott!“ Doris stürzte auf den Grafen zu und versuchte das Missgeschick mit einem Geschirrhangerl zu beseitigen. Hektisch wischte sie mit dem Hangerl da und dort herum, was die Sache aber nicht wirklich

verbesserte. Der Schlagobers auf Graf Underbergs Hemd und Hose wurde mehr verschmiert als entfernt. Doris murmelte dabei unentwegt: „Das tut mir aber leid, das tut mir aber leid.“ Underberg hatte sichtlich Mühe, seinen Ärger runterzuschlucken. Er sah Leonie von der Seite bissig an. Das kümmerte die Kleine aber herzlich wenig. Sie hockte vergnügt neben ihm auf der Bank und unter entzücktem Quietschen leckte sie genüsslich den Schlagobers von ihren kleinen Fingern.

Nach ihrer Wischattacke brachte Doris ein neues Stück Gugelhupf, schnappte sich Leonie und setzte sie sicherheitshalber in ihr Gitterbettchen.

Markus Wurmler indessen tat, als wäre er der Besitzer der Limousine. Lässig lehnte er seinen Ellbogen beim geöffneten Fenster raus und beobachtete die Burschen. Markus war nicht viel älter als Gottfried und Franz, aber er fühlte sich schon ziemlich erwachsen. „Na, habt ihr nichts Besseres zu tun, als Balli zu schupfen?“, stänkerte er die Burschen an und grinste überheblich. Gottfried stürmte auf ihn zu. „Na, und du? Du hast nichts Besseres zu tun, als den Trottel spazieren zu fahren, Speichellecker!“

Markus wurde vor Zorn ganz rot im Gesicht. Er plusterte sich auf: „Was heißt hier Speichellecker! Ich bin der

engste Vertraute des Grafen, nur dass ihr es wisst! Ich hab' sogar den Schlüssel zum Geheimversteck!“ Er klimperte vor Gottfrieds Nase mit einem dicken Schlüsselbund herum. Im nächsten Augenblick bemerkte er, dass er jetzt etwas gesagt hatte, was er nicht hätte sagen sollen. Zornig stopfte er den Schlüsselbund wieder in seine Hosentasche. „Ihr könnt mich doch alle zwei am ...!“ In diesem Moment kam Graf Underberg mit seinen beiden Hunden aus dem Haus. Er verabschiedete sich von Gottfrieds Eltern und stürmte mit langen Schritten zum Wagen. Hastig sprang Markus aus dem Auto und riss die Beifahrertür auf. Ohne ein Wort des Danks ließ sich Underberg in den Sitz fallen. Die beiden Dobermänner strichen um Markus' Beine herum. Er tätschelte sie am Hals. „Na, ihr beiden, wenn wir wieder zu Hause sind, bekommt ihr eure Knackwurst!“ Rasch öffnete er eine Hintertür und die Hunde sprangen ins Auto. Markus warf Gottfried und Franz einen giftigen Blick zu, bevor er in die Limousine stieg. Mit Vollgas brauste das Auto aus der Gasse und bog scharf um die Kurve. Gottfried stellte sich breitbeinig hin, streckte theatralisch seine Arme in die Höhe und rief: „Und der Himmel tat

sich auf und es wurde Licht!“ Die Burschen grinnten sich an. Franz schoss den Fußball zu Gottfried. Weiter ging’s.

der Sumpf

Es war Sonntag, die Sonne schien und ein Spatzenpaar stritt sich im Apfelbaum vor dem Küchenfenster. „Herz, was willst du mehr?“, dachte sich Gottfried. Er warf sich gerade in Sonntagsschale. Sepp war auch dabei, sich schick zu machen. Die beiden gingen jeden Sonntag gemeinsam zum Gottesdienst. Das Highlight der Woche für Gottfried. Also, nicht unbedingt die Messe, sondern was danach kam. Sepp legte seine Hand auf Gottfrieds Schulter. „Packen wir’s?“ „Bin bereit!“, war die fröhliche Antwort des Burschen. Zu Fuß marschierten sie zur Kirche.

Nach der Messe trafen sich Sepp und einige andere Männer immer im Dorfwirtshaus. Georg, der Wirt, sah aus wie ein übrig gebliebener Wikinger. Er war ein Hüne von einem Mann, hatte schulterlanges, blondes Haar und einen blonden Kinnbart, den er zu einem Schwänzchen geflochten hatte. Die Begrüßung fiel immer recht laut aus. Wenn dann alle ihren Kaffee mit Kuchen oder ihr Bier mit Gulasch erhalten hatten, setzte sich Georg zu den Männern und der neueste Dorfratsch machte die Runde. Gottfried mochte diese fröhliche Stimmung. Er blieb aber nie lange. „Ich verzieh mich“, raunte er Sepp ins Ohr. Im großen Hof des Gasthauses

warteten schon – wie jeden Sonntag - Franz und Sophie. Sophie war die Tochter von Georg. Zu dritt hockten sie barfuß am Rand des alten Brunnens und ließen die Füße baumeln. Gleich neben dem Brunnen wuchs ein uralter, riesiger Holunderstrauch, der ihnen kühlenden Schatten spendete. Das war Sophies absoluter Lieblingsplatz. Die drei waren dicke Freunde und wann immer sie die Gelegenheit hatten, steckten sie zusammen. „Also, wie sieht unser Plan für Nachmittag aus?“, fragte Gottfried. Gottfrieds Frage stieß auf taube Ohren, weil Sophie und Franz heftig darüber diskutierten, wie das perfekte Sonntagsmittagessen aussehen sollte. „Also, bei uns gibt es heute panierte Hühnerstücke mit Reis und Erdäpfelsalat und vorher gibt es Frittatensuppe“, berichtete Gottfried. „Nicht schlecht, meine Mutter macht Schweinsbraten mit Semmelknödel und Sauerkraut“, hielt Franz dagegen. Jetzt war Sophie an der Reihe: „Vater und ich kochen heute einen Auflauf aus Erdäpfeln und Faschiertem mit grünem Salat und als Vorspeise gibt's gekochtes Rindfleisch mit Semmelkren“. „Hm, schwer zu entscheiden, was hier das Beste ist“, grübelte Gottfried. Franz stieß Gottfried unbemerkt in die Rippen und deutete mit dem Kopf auf Sophie. Gottfried wusste, was

er meinte. Sophie wurde immer ein bisschen traurig, wenn die Burschen von den Kochkünsten ihrer Mütter schwärmten. Ihre Mutter, Helen, war bei Sophies Geburt gestorben. Gottfried hüpfte vom Brunnenrand. Er wollte Sophie auf andere Gedanken bringen. „Und, wie schaut unser Sonntagnachmittagsplan aus?“

Der stand dann aber auch bald fest: Es ging in den Sumpf!

Der Sumpf war ein Stück Land, das Gottfrieds Vater gehörte. Es lag ein paar Kilometer außerhalb des Dorfes und grenzte an den Wald. Eigentlich stand es immer unter Wasser. Wenn man durch die Wiesen ging, hörte man bei jedem Schritt das Wasser unter den Füßen platschen.

Das Spannendste am Sumpf war für die Freunde das alte Gebäude, welches auf einer kleinen Anhöhe stand. Die Wiesen um das Gebäude herum waren einigermaßen trocken. Das Haus war schon seit einigen Generationen in Sepps Familie. Es wohnte nur schon lange keiner mehr darin und es wurde auch sonst nicht genutzt.

Pünktlich um 13.00 Uhr trafen sich Gottfried, Franz und Sophie bei Gottfried auf der Gasse. Mit ihren Fahrrädern wollten sie zum Sumpf radeln. Manuel stand unbemerkt

mit einer Handvoll Maden am Balkon über ihnen. Ein Spatzenpaar hatte in einer Mauernische auf dem Balkon ein Nest. Vier Junge hüpfen hungrig im Nest herum. Manuel war der festen Überzeugung, die Stelle der Spatzeneltern einnehmen zu müssen. Dies deshalb, weil er die beiden schon lange nicht mehr gesehen hatte. Den Hinweis von Sepp, „die Spatzeneltern trauen sich nur nicht wieder zum Nest, weil du die ganze Zeit davor herumkrebst“, ignorierte er.

Er hatte das Gespräch der drei unter ihm belauscht. Jetzt wusste der Bursche, was sie vorhatten. Und er wusste auch, dass seine Eltern es nicht gerne sahen, wenn sich die Kinder in dem baufälligen Haus herumtrieben. Blitzschnell streifte er die Maden in das Nestchen. Das war jetzt eine Wochenration für die Jungspatzen. Er lief die Treppe hinunter, riss die Eingangstür auf und verkündete den dreien: „Wenn ihr mich nicht mitnehmt, sage ich dem Papa, dass ihr zum Sumpf wollt.“ Gottfried sah Sophie an, Sophie blickte Franz an und alle drei verdrehten die Augen.

Sepp kam aus der Hofeinfahrt mit der kleinen Leonie im Arm. „Schaut mal, was wir geerntet haben.“ Mit der anderen Hand hielt er einen Korb hoch, voll mit frischen Tomaten, Paprika, roten Rüben und Zucchini. Auch ein

Bund Kräuter lag darauf. „Alles aus dem kleinen Gemüsegärtchen von Doris.“ Und da flitzte auch schon Doris daher. Sie hatte eine bunte Schürze um die Taille gebunden. Auf der Hand balancierte sie einen Teller mit noch warmen Aniskeksen. „Bitte zugreifen!“, rief sie lachend. Das ließen sich die vier nicht zwei Mal sagen. „Seit unser Leoniechen auf der Welt ist, gedeiht mein Gemüsegarten doppelt so prächtig“, strahlte Doris. „Sie ist mein kleiner Glücksbringer.“

Alle wussten, dass Leoniechens Lieblingsplatz der Gemüsegarten war. Sie versteckte sich darin, kroch über die Erde und aß sie auch manchmal.

Gottfried besann sich wieder auf ihr Vorhaben und verkündete den Eltern: „Wir fahren ein bisschen herum, den Manuel nehmen wir mit.“ Sprach’s, setzte seinen Bruder auf den Gepäckträger und flitzte los. Sophie und Franz verabschiedeten sich ebenfalls auffallend eilig. Jedoch nicht, ohne sich vorher Aniskekse in die Hosentaschen gesteckt zu haben.

Doris sah Sepp an und runzelte die Stirn. Beide dachten das Gleiche. Wenn Gottfried seinen Bruder freiwillig mitnahm, war etwas im Busch.

Manuel saß ein bisschen hart auf dem Gepäckträger, aber das war ihm egal. Er streckte die Beine weit weg,

um nicht in die Speichen zu kommen und hielt seine Arme fest um Gottfried geschlungen. Er hatte nicht die Spur eines schlechten Gewissens, weil er seinen Bruder erpresst hatte. Gottfried war sauer, weil er den Knirps jetzt am Hals hatte und fuhr absichtlich über die größten Steine, die auf dem Weg lagen.

Manuel hingegen war supergut aufgelegt. Laut und falsch sang er: „Das Wandern ist des Müllers Lust ...“. Sie waren schon ein gutes Stück außerhalb des Dorfes, als sie immer lauter werdendes Hufgetrappel hinter sich hörten. Die Freunde guckten nach hinten und sahen Graf Underberg auf seinem Rappen daher galoppieren, eingehüllt in eine Staubwolke und flankiert von seinen beiden Hunden. Die Burschen und Sophie hüpfen von den Rädern und wichen zur Seite aus. Underberg hatte es anscheinend sehr eilig. Gottfried schien es, als ob er die Burschen gar nicht beachtete. Sophie hingegen fixierte er, wie ein Geier auf Beutejagd. Sein Gesichtsausdruck wirkte angespannt. Sophie wich einen Schritt zurück. Auch sie hatte diesen lauernden Blick bemerkt. Einen kurzen Moment lang beschlich sie ein sehr ungutes Gefühl.

Dem Grafen gehörten in dieser Gegend einige Felder und Waldstücke. Also war es nicht ungewöhnlich, ihm

hier zu begegnen. Sophie kratzte sich aufgeregt an den Armen. „Jedes Mal, wenn ich den sehe, kriege ich eine Gänsehaut.“ Die Burschen gaben es zwar nicht zu, aber ihnen ging es genauso.

Am wenigsten schien diese Begegnung Manuel etwas ausgemacht zu haben. Er hatte eine tote Maus entdeckt und versuchte sie mit zwei Stäbchen aufzuheben, um sie dann auf Sophie zu schmeißen. Es gelang ihm aber nicht, weil die Maus zwischen den Stäbchen immer wieder wegrutschte. Gottfried beendete das Elend, indem er die Maus am Schwanz aufhob und Manuel drohte, sie ihm in die Hose zu stecken. Das wirkte. Nach etwa einer halben Stunde waren die Freunde beim Haus angelangt. Es war ein großer, alter Ziegelbau und wurde deshalb von allen nur „das rote Haus“ genannt.

das rote Haus

Die vier standen vor der großen hölzernen Eingangstür, als es plötzlich heftig zu regnen begann. Sophie zappelte herum. „Schnell, schnell, ich bin schon ganz nass!“ Die Freunde hatten Mühe, die Eingangstür aufzuschieben. Sie war mit schmiedeeisernen Ornamenten verziert, sehr hoch und schwer. Sie waren schon öfter in dem Haus gewesen, aber jedes Mal, wenn sie das Haus betraten, waren sie ein bisschen aufgeregt. Der Eingangsbereich war groß und geräumig. Nach einigen Schritten geradeaus führte eine geschwungene Treppe mit geschnitztem Holzgeländer in das Obergeschoß hinauf. Gleich nach dem Eingang ging es auf der rechten Seite in einen großen Salon. Auf der linken Seite musste die Bibliothek gewesen sein. Es standen einige Regale an den Wänden, aber Bücher gab es keine mehr.

Manuel stürmte in den Salon, die anderen folgten ihm. Ein staubiges Sofa, ein ebenso verstaubter Fauteuil und eine Glasvitrine standen im Raum. Schwere samtige dunkelgrüne Vorhänge säumten die Fenster. Manuel stach der Kamin aus weißem Marmor ins Auge. Er sauste darauf los. Mit einem Schürhaken begann er wild in den verkohlten Holzscheiten herum zu stochern. Es

staubte fürchterlich. Gottfried machte einen Seufzer und nahm ihm den Schürhaken weg. Dabei entdeckte er neben dem Gittertürchen, mit dem man den Kamin verschließen konnte, einen blassen Schriftzug, der ihm früher noch nie aufgefallen war. Er dürfte mit Kohleresten aus dem Kamin geschrieben worden sein. In dünnen, krakeligen Strichen stand dort „Sambucus“. „Wisst ihr, was das ist?“ Gottfried tippte mit dem Zeigefinger auf die Schrift. Sophie und Franz zuckten nur mit den Schultern und Manuel schüttelte den Kopf. Franz war etwas anderes aufgefallen. Seine Blicke streiften angespannt über den staubigen Fußboden. „Komisch, sieht aus wie Hundespuren“, dachte er bei sich.

In einem weiteren Zimmer auf der linken Seite befand sich die Küche. In der Mitte stand ein großer Holztisch, um ihn herum ein paar Sesseln. An den Wänden standen weiße Küchenschränke. Sogar einen alten Herd gab es noch. Gottfried hatte einmal versucht, in dem alten Ofen mit Papier und Holzstücken Feuer zu machen. Es war ihm aber nicht wirklich gut gelungen und geraucht hatte es auch noch fürchterlich. Im Obergeschoß waren drei Schlafzimmer. Sophie flitzte die Treppe hinauf. Die Buben verdrehten die Augen. Sie

wussten, was jetzt kommen würde. „Oh nein, nicht schon wieder“, stöhnte Franz. Da oben gab es nämlich eine alte Holztruhe mit schönen Eisenbeschlägen und in dieser lagen noch ein paar alte, bodenlange Damenkleider. Die hatten es Sophie angetan, besonders eines. Es war aus dunkelrotem Samt und am Halsausschnitt und an den Ärmeln hatte es weiße Spitzen.

Sophie lächelte selig, als sie ihr Lieblingskleid vorsichtig aus der Truhe hob. Plötzlich hielt sie inne und schnupperte. „Was für ein merkwürdiger Geruch.“ In dem Haus roch es immer modrig und muffig, aber da war noch etwas anderes. Ihr Blick fiel auf den Boden. „Kommt schnell, ich muss euch etwas zeigen!“, rief sie die Burschen. Im Nullkommanichts waren die drei da. „Was ist los?“, keuchte Gottfried. Sophie zeigte aufgeregt auf den Fußboden. Manuel tippte sich auf die Stirn: „Na und, staubig! Sophie schaute Manuel giftig an. „Nicht der Staub, schau genau!“

Die Burschen beugten sich nach unten und jetzt sahen sie es auch. Auf dem Boden lag ein langes, schwarzes Haar. Und keiner von ihnen hatte schwarze Haare, sie waren allesamt blond.

„Manuel schnupperte: „Es riecht nach nassem Hund.“
„Das war der komische Geruch, der mir vorhin aufgefallen ist!“ Sophie klatschte sich mit der flachen Hand auf die Stirn. Die Freunde blickten einer zum anderen. „Und unten im Salon habe ich Hundespuren gesehen!“, platzte es aus Franz heraus. „Graf Xaver Underberg!“, sagten sie zugleich. Gottfried dachte laut nach: „Er muss kurz vor uns hier gewesen sein. Aber was sucht Underberg in diesem Haus? Hier gibt’s ja nur ein paar alte Möbel.“ Unruhe beschlich die Freunde. Sophie begann sich heftig an beiden Armen zu kratzen. Gottfried war aufgefallen, dass sie das öfter machte. In dem Moment, als er sie fragen wollte, warum sie sich eigentlich so oft kratzte, hörten sie Manuels aufgeregte Stimme: „Spuren, da unten sind Pferdespuren!“ Die Kinder liefen zum Fenster, aus dem Manuel gerade hing. Der Kleine hatte Recht. Das da unten waren eindeutig Hufabdrücke. Der Regen hatte in der Zwischenzeit zwar schon aufgehört, aber das Wasser war in den Hufabdrücken stehen geblieben. So hatte Graf Xaver Underberg eine wunderbare Spur hinterlassen. Mit einem Seufzer des Bedauerns legte Sophie das rote Kleid endgültig zurück in die Truhe. „Ich denke, wir

haben jetzt Wichtigeres zu tun.“ Die Freunde sausten nach unten. Gebannt blickten sie in die Richtung, in die die Hufabdrücke führten. Sie fröstelten. Aber nicht nur, weil die Luft durch das Gewitter ziemlich kühl geworden war, sondern weil sie sahen, wo die Spuren hinführten. Hinter dem roten Haus war früher einmal ein kleiner Friedhof gewesen. Gleich hinter der Friedhofsmauer begann der Wald. Und die Hufabdrücke endeten genau vor dem alten Friedhofstor. Der „Waldfriedhof“, wie ihn die Leute im Dorf nannten, war den Freunden unheimlich. Das rostige, alte Eisentor mussten sie nicht mehr aufdrücken. Es war schon offen. „Das war sicher Graf Underberg“, flüsterte Franz. Die anderen nickten nur stumm. „Dort, seht ihr das Schwarze dort!“ Sophie zeigte aufgeregt auf die Sandsteinmauer am Ende des Friedhofs. Die Burschen kniffen die Augen zusammen. „Nein!“ „Nichts!“ „Nullo!“ Sophie blickte die drei mit gerunzelter Stirn an. Sie drängte zum Weitergehen. Ein kühler Wind war aufgekommen und blies ihnen entgegen. Der Boden vor ihnen war kniehoch mit Pflanzen überwuchert. „Wenn hier unter dem ganzen Grünzeug ein offenes Grab ist, bemerkt das kein Schwein!“, dieser Gedanke schoss Gottfried durch den Kopf. Er behielt ihn aber lieber für sich. Sophie wurde

ungeduldig. Energisch kämpfte sie sich zwischen Grabsteinen und Gestrüpp bis zur Sandsteinmauer durch. Den Burschen blieb gar nichts anderes übrig, als ihr zu folgen.

Manuel zog sein T-Shirt über den Kopf, streckte die Arme seitlich weg und heulte laut: „Huhuu, huhuu!“ Gottfried, der hinter ihm nachstapfte, gab ihm einen Remppler. Mit beleidigtem Blick zog Manuel sein T-Shirt wieder herunter.

Die Freunde waren an der Mauer angelangt. Und jetzt sahen es die Burschen auch. Vor der Mauer stand ein riesengroßer Holunderbusch und auf einem der Äste hing ein kleines Stück schwarzer Stoff. „Hach, und dieses winzige Stoffding konntest du schon vom Tor aus sehen?“ Franz kratzte sich am Kopf und schielte zu Sophie. Die grinste nur schelmisch und auch ein bisschen triumphierend. „Na, nicht umsonst ist ihr Spitzname ‚Adlerauge‘!“ Gottfried tätschelte Sophie gönnerhaft die Schulter.

„Und, was machen wir jetzt, sollen wir hier Wurzeln schlagen?“ Manuel guckte ungeduldig von einem zum anderen. Die Großen schauten sich ratlos um. „Was hat der Underberg hier wohl gesucht?“, murmelte Franz.

„Vielleicht wollte er nur in Ruhe pinkeln“, überlegte Manuel. „Ja, und deswegen schlägt er sich den ganz Weg hierher durch, nur um zu pinkeln.“ Sophie warf Manuel ihren Vernichtungsblick zu.

Gottfried musterte den Holunderstrauch, der eigentlich schon ein richtiger Baum war. „Er ist raufgeklettert und dann wahrscheinlich über die Mauer gesprungen. Seht ihr, da oben sind einige abgebrochene Äste.“

Drei Augenpaare richteten sich auf Sophie. Sophie verstand, ohne dass einer etwas sagen musste. Sie war es, die am besten klettern konnte. Das Mädchen seufzte demonstrativ, dann turnte es, flink wie ein Äffchen, Ast für Ast, den Baum hinauf. Mit einem kurzen Sprung landete sie auf der Mauer. „Oh, oh!“ Sophie guckte nach unten. Die bröckeligen Steine unter ihren Füßen wackelten heftig. Sie ruderte wild mit den Armen, um im Gleichgewicht zu bleiben. Vergeblich!

„Scheiße!“, war das Letzte, das die Burschen von Sophie hörten. Sie war hinter der Mauer auf den Boden gestürzt.

in einer anderen Welt

Sophie machte vorsichtig erst ein Auge auf, dann das zweite. „Au weh, au weh, au weh“, jammerte sie, während sie sich aufrappelte. Das Mädchen rieb sich die Stirn. Sophie ertastete eine kleine Beule, aber ansonsten dürfte alles heil geblieben sein.

Ganz unerwartet begannen ihre Arme fürchterlich zu schmerzen. Sophies Augen weiteten sich vor Entsetzen. Ihre Bluse riss an den Ärmeln auf, so als hätten die Arme zu wenig Platz!

Während sie sich schmerzgekrümmt umschlungen hielt, starrte sie ungläubig in den Wald vor ihr. Mit Georg, ihrem Vater, war sie manchmal hier gewesen, zum Schwammerlsuchen. Aber dieser Wald sah so ganz anders aus! Die Bäume waren riesig und es waren auch keine Nadelbäume, sondern wunderschöne Laubbäume. Das Laub glänzte herrlich violett, rosa und blau. Die Sträucher trugen trichterförmige Blüten in den schönsten Farben. Das hohe Gras, es schien regelrecht von innen zu leuchten. In der Luft wimmelte es von großen Schmetterlingen und sonstigem Flattertier. Sophie machte einen zaghaften Schritt. Das Moos unter ihren Füßen fühlte sich an, als ob sie auf Daunen ginge. Sophies Bluse war nun an den Ärmeln komplett

aufgerissen. Ungläubig breitete sie ihre Arme aus. Aus ihnen waren lange, bläulich schimmernde Federn herausgewachsen! Sophie hatte das Gefühl, den Verstand zu verlieren. Kraftlos und zitternd strich sie mit den Händen fassungslos über ihre Arme.

Plötzlich tauchte wie aus dem Nichts ein riesengroßer Vogel zwischen den Bäumen auf. Mit einem markerschütternden Schrei stürzte er pfeilschnell auf das Mädchen herab. Sophies Herz raste. Sie duckte sich und kauerte sich auf dem Boden zusammen.

Was hier auf sie zuraste war aber kein Vogel. Es war ein Mensch, ein junge Mann mit Vogelschwingen! Ganz knapp vor ihr stoppte er völlig unerwartet, richtete sich auf und schlug wild mit den Schwingen. Sophie und der Vogelmensch starrten sich an. Seine lauten Flügelschläge verlangsamten sich und er kam am Boden zu stehen. Er musterte Sophie eindringlich. Sein Blick wanderte zu ihren Flügeln. Er wirkte fast ein bisschen ratlos.

Im nächsten Augenblick krachte etwas neben Sophie auf den Boden. Es war Gottfried! Er war ihr, so schnell er konnte, gefolgt. Der Sprung von der Mauer hatte ihn in die Knie gezwungen, doch blitzschnell war er wieder auf den Beinen. Mit einem kurzen Blick erfasste er die

Situation und schob Sophie energisch hinter sich. Zu allem entschlossen blickte er den jungen Vogelmann wild an. Jeder Muskel seines Körpers war angespannt. Er war bereit, Sophie mit seinem Leben zu verteidigen. Täuschte er sich, oder huschte da soeben der Anflug eines Lächelns über das Gesicht des Vogelmannes? Einen Augenblick später war der ganze Spuk vorbei. Ein leichter Lufthauch strich über das hohe leuchtende Gras. Ein sanftes Rascheln zog durch das Laub der Bäume und mit einem Mal waren der Vogelmann und der wunderschöne Wald verschwunden.

Gottfried hielt Sophie um die Taille. Sie war ziemlich wackelig auf den Beinen. Das Mädchen strich langsam über ihre Arme. Die Flügel waren verschwunden!

„Das glaube ich jetzt alles nicht!“ Gottfried hatte seine Sprache wieder gefunden. „Und ich glaube, mir wird schlecht“, stöhnte Sophie und übergab sich.

Manuel war inzwischen auch auf die Mauer geklettert und guckte zu den beiden runter. Von der anderen Seite hörten sie Franz rufen: „He, was ist los, was treibt ihr so lange?“

„Sophie kotzt gerade auf Gottfrieds Schuhe und er schaut blöd!“, berichtete Manuel zurück. Gottfried und

Sophie mussten jetzt trotz der ganzen Anspannung lachen. Es war ein befreiendes Lachen.

Als Sophie und Gottfried wieder auf der anderen Seite der Mauer angelangt waren, sah ihnen Franz sofort an, dass sie etwas Erschütterndes erlebt haben mussten.

Sie waren ziemlich blass um die Nasen.

Aufgeregt erzählten Gottfried und Sophie. Beide plapperten wild darauf los. Franz machte mit seinen Händen eine „Auszeit“-Bewegung. „Stopp, Stopp!“ „Sophie, dir sind Flügel gewachsen und dieser Vogelmensch konnte tatsächlich fliegen? Er hatte also auch Flügel?“ „Ja, ja, aber jetzt sind meine wieder verschwunden.“ Sophie rieb sich heftig die Arme.

„Fassen wir einmal zusammen“, sagte Franz. Er war derjenige von ihnen, der immer alles kühl und nüchtern betrachtete. „Irgendwie ward ihr für kurze Zeit in einer anderen Welt, so verrückt das auch klingt. Sophie wuchsen Flügel, solche wie sie auch dieser Vogelmann hatte. In unserer Welt hat Sophie keine Flügel. Wäre uns ja aufgefallen. Außerdem hat Sophie ungewöhnlich scharfe Augen, so wie Vögel eben. Denkt mal nach, wir haben uns doch immer gewundert, warum Sophie so weit sehen kann. Gottfried sind auch in der anderen Welt keine Flügel gewachsen, warum aber ihr? Weißt du was

Sophie, das muss irgendwie in deinen Genen liegen. Schau mal, Georg, dein Vater, hat kein Problem mit seinen Armen. Es wäre uns aufgefallen, wenn er sich – so wie du - sehr oft kratzen würde. Außerdem sieht er auch nicht besonders gut. Er verwendet sogar schon manchmal heimlich eine Brille. Wir müssen mehr über Helen, deine Mutter, herausfinden. Ich glaube, sie ist der Schlüssel zu allem. Und noch etwas: Der Graf interessiert sich anscheinend brennend für den Eingang zur Vogelwelt. Und dass der nichts Gutes vorhat, ist ja wohl klar.“

„Wisst ihr was“, unterbrach ihn Sophie, „so blöd das jetzt auch klingt, aber ich fühle mich jetzt irgendwie befreit. Die Schmerzen in den Armen, das ständige Jucken, es ist weg! Ich habe das Gefühl, als ob meine Flügel die ganze Zeit nur darauf gewartet hätten, heraus zu wachsen. Verrückt, nicht wahr?“

Während die Großen noch heftig diskutierten, guckte Manuel Sophie von der Seite grübelnd an. Plötzlich machte er einen Satz vorwärts, winkelte die Arme an, so als hätte er kleine Flügel und zwitscherte los: „Tschiep, tschiep!“ Dabei hüpfte er auf einem Bein vor ihr herum. Im ersten Moment wollte Gottfried ihn

zusammenstauchen, aber als Sophie und Franz zu lachen anfangen, musste er auch mitlachen. Das Lachen wäre ihnen aber im Hals stecken geblieben, hätten sie geahnt, wer sie die ganze Zeit über beobachtet und belauscht hatte. Eine große, dunkle Gestalt mit verschlagenen grauen Wolfsaugen saugte jedes Wort der Kinder gierig auf. Die Gestalt wartete, bis die Freunde weg waren und löste sich dann aus dem Schatten eines Grabsteins. Sie stieß einen lauten Pfiff aus. Aufgeregt wiehernd näherte sich ein Rappe. Es dämmerte schon und die Freunde traten kräftig in die Pedale ihrer Fahrräder, um schnell nach Hause zu kommen. Manuel bläuten sie unterwegs ein, nur ja kein Sterbenswörtchen zu irgendjemandem zu sagen. Auf halbem Weg begegneten sie Mischko, dem Gemeindearbeiter. Er selbst nannte sich viel lieber „Gemeindekünstler“, weil er für die ganzen „künstlerischen“ Arbeiten im Dorf zuständig war. Mischko war mit seinem alten Waffenrad unterwegs. „Hallo Mischko, wohin fährst du?“, rief ihm Sophie neugierig zu. Mischko machte eine ausladende Handbewegung. „Ich, meine Liebe, lasse mich von der Muse küssen. Und meine Muse ist die Natur.“ Er nickte ihnen noch kurz zu und strampelte weiter.

Die Freunde mochten den seltsamen Mischko. Er sah zwar etwas wild aus mit seinem langen Bart und dem zotteligen Haar und seine Kleider sahen ein bisschen aus wie Lumpen, aber er war immer zu einem Späßchen aufgelegt. Sophie kannte Mischko, seit sie auf der Welt war. Er wohnte nämlich bei ihrem Vater zur Untermiete. Georg, der Vater von Sophie, betrieb nicht nur das Wirtshaus, sondern vermietete auch Zimmer. Seit Sophie denken konnte, wohnte Mischko schon bei ihnen. Mischkos Gesichtsausdruck änderte sich schlagartig, nachdem die Kinder an ihm vorbeigeradelt waren. Er stieg vom Rad ab und sah sich angespannt um. Angestrengt lauschte er in den Wald. Ein paar Vögel flogen auf. Im Dickicht neben ihm hörte er Mäuse aufgeschreckt herumrascheln. Schnell schob Mischko sein Rad ins Gebüsch und hockte sich in den Graben neben dem Weg. Keine Sekunde zu früh. Wie der Teufel jagte die dunkle Gestalt auf dem Rappen an ihm vorbei! Mischko blieb unbemerkt. Es wunderte ihn überhaupt nicht, dass der Reiter in Richtung Gut Underberg dahinjagte.

die alte Cäcilia

Am nächsten Tag war Manuel in „Froschmission“ unterwegs. Er war der Meinung, die Anzahl seiner Springfrösche, die er in ein Wasserrass im Hof geworfen hatte, erhöhen zu müssen. Irgendwie wurden die Frösche immer weniger, obwohl er ein Gitter über das Fass gelegt hatte. Springfrösche konnten immerhin ein bis zwei Meter weit hüpfen. Aber durch ein Gitter wohl doch nicht.

Manuel holte sich seine Frösche aus einem kleinen Teich, ein paar Meter von seinem Elternhaus entfernt. Der Kleine wusste nicht, dass Gottfried zwischendurch immer einige Frösche aus seinem Fass herausfischte und zurück in den Teich warf. Gottfried taten die Tiere leid.

Rund um den Teich war dichtes Gestrüpp. Manuel liebte die hohen Büsche und Stauden. Man konnte sich in ihnen ganz wunderbar verstecken. Immer wenn ihm ein Donnerwetter seiner Mutter drohte, weil er wieder einmal etwas ausgefressen hatte, flüchtete er in die Stauden. Doris wusste, dass er da drinnen hockte, ersparte sich aber meistens die Sucherei in dem Grünzeug und marschierte ins Haus zurück. Wenn der Kleine dann später auftauchte, war die halbe Wut schon verraucht.

Mit seinem Kescher kämpfte er sich gerade durch das Gestrüpp Richtung Teich, als er dieses spezielle Geräusch hörte, das alle im Dorf in Alarmzustand versetzte.

„Quietsch – krk, quietsch – krk, quietsch – krk“, kam das Geräusch immer näher und näher. Manuel warf sich zwischen die Stauden und hielt die Luft an. Da war sie auch schon, die alte Cäcilia Wurmler mit ihrem Einkaufswagen. Und eben dieser Einkaufswagen machte das „Quietsch-krk-Geräusch“. Aber Gottfried, der gerade den Mähdrescher gestartet hatte, entkam ihr nicht. Durch den Lärm des Mähdreschers hatte er das Quietschen überhört. „Oh nein, die alte Spionin hat mir gerade noch gefehlt“, dachte er bei sich und mit gequältem Lächeln rief er laut: „Guten Morgen!“ Die alte Wurmler war im Dorf nicht sehr beliebt, um es milde auszudrücken. Sie war so etwas wie die Haushälterin und Köchin des Grafen Xaver Underberg. Aber alle wussten, dass sie für ihn die Leute ausspionierte und ihm jede Neuigkeit zutrug. „Na, Gottfried, du bist aber zeitig auf, obwohl ihr gestern sehr lange unterwegs ward. Wo wärd ihr denn solange? Deine Mutter hat sich schon Sorgen gemacht. Ach, sie ist schon ein armes Mädchen, die Sophie. Muss so ganz

ohne Mutter aufwachsen. Erzählt sie eigentlich etwas über ihre Mutter, Helen?“ Gottfried konnte es auf den Tod nicht ausstehen, wenn ihn die Wurmler anquasselte und sich auch noch ganz nah an ihn heranpickte. Lauernd blickte sie den Burschen, der immer weiter zurückgewichen war, aus ihren schwarzen Schlitzaugen an. „Woher weiß die schon wieder, dass wir lange unterwegs waren und was geht sie Sophie und ihre Mutter an“, ärgerte sich Gottfried. Die Zornesröte stieg ihm ins Gesicht wegen der Unverfrorenheit, mit der die Wurmler ihn ausfragen wollte. Gottfried lag schon eine pampige Antwort auf der Zunge, als sein Vater Sepp hinter ihm auftauchte. Die Wurmler erblickte Sepp, rückte nervös ihr Kopftuch und die Kleiderschürze zurecht und hatte es plötzlich sehr eilig. „Wieso haut die Alte immer ab, wenn du auftauchst?“ Gottfried guckte Sepp fragend an. Sein Vater lachte laut. „Sei doch froh, ich hab‘ dich mal wieder gerettet.“

Als die Wurmler außer Sichtweite war, sprang Manuel aus den Stauden heraus. Er stellte sich breitbeinig vor Sepp und Gottfried auf, stemmte die Fäuste in die Hüften und verkündete lauthals: „Heute gibt es beim Grafen Froschsuppe!“

Sepp und Gottfried blickten sich an und das gleiche schelmische Grinsen überzog ihre Gesichter. Sie wussten ganz genau, was der Schlingel damit meinte. Während die Wurmler versuchte hatte, Gottfried auszufragen, hatte Manuel ihr ein paar Frösche in den Einkaufswagen gesteckt.

Neues über den Grafen

Stolz wie ein Hahn saß er da, der Manuel. Sogar Leoniechen durfte sich auf seinen Schoß setzen. Und in seinem Teller durfte sie herumstochern, was er sonst ganz und gar nicht ausstehen konnte. Gottfried erzählte nämlich gerade vor versammelter Runde, wie geschickt sich Manuel beim Mähdrescherfahren angestellt hatte. Den ganzen Tag über waren sie auf den Feldern gewesen, um Wintergerste zu dreschen. Gottfried hatte Manuel vor sich auf den Sitz gesetzt. Manuel durfte den Mähdrescher lenken und die Schaltung bedienen und Gottfried bediente die Fußpedale. Gottfried klopfte Manuel anerkennend auf die Schulter. „Du wirst einmal ein super Mähdrescherfahrer!“

Es war ein lauer Abend und Doris hatte zu ihrem jährlichen Erntedankfest eingeladen. Da waren natürlich Sepp und die Kinder, Sophie mit ihrem Vater Georg und Marie. Marie war schon seit vielen Jahren bei Georg beschäftigt. Sophie hatte sie sehr gerne und auch umgekehrt. Marie war im Laufe der Jahre so etwas wie ein Mutter-Ersatz für Sophie geworden.

Franz war mit seinen Eltern, Uschi und Thomas, gekommen. Mischko durfte natürlich auch nicht fehlen. Gottfried guckte Sepp fragend an. „Wo ist eigentlich

Martin?“ Sepp fasste seinen Ältesten um die Schulter.
„Was denkst du, wo dein Opa Martin ist? Der macht mal wieder eine seiner Motortourten.“

Doris hatte Heurigenbänke und –tische im Garten aufgestellt. Auf den Tischen standen Krüge, gefüllt mit Wiesenblumen und Ähren. In großen Terrakotta-Vasen, die sowieso immer im Hof herumstanden, steckten jetzt leuchtend gelbe Sonnenblumen. Laternen in allen Größen, die in Mauernischen, auf Fensterbänken oder auf dem Tisch standen, sorgten für gemütliche Stimmung. Und für das leibliche Wohl war auch gesorgt: Es gab Presswurst, Bratwürstel, Kümmelbraten, Nudelsalat, Eiaufstrich, feurigen Liptauer und Grammschmalz. In den Simperln lag frisch aufgebackenes Brot und Gebäck. Und natürlich durfte auch die riesige Salatschüssel nicht fehlen. Doris hatte Paradeiser, Paprika und Radieschen aus dem eigenen Garten in kleine mundgerechte Stücke geschnitten, mit Salz, buntem Pfeffer, Schnittlauch, Petersilie und Dille gewürzt und alles kräftig mit Kürbiskernöl übergossen. Selbst Sophie, die immer recht wenig aß, langte kräftig zu. Doris blickte Sophie zufrieden an. Nachdem sich Sophie sehr oft bei ihnen aufhielt, war ihr das Mädchen ans Herz gewachsen. Doris selbst war eine kleine,

quirlige, dralle Person. Um die dünne Sophie machte sie sich ständig Sorgen, dass sie zu wenig aß.

„Habt ihr schon gehört?“, fragte Georg, und schob sich ein beachtliches Stück Eiaufstrichbrot in den Mund.

„Dem Grafen soll es finanziell nicht gerade gut gehen.

„Er hat sich mit dem Ausbau des Gutshofs ziemlich übernommen. Und dann noch die Probleme mit seiner Pferdezucht.“

„Soweit ich weiß, züchtet er Angloaraber“, warf Sepp ein.

„Das sind wirklich super Reitpferde. Für die Zucht müsste er einige neue Pferde ankaufen, aber dafür fehlt ihm das nötige Geld. Er dürfte mehrere Hypotheken aufgenommen haben, die er jetzt nicht zurückzahlen kann. Und auf seinem Gut hat er bestimmt an die hundert Männer beschäftigt. Die müssen natürlich auch bezahlt werden.“

Gottfried, Sophie und Franz spitzten die Ohren. Das war ja hochinteressant.

Mischko runzelte die Stirn und kratzte sich an den Armen. Auch er machte sich so seine Gedanken, ließ sich das aber nicht anmerken.

Helen

Bei Georg im Wirtshaus gab es heute als Mittagsmenü gebackenen Zander mit Erdäpfelsalat und als Nachspeise Zwetschkenkuchen. Das Wirtshaus war, wie immer, gesteckt voll. Georg bediente die Gäste und Sophie half Marie in der Küche. Normalerweise übernahm Marie das Service und Georg schupfte die Küche. Aber heute waren viele Männer des Grafen, die auf dem Gut arbeiteten, da. Allesamt ziemlich raue Gesellen. Marie hatte so ihre Erfahrungen mit ihnen gemacht. Sie waren meist sehr laut und trieben derbe Späße mit ihr. Deshalb hatten Georg und sie heute die Rollen getauscht. Vor dem großen kräftigen Georg hatten sie Respekt. Und außerdem schätzten sie seine wirklich gute Küche. Bei Georg gab es schöne große Portionen und noch dazu preiswert.

„Sie sehen allesamt aus wie Verbrecher und Manieren haben die auch keine!“, schimpfte Marie in der Küche vor sich hin, während sie die panierten Zanderstücke flink in das heiße Öl legte. Sophie wusste natürlich, wen Marie meinte. Das Mädchen schnappte sich ein paar der bereits angerichteten Teller und trug sie in die Wirtsstube. Mit einem lauten „Guten Appetit“ servierte sie rasch die Teller. Mit einem vorsichtigen Blick zu

Georg und einem fast artigen „Danke“ machten sich die Männer über das köstliche Essen her. „Wieso haben die gar so einen Respekt vor Vater?“, fragte sich Sophie jedes Mal insgeheim. Was sie nicht wissen konnte und was ihr Georg auch nicht verraten hatte, war, dass Georg einem der Kerle – nicht ohne Grund – ziemlich Saures gegeben hatte, so dass die anderen seitdem einen Riesenrespekt vor ihm hatten.

Nachdem die letzten Gäste gegangen waren und die Küche geputzt war, setzten sich Georg, Marie und Sophie an einen der Tische in der Wirtsstube. Jetzt erst hatten sie Zeit für ihr Mittagessen. Sophie legte ihr Besteck zur Seite und bat Georg: „Vater, erzähl mir etwas über Helen, das ich noch nicht weiß.“ „Sophie, ich habe dir doch schon tausendmal von Helen erzählt.“ „Na gut“, seufzte er. Sophie merkte, dass es ihm sehr schwer viel, über ihre Mutter zu reden. Georg gab sich einen Ruck und begann zu erzählen: „Helen war das schönste Mädchen im Dorf. Sie war zierlich, blond und blauäugig, trug gerne Hippiekleider und bunte Ketten und wollte unbedingt die Welt sehen.“ „Leider“, fügte er traurig hinzu.

Marie stand auf, legte Georg die Hand auf die Schulter und sagte leise zu ihm: „Georg, Sophie ist jetzt alt

genug. Du solltest ihr die ganze Wahrheit erzählen, sonst schleppest du das noch jahrelang mit dir herum. Wenn du magst, erzähle ich weiter.“

Georg nickte nur ergeben und Marie redete weiter: „Schau mal Sophie, das war damals so: Deine Mutter Helen und Georg waren verlobt. Beide waren noch ziemlich jung. Helen schwärmte immer davon, die Welt sehen zu wollen.

Das letzte Mal, als sie Georg sah, war sie im Hof und striegelte den alten Smedi. Dann schaute er ihr noch aus dem Küchenfenster zu, wie sie für Smedi Wasser aus dem alten Brunnen holte. Die beiden scherzten und lachten. Georg machte sich dann weiter an seine Arbeit. Später, als Georg wieder aus dem Küchenfenster schaute, war sie weg. Er ging in den Hof, rief nach ihr. Nichts! Georg machte sich jetzt große Sorgen. Nach und nach halfen dann alle mit bei der Suche. Das ganze Dorf suchte nach ihr, tagelang! Natürlich wurde auch die Polizei verständigt. Helen war wie vom Erdboden verschluckt. Es gab überhaupt keinen Hinweis, wo sie sein hätte können. Einen Abschiedsbrief gab es auch nicht. Ihr Reisepass, ihr Koffer, ihre Kleider, alles war noch da. Die Polizei schloss auch ein Verbrechen nicht

aus. Georg war am Boden zerstört, wie du dir ja denken kannst.

Und dann, fast ein Jahr später, kam eines Tages Gottfrieds Großvater, der Martin, in unser Wirtshaus gestürmt. Er war völlig aufgelöst. Er hatte Helen gefunden, tot! In seinen Armen hielt er, eingewickelt in sein Hemd, ein kleines schreiendes Bündel, dich Sophie! Er hatte dich neben der toten Helen gefunden und zu Georg gebracht“. Während Marie erzählte, waren sie alle drei ganz traurig geworden. Georg hatte den Kopf in seine Arme gestützt. Sophie tat er unendlich leid. Selten sah sie ihren Vater so niedergeschlagen. Sie umfasste ihn, soweit es eben ging, und drückte ihn ganz fest an sich.

„Aber“, fragte Sophie mit tränennassem Gesicht, „warum sagst du, der Martin hätte Helen gefunden? Ich dachte immer, Helen hätte mich zu Hause auf die Welt gebracht und wäre dann bei meiner Geburt gestorben?“ „Nein, nein er hat dich und Helen gefunden! Und zwar im roten Haus! Er wollte damals in dem Haus nach dem Rechten sehen. Du weißt ja, es gehört Gottfrieds Familie. Er hat euch beide im Salon gefunden. Keiner weiß, wie Helen dorthin gelangt war, was sie dort gewollt hat, hochschwanger! Fragen über Fragen und bis heute

keine Antworten.“ Sophie fröstelte plötzlich. Tausende Gedanken schossen ihr durch den Kopf. Noch vor kurzem war sie in dem Haus, in dem Helen gestorben und sie auf die Welt gekommen ist.

Marie holte ein altes, abgegriffenes Album aus einer Lade. Sophie hatte sich dieses Album schon oft angesehen. Helen hatte es angelegt. In ihm klebten Bilder von Georg und Helen, als sie noch jung und verliebt waren.

Gedankenverloren blätterte Sophie langsam darin. „Was ist denn das?“ Sophie tippte auf ein Bildchen. „Was hält Helen hier in der Hand?“ Marie sah sich das Bild genauer an. Es zeigte Helen in einem entzückenden, geblühten, ärmellosen Kleid mit einem schwingenden Rock. Helens Hand hielt ein eckiges Ding, das zwischen den Rockfalten herauslugte. Marie klopfte sich auf die Stirn. „Natürlich, jetzt weiß ich es wieder! Helen schleppte immer so ein kleines Büchlein mit sich herum. Es hatte einen gepolsterten Einband aus buntem Stoff. Lauter kleine bunte Blüten. In das Büchlein schrieb und zeichnete sie alles, was ihr gerade so unterkam. Helen war immer mit so einer selbstgehäkelten Hippie-Tasche unterwegs und dort verstaute sie meistens das Büchlein.“ „Und wo ist das Buch jetzt, wisst ihr das

vielleicht?“, fragte Sophie aufgeregt. Georg räusperte sich. Ihm war es peinlich, dass Sophie ihn vorhin so niedergeschlagen gesehen hatte. Georg nahm seine Tochter in den Arm und sagte ihr nur noch leise: „Sophie, geh zu Martin.“ Sophie fragte nicht länger weiter. Sie sah ihm an, dass er von damals nichts mehr hören und auch nichts mehr erzählen wollte. Der Schmerz über Helens Tod saß noch immer sehr tief. Sie wollte ihn auch nicht länger quälen.

Marie war aufgestanden und begann den Tisch abzuräumen. Sophie verstand. Das war Maries Hinweis, das Thema für heute zu lassen. Sophie hätte aber ohnehin nicht mehr weiter gefragt. Das Mädchen nahm Marie das Geschirr aus der Hand und flitzte damit in die Küche.

Holunder

Manuel stand in der Tür der Speisekammer. Er tat das gern. Einfach nur stehen und schauen, was es da alles gibt. An der Decke hingen an gespannten Schnüren jede Menge getrocknete Bündel aus Kräutern, wie Salbei, Thymian, Oregano, Majoran, Zitronenmelisse und Pfefferminze. An den Seiten der Holzregale waren Haken angebracht. An denen hingen die geselchten, getrockneten Bratwürste und der geselchte Speck. In den Regalen standen die verschiedensten Lebensmittel, die man eben in einem Haushalt bevorratet. Manuel liebte diese seltsame Mischung von Gerüchen in der Speisekammer. Er sog diesen Duft tief durch die Nase ein. Plötzlich runzelte er die Stirn und schien angestrengt nachzudenken. Neben den selbstgemachten Erdbeer-, Marillen-, und Zwetschkenmarmeladen stand ein Glas, das seine Neugierde geweckt hatte. Er stellte sich auf die Zehenspitzen und hob es mit beiden Händen aus dem Regal. Seine Mutter beschriftete jedes Glas. Und auf diesem stand auf einem Papierschildchen „Sambucus nigra“. Genau dieses Wort, „Sambucus“, hatten sie neben dem Kamin im roten Haus gelesen! Der Bursche merkte sich erstaunlich viel. Na ja, in der Schule war das ein bisschen anders. Plötzlich stand seine

Mutter hinter ihm. „Manuel, soll ich dir den Holunderkompott aufmachen?“, fragte sie und strich ihm über die blonden strubbeligen Haare. Manuel guckte sie erschrocken an. Er hatte sie gar nicht kommen hören. „Was heißt eigentlich ‚Sambucus nigra‘?“, fragte er neugierig und deutete auf das Papierschildchen. „‘Schwarzer Holunder‘, was sonst?“, Doris lachte und öffnete das Glas für ihn. „Dann heißt also nur ‚Sambucus‘ ‚Holdunder‘, nicht wahr?“, fragte Manuel gespannt. „So ist es“, antwortete Doris fröhlich und drückte ihn fest an sich.

Manuel war mit seinem Glas Holunderkompott auf die Terrasse gewandert und schob sich genüsslich den letzten Rest mit einem viel zu großen Löffel in den Mund. Da hörte er flüsternde Stimmen. Von der Terrasse führten ein paar alte, breite Steinstufen in den Hof. Und auf diesen Stufen hockten Sophie, Franz und Gottfried in der Sonne. Sophie erzählte gerade leise, was sie über Helen erfahren hatte. Aufgeregt kombinierte Franz: „Dann hat wahrscheinlich Helen ‚Sambucus‘ neben den Kamin gekritzelt. Es muss ihr so wichtig gewesen sein, dass sie es mit letzter Kraft noch aufgeschrieben hat.“ „Und ich weiß, was es heißt!“ Manuel stand plötzlich hinter ihnen. Mit holunderkompottverschmiertem Mund,

stolz grinsend, klopfte er mit dem nicht sehr säuberlich abgeleckten Löffel auf das Papierschildchen am Glas. „Es heißt Holunder!“ Als die drei ihn erstaunt anblickten, schien es, als würde er vor lauter Stolz um ein paar Zentimeter wachsen. Diese paar Zentimeter waren dann aber auch gleich wieder weg, als ihm Doris, von hinten kommend, mit einem nassen Handtuch den holunderkompottverschmierenden Mund abwischte.

Martin weiß mehr

Am nächsten Tag waren Manuel, Sophie, Franz und Gottfried auf ihren Fahrrädern unterwegs zu Gottfrieds und Manuels Großvater, dem Martin Bruckner. Sie wollten ihn ganz genau über den Tag befragen, an dem er Helen und Sophie gefunden hatte. Während sie dahinstrampelten, erzählte Sophie keuchend: „Ich war vorgestern wieder im Waldfriedhof und bin über den Holunderstrauch auf die andere Seite der Mauer geklettert. Es hat sich aber überhaupt nichts getan! Flügel sind mir keine gewachsen und in diese andere Welt konnte ich auch nicht schauen.“ Franz unterbricht sie: „Aber dass der Holunderstrauch das Tor in die fremde Welt ist, darüber sind wir uns wohl einig. Es muss so sein. Wenn jemand in der Stunde des Todes ein letztes Wort irgendwohin kritzelt, muss das sehr wichtig sein. Helen hat den Eingang zur Vogelwelt mitgeteilt! Die Frage ist, wie öffnet man diesen?“ Sophie musste noch etwas loswerden: „Wisst ihr, der Waldfriedhof alleine war schon ziemlich gruselig und dann traf ich dort auch noch den Underberg. Doppelt gruselig! Ich wollte gerade wieder mit dem Rad abhauen, da stand der plötzlich wie aus dem Nichts vor mir. Mir rutschte das Herz in die Hose. Und dann fragte er so

lauernd: ‚Na, junges Fräulein, was treibt dich denn hierher?‘ Während der Kotzbrocken das fragte, schnappte er sich auch noch sein Jagdgewehr vom Sattel! Und dann, dann hatte ich ein Riesenglück! Gerade als er sich wieder zu mir drehen wollte, flogen ein paar Fasane auf. Sein Pferd scheute und er hatte alle Mühe, es wieder zu beruhigen. Ich nutzte natürlich die Gunst der Stunde, sprang auf mein Rad und strampelte wie wild in die Pedale!“ „Das war ja ganz schön verrückt von dir, alleine auf den Waldfriedhof zu gehen. Das nächste Mal nimmst du Franz und mich mit!“, schimpfte Gottfried mit ihr. „Und mich auch!“, fügte Manuel wichtig dazu.

Von der Seite blickte Gottfried Sophie besorgt an. „Dass der Underberg sehr verbissen daran arbeitet, Helens Geheimnis zu lüften, ist keine Frage mehr. Wir müssen unbedingt schneller sein als er. Dass der Arsch nichts Gutes vorhat, ist uns wohl allen klar.“ Die anderen nickten stumm. Und alle traten sie ein bisschen stärker in die Pedale.

Martin Bruckner wohnte ein paar Kilometer außerhalb des Dorfes. Sein kleines Häuschen mit Garten war ein wirklich idyllischer Anblick. Das Häuschen hatte ein rotes Ziegeldach, grün gestrichene Fenster und Türen und

über den Holzzaun leuchtete gelber und roter Sonnenhut. Ein Weg aus roten, vermoosten Klinkerziegeln führte in den Garten hinter dem Haus. Der Garten war ein einziges Blütenmeer. Und zwischen den Blumen wuchsen Tomaten- und Paprikastauden, rote Rüben, Zwiebeln, Karotten und viel anderes Gemüse. Auf eine Steinbank hatte Martin alte Terrakottatöpfe gestellt, aus denen üppig Kräuter wucherten. Ein Kiesweg führte weiter nach hinten zum Stall. Und dort fanden sie auch Martin. Seine langen grauen Haare hatte er zu einem Pferdeschwanz zusammengebunden. Dunkle Augen leuchteten spitzbübisch unter buschigen Augenbrauen hervor. Er hatte, wie immer, eine blaue Hüftschürze umgebunden und seine Füße steckten, auch wie immer, in schwarzen Lederstiefeln. Aufrecht und mit festem Schritt stürmte Martin auf die Freunde zu. „Ihr kommt gerade richtig, ich habe Grammelpogatscherl im Rohr!“ Martin war gerade dabei die Eier der Zwerghühner in seiner Schürze einzusammeln. Das war nicht ganz so einfach und erforderte ziemlich viel Fantasie. Martins Hühner suchten sich nämlich die ungewöhnlichsten Plätze zum Eierlegen aus. Sogar in der Dachrinne des Stalls hatte er schon Eier gefunden. Martin klopfte vorsichtig eines der noch warmen Eier auf,

setzte es an den Mund und saugte es genüsslich aus. Außer Manuel lehnten die Kinder dankend das freundliche Angebot von Martin ab, auch ein Ei zu trinken. Gottfried schüttelte den Kopf und guckte Manuel schief an. Gerade Manuel, der immer so heikel war, trank das rohe Ei. Das tat er jedes Mal, wenn er bei seinem Opa war. Er tat es aber nicht nur, um anzugeben, nein es schmeckte ihm sogar. Während ihm Martin zufrieden den Kopf tätschelte, grinste Manuel die anderen breit an.

Martin pflückte noch ein paar frische Paradeiser und führte die Freunde auf die Terrasse. Manuel ging mit ins Haus, um die Grammelpogatscherl zu holen. Die waren gerade fertig gebacken. Martin holte sie aus dem Backrohr und schob das nächste Blech hinein. Die noch heißen Grammelpogatscherl hob er auf ein großes Holztablett und schichtete frisch aufgeschnittene Paradeiser dazu. Manuel durfte noch ein paar Holzscheite im Ofen nachlegen und dann ging es ab auf die Terrasse zu den anderen. Zum Trinken gab es Holunderblütensirup, den Martin mit Leitungswasser aufspritzte.

Auf Drängen von Sophie erzählte Martin über den Tag, an dem er Helen und Sophie gefunden hatte. Er erzählte

ungefähr das, was Georg schon berichtet hatte. Aber dann berichtete er noch etwas sehr Interessantes: „Als ich Helen und dich fand, konnte ich für Helen nicht mehr viel machen. Sie hatte schon zu viel Blut verloren. Dich, Sophie, wickelte ich rasch in mein Hemd ein und legte dich in ihren Arm. Helen fischte mit letzter Kraft ein Büchlein aus ihrer bunten Umhängetasche. Sie gab mir das Büchlein und ich musste ihr versprechen, es dir zu geben, Sophie. Sie sagte: ‚Martin, versprich mir, es meiner Tochter zu geben, wenn sie alt genug ist. Sie soll wissen, woher sie kommt. Und sag dem Georg, dass ich ihn von Herzen liebe und dass ich ihn bitte, gut für meine Tochter zu sorgen.‘ Sie lächelte, als sie noch leise flüsterte: ‚Martin, ich war in einem wunderschönen Land mit Pferden, die schneller laufen als der Wind.‘ Sophie, ihren letzten Atemzug tat Helen mit dir im Arm. Und das letzte Wort, das sie sagte, war ‚Anemos‘ oder so ähnlich. Ich weiß bis heute nicht, was es bedeutet.“

Martin hatte in der Zwischenzeit begonnen, etwas unbeholfen Sophies Hand zu tätscheln, weil er wusste, dass sie das alles ziemlich mitnehmen würde. Die Freunde hatten ihm gespannt zugehört und ihn kein einziges Mal unterbrochen. Noch immer Sophies Hand tätschelnd sprach Martin weiter: „Ich wusste, dass du

mich eines Tages über Helen fragen würdest.“ Er stand energisch auf. „Und ich glaube, jetzt ist der Zeitpunkt gekommen, dir Helens Buch zu übergeben. Ich habe es 16 Jahre lang aufbewahrt. Georg weiß natürlich von dem Buch. Aber nachdem Helen mich gebeten hatte, es dir zu geben, wollte er es auch so.“

Im Gehen machte er plötzlich eine Kehrtwendung. „Ach, da fällt mir noch etwas ein! Als ich mit Sophie im Arm ins Dorf lief, kam ich auch am Hochstand vorbei. Also, ich meine den Hochstand bei der Weggabelung, der ganz in der Nähe des Hauses ist. Unter dem Hochstand war das Pferd des Grafen angebunden. Am Sattel hing sein Jagdgewehr, es war ja auch gerade Wildschwein-Saison. Ich rief laut nach ihm, weil ich dachte, er könnte dich mit seinem Pferd viel schneller ins Dorf bringen. Ich war ja zu Fuß unterwegs. Der Xaver Underberg ist aber nicht aufgetaucht. Schon etwas eigenartig, nicht wahr? Nachdem ich aber, wie ihr euch denken könnt, ganz andere Sorgen hatte, dachte ich damals nicht lange darüber nach.“

Als ihr Martin das kleine Büchlein gab, kullerten Sophie Tränen über die Wangen. „Das ist von meiner Mama. Ich hätte sie so gerne kennen gelernt.“

Manuel hörte es zuerst: „Quietsch – krk, quietsch – krk, quietsch – krk.“ Er sprang auf und rannte ums Haus. Der Bursche sah das offen stehende Gartentor und die Wurmle, wie sie mit kurzen, schnellen Schritten Richtung Dorf eilte.

Die anderen waren ihm gefolgt. „Die Cäcilia kauft hin und wieder Gemüse bei mir“, sagte Martin. „Und warum dreht sie dann wieder um?“ Manuel sah ihn fragend an. „Die hat was viel Besseres bekommen als Gemüse“, platzte Gottfried wütend heraus und warf Franz und Sophie einen vielsagenden Blick zu.

Cäcilia war mehr als zufrieden. Sie hatte hochinteressante Neuigkeiten für den Grafen. Eigentlich hatte sie vorgehabt, frischen Kohlrabi bei Martin zu kaufen. Aber das, was sie soeben erlauscht hatte, war viel besser. Der Graf würde sehr erfreut sein.

Helens Buch

Georg und Marie räumten für das morgige Dorffest Heurigentische und –bänke auf den Gehsteig vor dem Wirtshaus. Sophie schrieb mit Kreide auf die schwarze Tafel, die vor dem Eingang stand: „Rindsgulasch mit Semmelknödel“, „Spinatstrudel mit Joghurt-Kräuter-Sauce“ und „Buchteln mit Vanillesauce“. Diese reduzierte Speisekarte wollte Georg beim morgigen Dorffest anbieten. Gleich vor Georgs Wirtshaus lag der Hauptplatz des Dorfes. Und in der Mitte stand auf einer weißen Säule eine Marienstatue mit dem Jesuskind auf dem Arm. Der Bürgermeister Michael Brandtner und Mischko standen vor der Statue und diskutierten angeregt. „Schau dir das an Mischko, die ganze Farbe ist ausgebleicht. Ich verlasse mich ganz auf dich als Künstler, dass du unserer Maria wieder einen strahlenden Anstrich gibst.“ Der Bürgermeister kratzte sich an den Armen, klopfte Mischko auf die Schulter, nickte ihm kurz zu und eilte mit weit ausholenden Schritten zu Georgs Wirtshaus. Dort wollte er sich ein kühles Bier und eine Gulaschsuppe mit zwei Semmeln genehmigen. Im Vorbeigehen grüßte er Sophie herzlich. Sophie winkte ihm lachend zu. Sie konnte ihn gut leiden.

Mischko hatte seine Malerschürze umgebunden und einen alten Strohhut aufgesetzt. Beides schaute schon ziemlich mitgenommen aus. Die Schürze, weil sie vor lauter Farbe schon fast alleine stand und der Hut, weil so viele Strohhalme rausstanden, dass er als Vogelnest hätte durchgehen können. Nach einer Weile betrachtete Mischko prüfend sein Werk und kratzte sich mit dem Stiel eines langen, dünnen Pinsels hinter dem Ohr. Er dürfte sich auch schon mit der anderen Seite gekratzt haben, weil seine Haare hinter dem Ohr rot waren. Gottfried, Franz und Manuel, die gekommen waren, um Georg bei den Vorbereitungen für das Dorffest zu helfen, gesellten sich zu ihm. Sophie kam fröhlich daher gehüpft. Allesamt standen sie nun da und betrachteten stumm die Statue. Um die Mundwinkel von Gottfried zuckte es verdächtig. Sophie gab ihm heimlich einen unsanften Rempfer. Maria hatte einen kornblumenblauen Umhang erhalten. Das sah ja recht schön aus. Die Hautfarbe von Maria und dem Jesuskind war etwas sehr rosa ausgefallen. Aber das Beste waren die roten Bäckchen, die beiden erhalten hatten. Manuel strahlte. Ihm gefiel die frisch gestrichene Statue außerordentlich gut. „Sehr schön!“, lobte er Mischko. Die anderen drei fühlten sich bemüßigt, heftig anerkennend zu nicken und

einen lobenden Gesichtsausdruck zu machen. Daraufhin machte Mischko eine tiefe Verbeugung vor den Freunden, fuchtelte mit seinem Pinsel dramatisch in der Luft herum und mit den Worten, „der Künstler bedankt sich und braucht nun eine künstlerische Schaffenspause“, stapfte er los zum Wirtshaus. Gottfried, Sophie und Franz machten sich auf, um weiter bei Georg mitanzupacken. Manuel blieb noch. Er überlegte kurz, dann schrieb er mit dem roten Pinsel „Mischko“ ganz unten auf die Säule, weil er der Meinung war, dass sich ein Künstler auf seinem Werk verewigen sollte.

„Ich muss noch schnell mit euch reden“, sagte Sophie drängend zu Gottfried und Franz. Dafür gab es keinen besseren Ort, als den alten Holzschupfen, ganz hinten im Hof von Georgs Wirtshaus. Die Burschen wussten, dass es um Helens Buch ging. Sophie hatte es in der Zwischenzeit schon sehr oft durchgeblättert. Nun wollte sie es gemeinsam mit den Freunden durchsehen. Das Buch war voll mit Tierzeichnungen. Helen hatte aber auch Menschen skizziert. Auf einem Bild erkannten sie Marie in jungen Jahren und ein paar andere Leute aus dem Dorf. Manchmal hatte Helen einfach nur einen Gedanken in das Buch geschrieben. Im letzten Drittel

des Buches tauchten dann Bilder von Vogelmenschen auf: Kinder, Frauen und Männer. Es folgten Skizzen von einer Ansiedlung aus Holzhäusern. Bei einem Bild hatte sie sich ganz besonders viel Mühe gemacht. Es war sehr detailgetreu gezeichnet. Es zeigte einen sehr attraktiven Vogelmann mit langen Haaren, wie er gerade zum Flug ansetzte. Und dann enthielt das Buch noch ein paar außerordentlich schöne Bilder von Pferden. Die Anmerkungen, die sie dazugeschrieben hatte, ließen darauf schließen, dass diese Tiere eine große Ausdauer hatten und überaus schnell waren. Ganz zum Schluss hatte Helen über zwei Seiten einen Plan gezeichnet. Franz erkannte sofort, dass dies die Wegbeschreibung vom Eingang der Vogelwelt bis zu einer Siedlung der Vogelmenschen war. Sophie schloss langsam das Buch und strich gedankenverloren über den Einband. „Ihr denkt jetzt das Gleiche wie ich, nicht wahr?“, fragte Sophie. Die Burschen nickten ernst und stumm. „Helen war in der Vogelwelt und muss sich dort in einen der Vogel männer verliebt haben. Sie ist dann mit mir schwanger geworden. Anders sind meine Flügel nicht zu erklären. Und ich glaube nicht, dass Georg weiß, dass er nicht mein leiblicher Vater ist. Ich werde es ihm sagen, aber noch nicht jetzt. Ich muss das selber erst noch

verkräften. Ihr müsst mir unbedingt helfen, in diese Vogelwelt zu gelangen. Es sind noch so viele Fragen offen. Wie kam Helen rüber? Was machte sie dort? Und wer ist mein leiblicher Vater?“

Gottfried legte seine Hand behutsam auf das Buch. Er wechselte einen kurzen Blick mit Franz. Dieser hatte seinen besorgten Blick beim Anblick der Wegbeschreibung sehr wohl gesehen. „Sophie, versteck das Buch gut. Es soll auf keinen Fall in falsche Hände geraten!“

Georg rief nach ihnen. Im Wirtshaus war noch viel vorzubereiten für das morgige Dorffest. Sophie steckte das Buch in ihren Hosenbund und zog ihr Hemd darüber. Als die drei in der Küche angelangt waren, saß dort Manuel und ließ sich von Marie bedienen. Sie leerte ihm gerade einen Schöpfer Gulasch in seinen Teller. Das dürfte aber nicht der erste gewesen sein, weil sein Teller bereits angekleckert war. Er wollte die drei recht böse anschauen, weil sie ganz auf ihn vergessen hatten. Das gelangt ihm aber nicht wirklich. Erstens wirkte er mit seinem gulaschverschmierten Mund nicht sehr bedrohlich. Und zweitens drückte ihn Maria just in dem Moment, als er zum Wildschauen anfangen wollte, fest

an sich und gab ihm ein Küsschen auf die Stirn. Aus
war's mit wild schauen!

der Dieb

Es war Samstag, Dorffest und noch dazu gab es prächtiges Sommerwetter. Das ganze Dorf war auf den Beinen. Am Hauptplatz waren Stände aufgebaut. Ein Stand bot Keramik Kunstwerke an, der nächste Holzschnitzarbeiten, ein anderer wiederum Kunstschmiedearbeiten. Ein paar Frauen verkauften selbstgemachte Mehlspeisen. Auf einer Bretterbühne spielte die Dorf-Band laut und manchmal auch falsch. Aber das tat der Stimmung keinen Abbruch. Ein paar Pärchen drehten sich zur Musik vor der Bühne im Kreis. Die Familien von Gottfried und Franz hatten sich bei Georg zusammengesetzt. Georg konnte sich nur kurz zu ihnen gesellen, weil er und Marie in der Küche alle Hände voll zu tun hatten. Das Servieren hatten Sophie, Gottfried und Franz übernommen. Mit ihren großen, runden Tablett sausten sie von Tisch zu Tisch. Die kleine Leonie drängte zum Kinderkarussell. Nach ein paar Runden auf dem Karussell hatte Doris alle Mühe, sie wieder weg zu bekommen. Leonie hielt sich mit aller Kraft und laut schreiend am Ohr eines der Karussell-Pferde fest. Doris hatte sie um die Taille gefasst und versuchte sie wegzuziehen. Sepp grinste, als er die beiden so sah. Er kaufte ein Stanitzel mit Vanilleeis und

hielt es der noch immer strampelnden Leonie unter die Nase. „Das Eis kannst du aber nicht auf dem Karussell schlecken, da musst du dich schon wieder zu uns setzen.“ Augenblicklich lockerte sich Leonies Händchen auf dem Pferdeohr und griff nach dem Stanitzel. Sepp grinste Doris an. Zufrieden Eis schleckend ließ sich Leonie von Sepp wieder zu den anderen tragen. Doris stieß Sepp sanft in die Rippen. „Na, so hätte ich das auch gekonnt!“

Gottfried schaute angestrengt in eine Richtung und runzelte die Stirn. Der Graf war mit seinem Gutsverwalter und einigen der Männer, die bei ihm arbeiteten, eingetroffen. Sie mischten sich unter die Leute. Gerade wollte Sophie bei dem Burschen vorbeihuschen, da hielt er sie am Ärmel fest. „Hast du schon gesehen, wer da ist?“ „Ja, Graf Kotzbrocken ist da“, war ihre knappe Antwort. Sie konnte sich aber nicht wirklich gut auf den Grafen konzentrieren. Sophie hatte sich ziemlich viele Rindsgulaschportionen auf ihr Serviertablett geladen. Und nun wackelte sie mit denen von Tisch zu Tisch und hatte alle Mühe, diese nicht zu verschütten.

Ein Höhepunkt des Dorffestes sollte die Segnung der Marienstatue auf dem Hauptplatz sein, nachdem ihr von

Mischko sozusagen neues Leben eingehaucht worden war.

Um 15.00 Uhr war es soweit. Der Pfarrer, ein kleiner, grauhaariger Mann mit ebenso grauem Vollbart, sollte die Segnung vornehmen. Er schritt langsam und mit ehrfürchtigem Blick Richtung Marienstatue. Sein goldbestickter Umhang glänzte in der Sonne. Ein paar Ministranten begleiteten ihn, mit nicht ganz so ehrfürchtigem Blick. Die Dorfbewohner versammelten sich langsam um ihn herum. Manuel stand neben Doris und wartete ziemlich gelangweilt. Doris betrachtete die Statue von oben bis unten. Plötzlich beugte sie sich nach vor und fixierte die rote Schrift unten auf der Säule. Manuel beobachtete, wie sich ihre Stirn allmählich in Falten legte. Und nachdem Doris seine Schrift vom vielen Hausaufgabemachen sehr gut kannte, hatte es Manuel plötzlich sehr eilig. „Ich muss aufs Klo!“ Und weg war er.

Nachdem er das nun schon verkündet hatte, beschloss er, auch tatsächlich aufs Klo zu gehen. Es konnte ja nicht schaden. Als Manuel die Toilette im Wirtshaus verließ, kam ihm einer der Männer des Grafen entgegen. Es war der Vladimir Borac. Von allen nur „Vladi“ genannt. Er hatte es ziemlich eilig. „Schleich dich da!“,

herrschte er Manuel an und stieß ihn unsanft zur Seite. „So ein Volltrottel!“, dachte sich Manuel zornig. Laut sagen traute er sich das nicht. Vladimir Borac war als einer der übelsten Schläger des Grafen gefürchtet. Der Graf selber machte sich die Hände nicht schmutzig. Dafür hatte er seine Männer.

Plötzlich stutzte Manuel. Der Vladimir war aus der Richtung gekommen, in der die Privaträume von Georg und Sophie lagen. Manuel spähte ums Eck. Die Tür zu den Privaträumen war nur angelehnt. Er startete los. Gottfried stand gerade hinter dem Tresen und belud sein Tablett mit Getränken. Manuel zupfte ihn hektisch am Hemd. „Der Vladi war gerade dort, wo ‚Privat‘ draufsteht“, sprudelte es aus ihm heraus. „Wo ist er jetzt?“, fragte Gottfried misstrauisch. Manuel zog ihn am Hemdzipfel zur Tür. Sie sahen den Fiesling gleich. Er war auch nicht zu übersehen. Vladimir Borac war riesengroß und breitschultrig. Seine schwarzen Haare standen büschelweise vom Kopf ab. Er lehnte sich gerade lässig an die Weinbar und begann die Kellnerin anzustänkern. „Manuel, hätte der Typ wirklich etwas gestohlen, würde er da nicht so herumlungern, sondern hätte sich schon längst aus dem Staub gemacht.“

„Und was hat er dann dort gesucht, wo ‚Privat‘ draufsteht, häh?“ „Vielleicht hat er ja nur die Toiletten gesucht“, überlegte Gottfried. „Du weißt ganz genau, dass die Typen vom Grafen jeden zweiten Tag bei Georg im Wirtshaus sitzen. Die wissen, wo die Klos sind! Da stimmt etwas nicht!“ Gottfried spürte, dass Manuel Recht hatte.

In diesem Moment huschte Sophie bei den Brüdern vorbei. Gottfried hielt sie fest. „Sophie, schau mal nach, ob bei euch etwas fehlt. Der Vladi war wahrscheinlich gerade in euren Privaträumen. Manuel hat ihn beobachtet.“ Sophie bekam ganz große Augen. Sofort fiel ihr Helens Buch ein. Sie startete los.

Als sie zurückkam, brauchte sie gar nichts zu sagen. Gottfried sah es ihr gleich an. „Das Buch ist weg!“, jammerte sie. „Wo hattest du es denn versteckt?“, fragte Gottfried das Mädchen. „Na, unter dem Bett, ganz hinten“, gab Sophie zerknirscht zurück.

„Das ist doch kein gutes Versteck!“, platzte es aus Manuel heraus. „Dort schaut man zuerst nach!“ Gottfried tat sie zwar leid, er war aber auch ein bisschen verärgert, weil sie es dem Dieb gar so leicht gemacht hatte. „Typisch Mädchen“, dachte er. Sophie schien seine Gedanken erraten zu haben. Fast entschuldigend

hob sie die Schultern und ließ sie mit einem langen Seufzer wieder fallen.

In der Zwischenzeit hatten sie auch Franz eingeweicht. „Hm“, Franz überlegte laut, „der Vladi hat das Buch ganz sicher nicht mehr.“ „Ihr wisst doch, wie so etwas abläuft. Einer stiehlt etwas, steckt es einem anderen zu und der schaut dann, dass er so schnell wie möglich die Mücke macht. Na, und schaut ihn euch an. Der hat eine kurze Hose und ein Ruderleiberl an. Wo soll er das Buch da versteckt haben? Und beweisen kannst du ihm auch nichts. Wahrscheinlich verschwindet gerade einer der anderen Mistkerle des Grafen mit dem Buch.“

Franz hatte Recht und auch wieder nicht. Tatsächlich hatte es jemand anders sehr eilig, aus dem Dorf zu verschwinden. Es war aber kein Mann! „Quietsch – krk, quietsch – krk, quietsch – krk.“

„Von diesen Ratten lassen wir uns sicher nicht unterkriegen!“, schimpfte Gottfried. „Wir holen uns das Buch wieder zurück!“ Franz sah Gottfried mit besorgtem Blick an. „Wenn Helen nur bloß keine Wegbeschreibung zur Siedlung dieser Vogelmenschen reingezeichnet hätte.“ Gottfried nickte ernst. Er hatte gerade das Gleiche gedacht.

Mischkos Geheimnis

„Grüß Gott, alle miteinander!“ Der Pfarrer Stephan Mostler war gerade ins Wirtshaus hereingekommen. In der Hand hielt er zwei Pinsel. „Die hat der Mischko bei uns vergessen.“ Mit Schwung legte er die zwei Pinsel auf den Tresen.

Mischko war nämlich gerade dabei, eine neue Kulisse für die Theatergruppe zu malen. Die Theatergruppe war im Pfarrheim untergebracht. Und so hatte der Pfarrer die Pinsel gefunden. Mischko hätte am nächsten Tag sowieso seine Arbeiten an der Kulisse fortgesetzt. Aber das Zurückbringen der Pinsel war ein schöner Grund, wieder einmal in Georgs Wirtshaus vorbei zu schauen. Und da er nun schon einmal da war, wollte er sich ein oder zwei Stamperl von Maries köstlichem Quittenschnaps genehmigen.

Georg rief nach Sophie. Diese war gerade mit Manuel im Hof und bewunderte ausgiebig seine selbst gebastelte Gummischleuder. In einem Papiersackerl hatte Manuel bereits jede Menge passende Steine für seine Gummischleuder gesammelt. Sie musste ja auch ausprobiert werden.

Sophie und Manuel sausten ins Wirtshaus. „Grüß Gott!“, riefen sie laut, als sie den Pfarrer sahen. Georg streckte

ihnen die Pinsel entgegen. „Könnt ihr diese bitte Mischko bringen? Der hat sie nämlich im Pfarrheim vergessen.“ „Machen wir!“ Manuel schnappte die Pinsel und rannte wieder in den Hof hinaus. Sophie sauste ihm nach. Genau auf der gegenüber liegenden Seite lag Mischkos Zimmer. Die beiden klopfen an die Tür und riefen nach ihm. Nichts rührte sich. Manuel drückte die Türklinke herunter und schob die Tür auf. Sophie hielt ihn am Kragen zurück. „Manuel, man geht nicht einfach in ein fremdes Zimmer. Wir legen die Pinsel einfach auf die Türschwelle.“ In diesem Moment riss Manuels Papiersackerl mit den Gummischleudersteinen. Er hatte viel zu viele Steine hineingestopft. „Ups!“ Manuel zog den Kopf ein wie eine Schildkröte. Einige Steine kullerten auch in Mischkos Zimmer. „Schnell, aufklauben!“ Sophie gab ihm einen Remppler. Ein paar Steine waren unter den alten, schweren Holzschrank, ganz hinten im Zimmer, gerollt. Rasch kniete sich Sophie vor den Schrank und streckte den Arm darunter. Sie tappte mit der Hand herum, um die Steine zu finden. Schnell steckte sie diese in ihre Hosentaschen. Dann griff sie noch einmal unter den Schrank. Diesmal holte sie aber keine Steine hervor. Sophie hielt eine große Mappe aus Karton in den Händen, die oben mit

Schnüren zusammengebunden war. Manuel hatte in der Zwischenzeit die restlichen herumliegenden Steine aufgesammelt und sie auch in seine Hosentaschen gestopft. An seinen Hosenbeinen standen die prall gefüllten Hosentaschen beängstigend weit weg. Neugierig stellte er sich neben Sophie und guckte auf die Mappe. Sophie zog die Mappe oben ein kleines Stückchen auseinander. In ihr lagen Zeichnungen und Skizzen. Nicht ungewöhnlich für einen Maler. Das Mädchen wollte die Mappe rasch wieder unter den Schrank schieben. In dem Moment machten sich ein paar Skizzen selbständig und rutschten seitlich aus der Mappe heraus. Sophie hob sie auf und wollte sie eilig wieder in die Mappe zurückschieben. Da blieb ihr Blick auf einem der Bilder hängen. Ungläubig starrte sie sekundenlang darauf. Das Bild zeigte eine idyllische Dorfszene in einer ungewöhnlich schönen Landschaft. Holzhäuser, die von Blumenranken überwuchert wurden. Riesige Bäume. Menschen, die Arbeiten verrichteten. Ein paar spielende Kinder. Und ... diese Menschen hatten Flügel! „Das gibt's doch nicht! Manuel, schau dir das an!“ Flugs kniete Manuel neben ihr, wobei er mit den Händen seine Hosentaschen zuhielt. „Wow, dann kennt Mischko diese Vogelmenschen?“ Er überlegte

blitzschnell weiter: „Und er muss auch dort gewesen sein, sonst hätte er das Dorf nicht zeichnen können.“

Sophie sah Manuel erstaunt an. Der Kleine kombinierte sehr rasch. Sophies Gehirn ratterte. „Gerade der unscheinbare, etwas schusselige Mischko sollte die Verbindung zur Vogelwelt sein?“

Rasch schob Sophie die Bilder wieder in die Mappe und schubste diese unter den Kasten. „Schnell raus hier!“ Sie schlossen eilig die Tür hinter sich, legten die Pinsel auf die Türschwelle, blickten sich um und sausten davon. „Hier entlang!“ Sophie zog Manuel hinter einen Strohrundballen, der vor dem Pferdestall lag. Gerade noch rechtzeitig.

Mischko war plötzlich wie von Geisterhand hinter dem Holunderstrauch aufgetaucht. So, als hätte ihn der eben aufkommende Wind dorthin platziert.

Er murmelte etwas und machte mit seinen ausgestreckten Armen eine schließende Handbewegung über dem Kopf. Dann neigte er leicht den Kopf und ließ seine wie im Gebet gefalteten Hände langsam vor seinem Gesicht nach unten gleiten. Sophie und Manuel hielten den Atem an. „Sieht ein bisschen aus wie ein Ritual“, dachte Sophie. Aufgeregt tappte sie nach Manuel und deutete ihm, in Deckung zu bleiben. Manuel

schaute sie tief beleidigt an. Er wusste natürlich, dass man geduckt bleibt, wenn man jemanden beobachtet. Er hatte schließlich fast alle Karl May-Bücher von Gottfried gelesen.

Mit einem Mal war es dann wieder windstill. Mischko schaute sich gehetzt um. Er strich sich ein paar Mal heftig über die Arme. Der Kies knarrte laut, als er mit weit ausholenden Schritten zu seiner Unterkunft sprintete. Er stutzte kurz, als er die beiden Pinsel auf der Türschwelle liegen sah. Mischko hob sie hastig auf, drehte sich um und musterte eindringlich jeden Winkel des Hofes. Sophie und Manuel zogen die Köpfe noch ein bisschen mehr ein und hielten die Luft an. Sophie legte ihren Zeigefinger über den Mund und deutete ein „Pssst“ an. Manuel warf ihr einen giftigen Blick und ein lautloses „Bin-ja-nicht-blöd!“ zu. Nach scheinbar endlos langen Minuten betrat Mischko endlich sein Zimmer und schloss die Tür. Sie hörten das Umdrehen des Schlüssels im Schloss. „Zum Glück“, dachte Sophie, „hatte Mischkos Stube kein Fenster in den Hof“. „Jetzt!“, zischte sie und spurtete los, dicht gefolgt von dem Burschen. Mit keuchendem Atem kamen sie in die Wirtsstube gestürzt. Gut, dass gerade keine Gäste da waren. Manuel schnappte sich einen der Notizblöcke, die auf der

Schank lagen und kritzelte etwas darauf. Er riss das Blatt ab und wuzelte es in seine hintere Hosentasche. In den vorderen Hosentaschen steckten ja noch die Gummischleudersteine. „Was machen wir jetzt?“ Sophie sah Manuel ein bisschen hilflos an. „Wir brauchen Gottfried und Franz!“, antwortete Manuel wie aus der Pistole geschossen. „Und ich weiß auch, wo die jetzt sind.“

Im nächsten Moment hörten sie Hufgetrappel auf der Gasse. Beide dachten sofort an den Grafen. Der war es aber nicht. Es war Georg, der gerade auf Smedi daher geritten kam. „Hach, gerade richtig!“, rief Sophie. Sie stürmte auf ihren Vater zu.

„Dürfen wir uns Smedi kurz ausborgen?“ „Aber sicher“, antwortete Georg heiter. „Der freut sich, wenn er noch ein bisschen Bewegung bekommt“. Sophie schwang sich in den Sattel. Georg packte Manuel und hob ihn hinter Sophie auf das Pferd. Das war Manuel etwas peinlich. Er wäre lieber alleine hinauf geklettert. Schließlich war er ja kein kleines Kind mehr. Er murmelte ein leises „Danke“ in Georgs Richtung.

Sophie schnappte sich die Zügel. „Auf geht's Smedi!“, rief sie. Mit der Innenseite ihrer Turnschuhe klopfte sie leicht gegen Smedis Flanken. Sie drehte ihren Kopf nach

hinten zu Manuel. „Wohin reiten wir eigentlich?“
„Gottfried und Franz sind bei uns zu Hause. Sie räumen gerade Strohballen in den Stall.“ Während des Ritts hielt Manuel Sophie umschlungen. Er schnupperte. „So ein Mädchen duftet supergut nach Seife“, dachte er bei sich. Nach etwa zehn Minuten waren sie bei Manuel zu Hause. Wenn es nach dem Burschen gegangen wäre, hätte der Ritt noch länger dauern können. Wegen des guten Dufts.

Die beiden fanden Gottfried und Franz im Stall. Sie schoben gerade den letzten Strohballen auf die ohnehin schon sehr hohe Strohrüste. Die Burschen waren verschwitzt und dreckig. Gottfried zog gerade sein Leiberl aus und wischte sich damit über das Gesicht. Franz tat es ihm nach. Sophies Blick blieb an den breiten Schultern und den kräftigen Armen Gottfrieds hängen. Ihr gefiel, was sie sah. Gottfried zog ein bisschen den Bauch ein, als er Sophies Blick bemerkte und grinste sie breit an.

Gleich darauf stürmte Manuel auf die Burschen zu. „Wir müssen euch etwas Wichtiges erzählen!“ Sophie war Manuel nachgelaufen und schilderte in kurzen Sätzen, was sie und Manuel soeben erlebt hatten. Alle sahen sie jetzt Franz an. Er war derjenige, der alles wunderbar auf

einen Punkt bringen konnte. „Jetzt wird mir einiges klar! Sophie und Gottfried, ihr ward doch damals beim roten Haus einen kurzen Augenblick in dieser anderen Welt. Ihr habt nichts gesagt oder getan, um dieses, nennen wir es 'Tor zur anderen Welt', zu öffnen. Als wir ins Dorf zurück wollten, begegneten wir Mischko! Ihr erinnert euch doch sicher.“ Alle schauten gespannt weiter auf Franz. „Das ist doch logisch!“ Franz klopfte sich mit der flachen Hand auf die Stirn. Während er laut überlegte, ging er aufgeregert hin und her. „Mischko war damals kurz vorher in der anderen Welt und das Tor war einfach noch eine Zeit lang offen. Es schloss sich dann auch ganz schnell wieder.“ „Das klingt eigentlich logisch“, murmelte Sophie. Gottfried nickte zustimmend. „Wisst ihr was“, Sophie sah die Burschen verschwörerisch an, „Manuel und ich haben Mischko heute sehr genau beobachtet.“ „Wir sollten selber versuchen, das Tor zu öffnen!“ „Warum fragen wir nicht einfach Mischko?“, warf Manuel ein. Gottfried sah seinen kleinen Bruder ernst an. „Ich bin mir nicht mehr sicher, ob Mischko zu den Guten oder den Bösen gehört. Das müssen wir erst noch herausfinden.“ Gottfried dachte kurz angestrengt nach. „Also passt mal auf. Morgen früh, wenn Mischko außer Haus geht – er muss ja noch seine Theaterkulisse fertig

malen – versuchen wir es, o.k.?“ „Abgemacht!“, kam es wie aus einem Mund von Franz und Sophie zurück. „Okey dokey!“, rief Manuel und streckte seinen rechten Daumen in die Höhe. Als er in die Gesichter der anderen drei blickte, las er in jedem das Gleiche: „Sollen wir den Manuel überhaupt mitnehmen?“ Noch bevor einer der drei den Mund aufmachen konnte, blies sich Manuel wie ein Gockel auf, stemmte die Fäuste in die Hüften und sagte laut und trotzig: „Ich komm‘ sicher mit!“ Die anderen drei wechselten kurze Blicke. „In Ordnung, Manuel“, sagte schließlich Sophie, „du bist dabei.“

Begegnung zweier Welten

Am nächsten Tag in der Früh wollte sich Gottfried still und heimlich wegschleichen und Manuel zu Hause lassen. „Sicherheitshalber“, dachte er. Mit seinem, voll mit praktischen Dingen, wie Schweizer Messer, Taschenlampe, Seil und Proviant, gepackten Rucksack schlich er die knarrenden Holzstiegen zur Küche hinunter. Mit leisen Schritten schlurfte er Richtung Kaffeemaschine, als er mit einem lauten „Hey Alter!“, jäh aus seinen Gedanken gerissen wurde. Manuel saß schon fix und fertig auf der Küchenbank. Vor sich am Tisch stand eine Tasse Kakao. Der Kleine war gerade dabei, sich sein zweites Honigbrot zu schmieren. Gottfried schaute seinen Bruder im Vorbeigehen stirnrunzelnd an. „Normalerweise macht der sich sein Frühstück nie alleine“, dachte er bei sich. Er murmelte ein leises „Morgen“ und schlurfte weiter zur Kaffeemaschine. Neben sich auf der Sitzbank hatte Manuel einen dick gepackten Rucksack stehen. Gottfried wollte gar nicht wissen, was da alles drinnen war. Die Freunde hatten den Eltern schon am Vortag gesagt, dass sie für zwei Tage in die aufgelassene Schottergrube gehen würden. Das taten sie öfter. Am Lagerfeuer bieten sie dort Kartoffel und Würstel. Sie

hatten sich sogar einen Brettverschlag gebastelt, in dem sie übernachten konnten.

Da kam der Anruf von Sophie: „Ihr könnt kommen, Mischko ist weg!“

Kurze Zeit später waren Gottfried, Manuel und Franz bei Sophie eingetroffen.

Da standen sie nun zu viert im Hof vor dem Holunderstrauch. „O.k., ich versuch’s jetzt“, sagte Sophie. Angespannt stieg sie von einem Fuß auf den anderen. Dann schloss sie die Augen und konzentrierte sich. Sie machte die gleichen Armbewegungen, wie Mischko sie getan hatte. Nichts. „Hm, vielleicht musst du noch etwas sagen“, rätselte Franz, „‘Sesam öffne dich‘, oder sowas“. „Na ja“, grübelte Sophie, Mischko sagte schon etwas, aber ich konnte es nicht verstehen“. Das war das Stichwort für Manuel. Aufgeregt begann er in seiner hinteren Hosentasche herumzufummeln und zog schließlich den abgerissenen Zettel vom Notizblock hervor. „Ich hab‘ was gehört. Ich hab’s aufgeschrieben!“ Die drei Großen schauten ihn verdutzt an. „Super, Manuel!“, rief Gottfried und klopfte ihm anerkennend auf die Schulter. Sophie drückte ihm einen Schmatz auf die Wange. Manuel wurde ganz rot.

Zu viert beugten sie sich über den Zettel. Darauf stand „Exkubinator“.

„Ich glaube, das heißt ‚Excubitor‘, also ‚Wächter‘ auf Deutsch“, sagte Franz.

„Gut, also zweiter Versuch“, sagte Sophie. Sie hob ihre ausgestreckten Arme über den Kopf, schloss sie und ließ die gefalteten Hände vor ihrem Gesicht langsam nach unten gleiten. Leise sprach sie „Excubitor“.

Mit einem Mal kam ein leichter Wind auf. Das Herz schlug den Freunden bis zum Hals. Sie fassten sich an den Händen. Durch Nebelschleier tauchten die Umriss eines riesigen Tores auf. Es schien aus nichts anderem als Luft zu bestehen. Langsam teilte es sich in der Mitte. Sophie und die Burschen hielten den Atem an. Vor ihnen lag ...Terra Avis!

Vier Paar Augen blickten in eine andere Welt. Ganz langsam gingen vier junge Menschen, Hand in Hand, durch das Tor. Manuel war der erste, der das Schweigen brach. „Wow, das ist ja super!“ Aufgeregt hüpfte er in dem hohen, weichen, silber schimmerndem Gras herum. „So muss es im Paradies aussehen“, entfuhr es dem sonst eher nüchternen Franz. Die Freunde konnten sich an den riesigen Bäumen mit dem glänzenden Laub, an

den leuchtenden Blüten und den umherflatternden bunten Vögeln nicht sattsehen.

Sophie begann plötzlich zu stöhnen und krümmte sich zusammen. Ihre Flügel wuchsen. Zentimeter für Zentimeter schoben sich die Federn durch die Haut. Da stand sie nun mit ihren Flügeln, umringt von den Burschen. Manuel guckte sie staunend mit offenem Mund an. Dann begann er, um sie herum zu hüpfen. „Du schaust super aus!“ Mit seinen Händen strich er sanft und fast andächtig über Sophies Flügel.

Sophie breitete ihre Schwingen aus. „So, Leute und jetzt versuche ich es!“ Sie bewegte ihre Flügel immer schneller auf und ab. „Oh, oh!“ Sophie blickte nach unten. Ihre Beine schwebten in der Luft. „Es geht, es geht!“, rief sie. Sie gab sich einen Ruck und flog ein Stück vorwärts. Meter für Meter stieg sie höher. „Das ist klasse!“ „Super Sophie!“, hörte sie Gottfried von unten brüllen. Die Burschen feuerten sie kräftig an. Nach ein paar Minuten setzte sie wieder am Boden auf. Vor lauter Aufregung war sie im Gesicht ganz rot geworden. „So glücklich war ich noch nie!“ Freudentränen liefen ihr über die Wangen. Stürmisch umarmte sie die Burschen nacheinander. Gottfried wurde ein bisschen verlegen. Franz fasste sich an den Kopf. „Ich pack’s nicht! Sophie,

du bist jetzt richtig geflogen! Manuel wirkte ein bisschen traurig. „Ich möchte das auch können“, jammerte er. Gottfried tat er ein bisschen leid. „Na ja, dafür kannst du super Mähdrescherfahren“.

Plötzlich wurde Sophies Miene ernst. „Seid mal still!“ Aufgeregt deutete sie den Burschen, leise zu sein. „Davorne. Das ganze Unterholz bewegt sich!“ „Ich kann nichts sehen“, flüsterte Franz. „Vergiss nicht, dass Sophie um ein Eck besser sieht als wir“, raunte ihm Gottfried zu. Angestrengt starrten die Freunde in das ungefähr 30 Meter entfernte Unterholz vor ihnen. Tatsächlich, da war etwas. Und jetzt sahen es auch die Burschen. Ein Körper nach dem anderen schob sich aus den Büschen. Es waren an die 20 Männer. Vogelmenschen! Bemalt von Kopf bis Fuß in genau denselben Farben, die sich in der sie umgebenden Natur wieder fanden. Langsam kamen sie Schritt für Schritt auf die Freunde zu. Die Speere der Vogelmenschen waren auf die Eindringlinge gerichtet! Die Freunde rückten enger zusammen. Gottfried tastete in seiner Hosentasche nach dem Schweizer Messer. Franz griff in seine hintere Hosentasche. „Franz sucht auch sein Messer.“ „Eigentlich lächerlich, unsere Mini-Messer

gegen Speere“, diese Gedanken schossen Gottfried durch den Kopf.

Plötzlich ließ Manuel die Hand seines Bruders los, schnappte sich seinen Rucksack und stapfte den Kriegern entgegen. „Spinnst du, Manuel, komm zurück!“, schrie Gottfried. Der Kleine ließ sich nicht beirren. Mit fest entschlossener Miene ging er weiter und weiter. Er konnte Verwunderung in den Augen der entgegenkommenden Krieger sehen. Ruckartig blieb er stehen, ließ seinen Rucksack auf den Boden fallen und begann darin zu kramen. „Was macht er jetzt bloß wieder“, stöhnte Gottfried.

Aus dem Rucksack zog Manuel zwei Hände voll Schokomüsliriegel. Er ging die letzten paar Schritte auf die Männer zu und streckte jedem einen Müsliriegel entgegen und machte dabei eine leichte, etwas tollpatschige Verbeugung. Danach kramte er wieder im Rucksack und verteilte Müsliriegel an die restlichen Krieger. Die Männer wirkten erstaunt, nahmen die Riegel aber an. Manuel holte noch einen Riegel hervor und zeigte ihnen, wie man das Papier aufreißt. Er biss herzhaft ab. „Das gibt’s doch nicht, das ist wie in einem schlechten Film“, flüsterte Franz aufgeregt. Die Männer hatten es dem Burschen nachgemacht und von ihren

Riegeln abgebissen. Manuel grinste breit. Da und dort huschte jetzt ein Lächeln über die vorher so finsternen Gesichter der Krieger.

Langsam gingen jetzt auch Gottfried, Franz und Sophie auf die Vogelmenschen zu. Einer von ihnen deutete aufgeregt auf Sophie. Er hatte ihre Flügel gesehen. Ein anderer Krieger ging zielstrebig auf Gottfried zu und richtete das Wort an ihn. Vermutlich sah er in Gottfried den Anführer der kleinen Menschengruppe. Die Freunde waren mehr als überrascht, als er in fließendem Deutsch zu ihnen sprach: „Wer seid ihr? Was führt euch nach Terra Avis?“ Noch bevor Gottfried antworten konnte, ging Sophie ein paar Schritte auf den Sprecher der Krieger zu und sagte mit fester Stimme: „Meine Name ist Sophie. Ich bin Helens Tochter. Wie ihr sehen könnt (sie breitete ihre Flügel aus), muss mein Vater einer von euch sein. Und ihn suche ich. Das sind meine Freunde – sie deutete auf die drei Burschen – und sie begleiten mich auf meiner Suche.“

„Helens Tochter!“, wiederholte der Sprecher der Vogelmenschen langsam. Sein Gesicht hellte sich auf. Ein Raunen ging durch die Gruppe der Krieger. Fast ehrfürchtig betrachteten sie Sophie. Die Krieger legten ihre rechte Hand flach auf die Brust und streckten den

Arm in Brusthöhe mit nach oben zeigender Handfläche den Kindern entgegen. Etwas unbeholfen taten es ihnen die Freunde nach. Der Bann war endgültig gebrochen. Das Misstrauen, das vorher in der Luft gelegen hatte, war verschwunden. An seine Stelle trat Neugierde. Man musterte sich gegenseitig.

Der Anführer der Vogelmenschen legte seine Hand auf Sophies Schulter und sagte: „Wir bringen euch zu Anemos.“ Die Freunde blickten sich an. Alle vier dachten das Gleiche. „Anemos“ war das letzte Wort, das Helen gesprochen hatte, bevor sie starb.

auf nach Helios

Der Anführer der Krieger, er hatte sich in der Zwischenzeit als „Sakalas“ vorgestellt, stieß einen lauten Schrei Richtung Himmel aus. „Hört sich an wie unsere Turmfalken“, dachte Manuel bei sich. Aus den Wolken über ihnen kamen Schreie zurück. Die Freunde blickten zum Himmel und konnten zwei kleine dunkle Punkte erkennen, die rasend schnell näher und näher flogen. Noch ein paar Sekunden und sie erkannten zwei riesige Vögel, die im Sturzflug auf die Erde zurasten. „Das, das sind ja Vögel!“, schrie Manuel aufgeregt.

Die beiden Tiere sahen aus wie zwei riesengroße Buntfalken. Bei dem Tempo, das die Vögel vorlegten, hätte man meinen können, sie würden nur so auf die Erde krachen. Das Gegenteil war der Fall. Sie stoppten abrupt und setzten sanft im weichen Gras auf. Mit weit aufgerissenen Augen starrten die Freunde sie an. Die Luft, die die zwei Tiere mit ihren gewaltigen Schwingen aufwirbelte, schlug Sophie und den Burschen entgegen. Sakalas tätschelte die beiden beruhigend am Hals. „Darf ich euch vorstellen: ‚Horus‘ und ‚Re‘“.

Plötzlich ging Horus zielstrebig auf Manuel zu, senkte seinen Kopf und gab dem Burschen einen leichten Stoß gegen die Brust. Es war nicht klar auszumachen, ob

Manuel wegen des Stoßes oder wegen des Schreckens auf den Allerwertesten plumpste. Auf alle Fälle handelte er sich allgemeines Gelächter ein. „Er mag dich“, flüsterte ihm Sakalas zu. „Und nun Freunde, aufgesessen!“ Sakalas deutete auf Horus und Re. „Das ist ja wohl nicht dein Ernst!“ Franz war alles andere als begeistert. „Und was ist, wenn wir abstürzen?“, warf Franz ein. „Nun, dann fangen wir euch auf, wir fliegen neben euch“, war Sakalas Antwort. Ein spitzbübisches Grinsen überzog sein Gesicht. „Sophie, du steigst nicht auf, du fliegst mit uns.“ Er deutete mit seinen beiden Zeigefingern auf Sophies Flügel. „Ähm, das ist keine so gute Idee, ich hab das Fliegen gerade erst versucht.“ Sakalas ließ sich aber nicht beirren. „Das macht nichts, wir helfen dir. Ich werde neben dir fliegen, o.k.“ Sophie sah Gottfried hilfeschend an. Er nickte ihr kurz zu. Gottfried wusste zwar nicht warum, aber er hatte bei Sakalas ein gutes Gefühl. Er vertraute ihm. Und so machte sich diese bunte Gruppe aus Menschen, Avianern und zwei Riesenfalken auf den Weg, also eigentlich auf den Flug, nach Helios. So nannten sie ihr Dorf. Gottfried kletterte auf Re und Franz auf Horus. Sakalas packte Manuel und setzte ihn vor Franz. „Jetzt geht das mit dem Raufheben schon wieder los“, dachte

der Bursche. „Danke, aber ich kann das alleine“, sagte Manuel pampig. „Na gut, wenn das so ist, bitte sehr.“ Sakalas packte ihn und stellte Manuel wieder auf den Boden. Dieser schaute ziemlich verdutzt. Damit hatte er nicht gerechnet. Alleine würde er das jetzt nicht packen. Und nun geschah etwas Unerwartetes. Horus knickte mit seinem rechten Bein ein wenig ein, so dass er kleiner wurde. Er drehte seinen Kopf nach hinten und schubste Manuel mit seinem Schnabel auf seinen Nacken. Jetzt war Manuel plötzlich wieder stark. „So, also wie du siehst“, sagte er zu Sakalas, „kann ich das auch ohne deine Hilfe.“ Sakalas stemmte die Arme in die Hüften und lachte herzlich. „Also, ich staune nicht schlecht, das hat Horus zum ersten Mal gemacht. Er muss dich wirklich mögen.“ Gottfried verdrehte die Augen. Irgendwie schaffte es der Kleine immer wieder. Sakalas gab ein Signal und die ganze Gruppe erhob sich in die Lüfte. Sophie lernte schnell. Von Flügelschlag zu Flügelschlag wurde sie sicherer und sicherer. Sakalas gab ihr hin und wieder Instruktionen. „So muss es einem jungen Vogel gehen, der zum ersten Mal aus dem Nest fliegt“, schoss es Sophie durch den Kopf. „Klasse Sophie!“, rief ihr Gottfried zu.

Sie überflogen ein riesiges Sumpfgebiet und landeten schließlich vor einer steilen Felswand. „Jetzt geht es zu Fuß weiter“, erklärte ihnen Suraki, einer der Krieger. „Horus und Re bleiben hier.“ „Sie haben oben in den Felsen ihre Höhlen“, erklärte Sakalas. „Gibt es noch mehr von ihnen?“, fragte Franz neugierig. „Ja, die gibt es“, antwortete Suraki lachend. Horus ließ Manuel auf dem gleichen Weg absteigen, wie er ihn hatte aufsteigen lassen. Manuel war ein bisschen traurig. Er strich Horus über die Federn auf seiner Brust. „Auf Wiedersehen, mein Freund“, murmelte er. Sakalas legte seine Hand auf Manuels Schulter. „Sei nicht traurig, ich bin mir sicher, dass du Horus wieder sehen wirst. Aber nun müssen wir weiter!“ Gottfried blickte sich suchend um. „Hier gibt es keinen Weg.“ „Doch, er ist nur sehr verborgen“, antwortete ihm Sakalas. Und tatsächlich. Hinter einem riesigen Felsbrocken, der von den Wurzeln des über ihm hängenden Baumes fest umklammert wurde, gab es ein kleines Schlupfloch. Durch das huschten sie, einer nach dem anderen, hindurch. Langsam ging es Schritt für Schritt durch eine sehr schmale Felsspalte weiter. Manche Stellen waren so eng, dass sie sich regelrecht durchschieben mussten. Sophie schielte auf Gottfrieds Bäuchlein. Er hatte ihren

Blick bemerkt. „Was, das sind alles nur Muskeln!“, plusterte er sich auf und zog den Bauch ein.

Manuel ging vor Gottfried. „Wie bist du eigentlich auf die Idee mit den Müsliriegeln gekommen?“, fragte Gottfried.

„Na ja, Mama sagt immer, dass man Geschenke mitbringt, wenn man irgendwohin geht.“ „Aha“, war alles, was Gottfried darauf einfiel.

Endlich erreichten sie das Ende der Felsspalte.

Seeungeheuer

In einiger Entfernung konnte Sophie das silbrige Schimmern von Wasser erkennen. „Das ist ein See, nicht wahr?“, fragte sie Sakalas. „Ja, den müssen wir überqueren. In ihm leben auch einige sehr hungrige Tiere. Ihr habt so ähnliche. Also, ich glaube, ihr nennt sie Piranhas. Unsere sind aber ein bisschen größer und können weit aus dem Wasser springen.“ „Das ist ja sehr beruhigend.“ Gottfried mischte sich in das Gespräch ein. „Ihr fliegt ans andere Ufer, aber was machen wir?“ „Nun, jetzt am Tag schlafen die Tiere. Sie jagen in der Nacht. Euch ziehen wir mit einem Floß über den See. Auf dem transportieren wir normalerweise unsere Nahrungsmittel.“ Sakalas zwinkerte ihm zu. „Aber vorher gibt’s noch eine kleine Stärkung.“ Sakalas wies einen der Krieger kurz an. Dieser nickte und im nächsten Augenblick flog er in die Baumkronen über ihnen. Sakalas selbst ging zielstrebig auf eine Holzhütte zu, die am Rande des Sees stand. Die anderen folgten ihm. In der Hütte standen riesige Terrakotta-Krüge. Von einem der Krüge schob er den Deckel beiseite, griff tief hinein und holte einige gesalzene, luftgetrocknete Fische hervor. „Die sind zwar etwas schwer zu beißen, aber ansonsten schmecken sie

nicht schlecht.“ Suraki hielt ihm dunkelgrüne, tellergroße Blätter hin. Auf diese legte Sakalas die getrockneten Fische. Jeder bekam sein Blatt mit Fisch. In der Zwischenzeit war der Krieger, der zuvor in die Baumkronen geflogen war, mit Mango ähnlichen Früchten zurückgekehrt. Mit kurzen, geübten Schnitten trennte er den Kern heraus und legte die Fruchtstücke auf die Blätter. Ein zweiter Krieger half ihm. „Na dann, wie sagt man bei euch ... guten Appetit!“ Sakalas ermunterte die Freunde zu essen.

In einem großen Kreis am Boden saßen sie nun beisammen, das kleine Grüppchen Menschen mit den Avianern und aßen Fische mit Früchten. „Schmeckt gar nicht übel“, murmelte Manuel und kaute heftig auf seinem Fisch herum. „Durch das Salz wird man aber ganz schön durstig.“ „Kein Problem, Manuel, du kannst das Wasser des Sees trinken. Schau mal her.“ Sakalas formte ein Stanitzel aus einem Blatt und bog das untere Ende so ein, dass das Blatt zusammenhielt. „Das ist jetzt dein Trinkbecher.“ Er deutete mit dem Blattstanitzel zum See. Manuel wischte sich seinen Mund an Gottfrieds Hemd ab, schnappte sich das zusammengerollte Blatt und lief zum See. Im Laufen packte er seinen Rucksack und warf ihn über die Schulter. Er wollte seine

Feldflasche, die er im Rucksacke hatte, auch noch mit frischem Wasser füllen.

Er kniete sich am Ufer nieder, um sein Stanitzel mit kaltem, köstlichem Wasser zu füllen. Sein Rucksack bekam Übergewicht und rutschte über seine Schulter nach vor. Plötzlich geschah es: Für eine Sekunde hörte es sich an, als ob ein Torpedo aus dem See nach oben schießen würde. „Platsch!“ Ein mächtiger Wasserschwall spritze ihm ins Gesicht, als das Seeungeheuer aus dem Wasser hechtete. Mit seinen messerscharfen Zähnen verbiss es sich in Manuels Rucksack. Der kleine Bursche schrie aus Leibeskräften. „Hilfe, Hilfe!“ Manuel zerzte panisch am Rucksack, um ihn von der Schulter loszubekommen. In wenigen Sekunden würde ihn das Ungeheuer in die Tiefe gezogen haben. Suraki hatte die Situation blitzschnell erkannt. Noch im Sprinten hob er seinen Speer und schleuderte ihn mit aller Wucht auf den Riesenpiranha. Augenblicklich verließ das Tier die Kraft. Suraki packte Manuel fest um die Taille, riss den Rucksack von seiner Schulter und zog den Kleinen weg vom Wasser. Das Seeungeheuer hing noch immer an Manuels Rucksack. Es bäumte sich noch einmal auf und zuckte wild im Todeskampf. Dann war es still.

Manuel betrachtete das tote Tier und hatte den Schreck erstaunlich schnell überwunden. Dem Schrecken war Wut gewichen. Schnaubend stampfte er auf Sakalas zu. „Ich dachte, die Piranhas jagen nur bei Nacht, häh?“ Er fuchtelte wild mit den Händen in der Luft herum. Sakalas kratzte sich verlegen am Hals. „Na ja, der war wohl ganz besonders hungrig und wollte die Nacht nicht abwarten.“ Manuel sah ihn zornig an. Auch die anderen waren in der Zwischenzeit aufgesprungen. Gottfried hielt seinen Bruder fest um die Schulter. Suraki hatten den Riesenfisch vom Rucksack losgerissen und warf das tote Tier vor Manuel auf den Boden. Es schien fast nur aus einem riesigen Maul mit messerscharfen Zähnen zu bestehen. Sophie war auf Manuel zugestürzt und drückte ihn ganz fest. Sie strich ihm mit der Hand immer wieder über das Gesicht und über die Haare. „Geht es dir gut, ist alles in Ordnung?“ Manuel war das ein bisschen peinlich. „Ja, ja, geht schon.“ Sakalas legte ihm versöhnlich die Hand auf die Schulter. „Magst du vielleicht einen Zahn haben, sozusagen als Erinnerung?“ „Na ja, so ein großer Zahn, vielleicht an einem Lederband um den Hals, das wär schon was“, dachte Manuel bei sich. Gnädig stimmte er dem Vorschlag von Sakalas zu.

Krachend brach der Krieger den Zahn mit seinem Speer heraus. Gottfried musste unweigerlich an seinen nächsten Zahnarztbesuch denken. Ein anderer Krieger schnitt einen dünnen Streifen von seinem Tierhautgewand ab. Mit dem Streifen umwickelte er den Zahn und band ihn um Manuels Hals. Der war jetzt endgültig wieder versöhnt. Er verschränkte die Hände vor der Brust. „Jetzt kann Crocodile Dundee einpacken!“, triumphtierte der Bursche. „Wer ist Crocodile Dundee?“, fragte Sakalas verwirrt. Gottfried klopfte ihm auf die Schulter. „Erkläre ich dir unterwegs.“

Der Fisch wurde von einigen Kriegern auf einem vorher rasch zurechtgespitzten Ast aufgespießt. Auf den Schultern trugen sie den Speiß zum Floß, das am Rande des Sees hin- und herschaukelte. Manuel guckte begehrlieh auf die Zähne des Tieres. „Vielleicht könnte man noch ein paar Zähne ... für einen Hut, wie ihn Crocodile Dundee hat ...“ Gottfried sah seinen kleinen Bruder scharf an. „Ein Zahn ist wohl genug oder?“ Manuel maulte herum: „Ja, ja, ja, nur weil du ein paar Jahre älter bist ...“

Helios

Sakalas deutete mit der Hand auf die gegenüberliegende Seite des Sees. „Jetzt ist es nicht mehr weit nach Helios.“ ‚Helios‘, so nannten die Avianer ihr Dorf. Die Krieger hatten sich bereits in die Lüfte begeben. Gottfried, Franz und der Riesenpiranha wurden auf das Floß verfrachtet. An den Seiten des Floßes waren Leinen befestigt. Vier Krieger schnappten sich diese und das Floß wurde von ihnen fliegend über den See gezogen. „Wow!“, murmelte Franz anerkennend. „Die haben ein ganz schönes Tempo drauf.“ Gottfried schubste Franz in die Mitte des Floßes. „Sicher ist sicher, vielleicht gibt’s da unten noch einen hungrigen Riesenfisch.“

Sophie wurde von der fliegenden Kriegertruppe in die Mitte genommen. Sie konnte schon super deren Geschwindigkeit mithalten. Und Manuel ..., der wurde von Sakalas und Suraki an den Armen gepackt und mit einem kräftigen Ruck in die Höhe gezogen. Damit hatte er nicht gerechnet. Zuerst guckte er verduzt, aber im nächsten Augenblick schrie er schon „Yippie!“. „Schau dir den an.“ Gottfried stupste Franz am Oberarm. „Der Knirps bekommt mal wieder eine Sonderbehandlung.“ Franz lachte und winkte Manuel zu. Plötzlich hatte

Manuel eine Idee. Er rief Suraki zu: „Fliegt mich mal über die beiden!“ Gesagt, getan.

Manuel war nun genau über Franz und Gottfried. Er tat so, als würde er Spucke in seinem Mund sammeln.

Gottfried duckte sich. „Verkneif es dir lieber!“, drohte er.

Suraki grinste Sakalas an und deutete mit dem Kopf zur Gruppe vor ihnen. Ein Ruck und Manuel schwebte wieder über Wasser.

Die gegenüberliegende Seite des Sees war bald erreicht. Gottfried und Franz hüpfen vom Floß. Manuel wurde knapp über dem Boden fallen gelassen und die übrigen landeten weich auf feinem, rosafarbenem Sand.

„Schnell, schnell!“ Sakalas trieb die kleine Gruppe in das nahe Waldstück. „Das letzte Stück durch den Wald gehen wir zu Fuß“, verkündete er. „Wieso zu Fuß?“

„Wenn ihr fliegt, seid ihr doch viel schneller“, warf Gottfried, Böses ahnend, ein. „Ist es wegen uns, weil wir nicht fliegen können?“ „Nein“, Sakalas schüttelte den Kopf.

„Wir müssen in Deckung bleiben wegen der Nikrospeo“. „Sie fliegen jetzt laufend die Sandbank an, weil sie ihre Eier in den warmen Sand legen.“

„Was sind ‚Nikrospeo‘?“, fragte Manuel neugierig.

Plötzlich riss Suraki seinen Speer in die Höhe und deutete zum Himmel. „Sie sind da!“, rief er. Blitzschnell

wurden die vier Menschenkinder von den Avianern zu Boden gerissen und mit ihren Flügeln bedeckt. „Kein Laut!“, zischte Sakalas. Markerschütternde Schreie genau über ihnen. Manuel konnte es trotzdem nicht lassen, nach oben zu blinzeln. Er hielt den Atem an. Über ihnen flog ein Schwarm riesengroßer, gepanzerter, fliegender Echsen mit Flügeln wie Fledermäuse. Anstelle des Schwanzes hatten sie einen Stachel. Die Tiere landeten alle auf der Sandbank und machten sich gleich im feinen Sand zu schaffen. Mit ihren Vorderfüßen gruben sie Mulden in den Sand. In diese würden sie dann ihre Eier legen. Auch Sophie, Gottfried und Franz konnten einen Blick auf diese furchterregenden Tiere werfen. Die Freunde wurden von den Kriegern tiefer in den Wald hinein gezogen. „Wieso flüchten wir vor den Nikrospeo?“, fragte Manuel keuchend im Laufen. Das dichte Blätterdach des Waldes bot ihnen Sichtschutz vor den Nikrospeo. Die Gruppe legte eine kleine Verschnaufpause ein. Sakalas wandte sich an Sophie und die drei Burschen. „Habt ihr deren Stachel bemerkt? Das Gift im Stachel ist tödlich.“ Er streifte seinen Fellumhang von der Schulter. „Seht ihr das?“ Sakalas deutete auf eine Narbe an der linken Schulter. „Das stammt von meiner letzten Begegnung mit einem

Nikrospeo. Zum Glück hatte ich vorher das Gegengift geschluckt.“ Sophie und die Burschen rissen die Augen auf. Manuel wurde zornig. „Und was ist, wenn uns jetzt so ein Vieh gestochen hätte? Wo hätten wir das Gegengift herbekommen?“ Sakalas zwinkerte ihm zu. „Na ja, ihr habt es vorhin gegessen. Das Gegengift war in den Gonam-Früchten.“ Jetzt mischte sich Sophie in das Gespräch ein: „Das heißt, ihr habt uns die Früchte gegeben, damit wir vor dem tödlichen Stich eines Nikrospeo geschützt sind?“ „Nicht nur“, Sakalas grinste sie an, „ihr ward ja auch hungrig, oder?“ „Cool“, entfuhr es Franz. Er hatte die Fäuste in die Hüften gestemmt und nickte anerkennend. „Was findest du da cool?“ Gottfried schüttelte den Kopf und gab Franz einen unsanften Rempler.

Weitere Nikrospeo flogen über die Gruppe Richtung Sandbank. Die Avianer und Menschen blieb von ihnen unbemerkt. Bei den grässlichen, lauten Schreien der Tiere zuckte Sophie jedes Mal zusammen und blickte ängstlich durch das Blätterdach über ihr. Froh waren sie alle, als sie das Ende des Waldstücks erreichten und außer Sichtweite der Nikrospeo waren.

Und nun endlich: Auf einer Anhöhe vor ihnen lag Helios!

Ein schmaler Pfad führte zum Dorf. „So etwas Schönes habe ich noch nie gesehen“, flüsterte Sophie und bekam ganz glänzende Augen. Auch den Burschen verschlug es die Sprache. Das Dorf sah aus, als hätte es Unterschlupf unter einem Meer von Blütenranken gefunden.

Anemos

Sakalas hatte einen Krieger nach Helios vorgeschickt, um das Eintreffen der Fremden anzukündigen. Und sie wurden auch schon erwartet:

Auf dem Dorfplatz hatten sich Männer, Frauen und Kinder versammelt und warteten neugierig auf die Ankunft der Fremden.

Sophie war vor lauter Aufregung ganz schlecht. Sie tastete nach Gottfrieds Hand und hielt sie ganz fest. „Ich bin die ganze Zeit bei dir“, flüsterte er ihr zu.

Die kleine Menschengruppe wurde von den Dorfbewohnern umringt. Ihr ganz besonderes Interesse galt aber Sophie. Sie flüsterten sich gegenseitig etwas zu und ihre Blicke blieben auf Sophies Flügeln hängen. Sophie merkte das natürlich. Nach einem Blick in Sophies ängstliche Augen hatte Manuel nach ihrer anderen Hand gefasst und drückte sie. Franz stellte sich hinter das Mädchen und legte seinen Arm um ihre Schulter. Sophie lächelte die Burschen dankbar an. Plötzlich kam Bewegung in die Menge. Die Avianer bildeten eine Gasse und ein groß gewachsener Mann trat aus ihrer Mitte. Es musste nicht gesagt werden, dass er der Anführer war. Mit ein paar Schritten war er bei der kleinen Menschengruppe. Er sah jedem der vier lange in

die Augen und begrüßte die Freunde, so wie es auch schon Sakalas und die Krieger getan hatten. Der Anführer der Avianer legte seine rechte Hand flach auf die Brust und streckte den Arm mit nach oben gerichteter Handfläche den Kindern entgegen. Die Kinder erwiderten diesen Gruß. Vor Sophie verbeugte er sich leicht und sprach: „Ich bin Anemos und heiße Helens Tochter und ihre Freunde in Helios willkommen!“

„Anemos“, flüsterte Sophie. „Bist du, ... bist du mein Vater?“, fragte sie stockend.

„Ja. Ich war Helens Gefährte, solange sie in Helios war.“ Sophie bekam ganz weiche Knie und Tränen schossen ihr in die Augen. Ihr leiblicher Vater stand wahrhaftig vor ihr! Das war alles zu viel für sie. „Kommt mit.“ Anemos machte eine einladende Handbewegung. Er führte sie zu einem Platz unter Schatten spendenden Bäumen. An den Spitzen von Pfählen waren Blumengirlanden angebunden. Das andere Ende der Girlanden war – wie bei einem Zelt – im Boden verankert. Unter diesen Blumenzelten standen Tische und Bänke aus grobem Holz. Die Dorfbewohner folgten ihnen. Am Platz angekommen, hob Anemos seine Hand. Die Avianer verstummten. „Darf ich euch meine Kind vorstellen: Sophie, Helens Tochter!“ Sophie blickte in die Runde

und sah in viele lächelnde Gesichter. Sophie sah Helen sehr ähnlich. Sie fühlte, dass die älteren Avianer Helens Gesicht in dem ihren erkannten. Sie wollte die Hand zum Gruß heben, doch dann erinnerte sie sich an den Gruß der Avianer und begrüßte die Vogelmenschen auf ihre Weise. Der Gruß wurde von den Avianern erwidert. Die Freunde wurden gedrängt, sich auf die Bänke zu setzen. Die Stimmung wurde lauter und vergnügter. Die Vogelmenschen hatten viele Fragen an die vier Menschenkinder und umgekehrt war es genauso.

„Darf ich?“, fragte Anemos und legte Sophies Hand zwischen seine Hände. Sophie nickte. „Sophie, ich habe schon so viel von dir gehört und jetzt endlich habe ich dich bei mir.“ Sophie sah ihn erstaunt an. „Von wem hast du über mich erfahren?“ „Von mir, Sophie“, antwortete eine sehr vertraute Stimme hinter ihr. Sophie fuhr herum.

„Mischko!“, rief sie erstaunt. Mischko stand lächelnd hinter ihr. Er sah so ganz anders aus. Hier in Terra Avis war er einer der stolzen, tapferen Krieger. „Sophie, ich bin einer unserer Torwächter. Helen ist mir damals unbemerkt auf dem gleichen Weg gefolgt wie du.“

Anemos erzählte weiter: „Mischko brachte Helen nach Helios. Ich habe Helen gesehen und im selben Augenblick gewusst, dass sie mir mein Herz rauben

würde. Und Helen ..., sie konnte es selbst nicht verstehen, aber obwohl sie Georg liebte, fühlte sie sich auch zu mir sehr hingezogen. Sie lebte sich hier bei uns ein, half den Frauen bei den Webarbeiten und beim Kochen. Sie mochte es sehr, hier zu sein, obwohl sie es viel schwerer hatte als wir. Schließlich musste sie viel zu Fuß machen, was die Avianer fliegend erledigen. Anfangs waren die Avianer misstrauisch ihr gegenüber. Ein Wesen auf zwei Beinen ohne Flügel, das war für viele recht merkwürdig. Aber durch Helens offene, freundliche und liebenswerte Art verschwanden auch die letzten Zweifel.“

Anemos war aufgestanden. „Weißt du was Sophie, ich zeige dir jetzt, wo Helen die meiste Zeit verbrachte.“ Er zog Sophie sanft hinter sich her. Mischko folgte ihnen. Anemos brachte Sophie zu einer Weide, etwas außerhalb der Siedlung. Sophie blieb der Mund vor Staunen offen. Anemos hatte nichts anderes erwartet. Genauso hatte damals Helen reagiert. Pferde! Eine Herde prächtiger Pferde tummelte sich auf der Weide. Ihr Fell schimmerte seidig. Die langen Mähnen glänzten wie Frauenhaar in der Sonne. „Sie sind wunderschön!“, stieß Sophie aus. „Und nicht nur das“, Anemos lächelte sie an, „sie sind auch sehr, sehr schnell und

widerstandsfähig“. „Jetzt verstehe ich, warum meine Mutter noch im Sterben von ihnen sprach“, flüsterte Sophie. Sie sah Anemos in die Augen. „Weißt du, dass Helens letztes Wort dein Name war?“ Anemos erwiderte nichts. Er wandte sich um, damit Sophie und Mischko seine Augen, die sich mit Tränen gefüllt hatten, nicht sehen konnten.

Sophie konnte seinen Schmerz fühlen. Sie griff nach seiner Hand. Es dauerte nur einen kurzen Moment und Anemos hatte sich wieder gefasst. „Und trotz allem Sophie, je länger Helen hier war, umso größer wurde ihre Sehnsucht nach zu Hause. Helen war hochschwanger, als sie sich endgültig entschloss zurückzukehren. Sie hinterließ einen Abschiedsbrief, in dem sie mir von ihrer Sehnsucht nach zu Hause schrieb. Ich ließ nach ihr suchen, aber es war zu spät. Sie war durch das Weltentor zurückgekehrt.“ Anemos ließ den Kopf hängen und sprach leise weiter: „Und das kostete ihr das Leben. Für Schwangere ist der Gang durch das Tor sehr riskant. Sie wusste das nicht. Na ja, und den Rest kennst du ja.“

Sophie, du sollst dich frei entscheiden können, wo du gerne leben würdest. Ich hätte dich sehr gerne hier bei mir. Aber ich weiß auch, dass ich dich aus deinem

bisherigen Leben reißen würde und das möchte ich nicht.

Sophie nickte gedankenverloren. „Ich weiß jetzt endlich, wer ich bin und das ist wie eine Erlösung für mich. Ich liebe Georg und all die Menschen, die um mich sind.“

Sie blickte zum Dorfplatz und ihre Augen begannen zu glänzen. Anemos lächelte, er wusste, wen sie meinte.

„Es geht doch, dass ich bei Georg bleibe und dich besuchen komme, oder?“ Anemos verstand sie sehr gut.

„Natürlich, mein Kind.“

Er ging auf Mischko zu und legte ihm seine Hand auf die Schulter. „Sophie, Mischko hatte von mir den Auftrag, auf dich zu schauen. Seit deiner Geburt ist Mischko in deiner Nähe und passt auf dich auf. Er hat mir sogar Bilder von dir gebracht. Ich weiß auch, dass Georg ein wunderbarer Vater für dich ist. Ich war mir immer im Zweifel, ob es gut für dich wäre, von deiner Herkunft zu erfahren.“ Bevor er weitersprach, warf Anemos Mischko einen dankbaren Blick zu. „Ich glaube, dass mir hier jemand die Entscheidung abgenommen und Schicksal gespielt hat.“ Er sah Mischko fragend an. Doch der verzog keine Miene und bemühte sich, ganz unbeteiligt dreinzuschauen. „Ich kann mir nicht vorstellen, dass Mischko wirklich nicht bemerkt hat, dass

du und dein kleiner Freund ihn beim Eintrittsritual beobachtet habt. Zumal ihm dies damals mit Helen schon einmal passiert ist.“ Jetzt machte Sophie große, ungläubige Augen. Im nächsten Augenblick stürmte sie auf Mischko zu und umarmte ihn heftig. „Mischko, mein lieber Mischko.“ Sie zwinkerte ihm zu. „Weißt du, dass du mir hier in Terra Avis viel besser gefällt. Aber ich muss schon sagen, den schusseligen, zerstreuten Gemeindearbeiter kriegst du super hin.“ Mischko lachte. „Ich gebe mir auch alle Mühe.“

Spielplatz in den Bäumen

Als die drei zum Platz unter den Bäumen zurückkehrten, war das Fest in vollem Gange. Die Frauen hatten Säfte aus Früchten und Honig gebracht. Die Luft roch nach gebratenem Fleisch. Sophie schnupperte. Jetzt merkte sie erst, wie hungrig sie war. Manuel war inzwischen der Liebling der Frauen geworden. Immer wieder strich eine über sein strubbeliges, blondes Haar. Sie forderten Manuel auf, ihnen zu folgen. Eine der Frauen hielt ihm die Hand hin. „Komm mit, du kannst uns helfen.“ Die Frauen gingen mit großen, runden Holztellern zu kleinen Erdhügeln, aus denen es ein bisschen rauchte. Manuel war neugierig, was jetzt wohl passieren würde. Sie schoben die Erde beiseite, gruben ein wenig und hoben große, mit Blättern umwickelte Brocken aus den Erdlöchern. Manuel guckte neugierig in ein Loch. Er sah viele runde Steine, die auf Glut lagen. Vorsichtig entfernten die Frauen die Erde- und Aschereste, rollten die Blätter herunter und köstlich, nach Kräutern duftendes Fleisch kam zum Vorschein. Manuel bekam einen der Holzsteller mit dem gegarten Fleisch in die Hände gedrückt. Er schnupperte unentwegt, als er das Fleisch zu den Tischen brachte. Dort wurde es in große Scheiben geschnitten. Weitere Speisen wurden auf die

Tische gestellt. „Greift zu, greift zu!“ Anemos forderte die Freunde auf, sich zu bedienen. Mischko sah etwas Ratlosigkeit in ihren Augen. Er lachte. „Also, das sind Hirselaibchen, daneben Süßkartoffeln und hier haben wir so etwas Ähnliches wie Polenta. Bei den Soßen müsst ihr aufpassen, da sind ein paar recht feurige dabei.“ „Und das Fleisch, von welchem Tier ist das?“, fragte Sophie. Mischko grinste. „Ach, das ist so etwas Ähnliches wie Hühnchen.“ „Na ja, vielleicht wollen wir das gar nicht so genau wissen“, verkündete Gottfried und tunkte ein Stück Fleisch kräftig in eine rötliche Soße. Er schob sich den Brocken in den Mund. „Mmmh, schmeckt wirklich wie Hühnchen.“ Sophie, Franz und Manuel taten es ihm gleich. Als einziges Besteck gab es Messer, doch die reichten völlig. „Wozu hat man Hände?“ Franz grinste und leckte sich die fettigen Finger ab.

Gegenüber von Manuel hatten sich zwei kleine Mädchen platziert. Manuel tat so, als würde er sie gar nicht bemerken. Aber die beiden waren ihm schon von Anfang an aufgefallen. Es waren Zwillinge. Ungefähr so alt wie er, schätzte er. Und sie gefielen ihm außerordentlich gut. Die beiden hatten grüne, große Augen und lange, gelockte, rote Haare. Die Mädchen guckten immer

wieder zu ihm rüber und kicherten. Schließlich standen sie auf und flogen - schwups - einfach über den Tisch zu ihm rüber. „Ich bin Sina“, sagte die eine. „Und ich bin Lina“, sagte die andere. Die beiden grinste ihn frech an. Manuel stand auf und grinste genauso frech zurück. „Ich bin Manuel, der Tapfere.“

Ganz ohne Scheu hatten die beiden seine Hände gepackt und zogen ihn weg vom Platz. Komm, Manuel der Tapfere, wir zeigen dir jetzt unseren Spielplatz.“ „Ihr habt einen Spielplatz?“, stieß Manuel verwundert aus. Nach ein paar Minuten waren sie angelangt. Zwischen hohen, schlanken Bäumen, deren untere Äste fehlten, waren jede Menge Seile kreuz und quer befestigt. Dazwischen waren stufenweise Netze gespannt. Einige Burschen und Mädchen turnten zwischen ihnen herum. Sie schwangen sich von Seil zu Seil, ließen sich in eines der oberen Netze fallen, liefen auf diesem bis zum Rand des Netzes und stürzten sich dann in das darunter liegende Netz. Manche benutzten ihre Flügel, andere wiederum nicht. Und das alles taten sie blitzschnell. „Der ist ja supermegacool!“ Manuel konnte sich nicht sattsehen. „Du meinst, unser Spielplatz gefällt dir?“, fragte Lina. „Na und ob, nur ... ich kann nicht mitspielen. Ich komme da nie rauf.“ „Doch, kommst du“, sagte Sina.

Sie steckte ihre zwei Zeigefinger in den Mund und stieß einen lauten Pfiff aus. Das Fliegen, Schwingen und Herumturnen hörte augenblicklich auf. Sina rief den Kindern etwas zu, was Manuel aber nicht verstand. Im nächsten Moment stürzten einige der größeren Burschen auf Manuel zu, packten ihn an den Armen und Beinen und flogen ihn ruckzuck hoch über die Netze. Oben angelangt, ließen sie gleichzeitig los und Manuel plumpste in eines der Netze. Sina und Lina waren nachgeflogen. „Jetzt kannst du schon alleine weiter“, rief ihm Sina zu. „O.k.“, sagte Manuel zögerlich und versuchte sich ein bisschen zu orientieren. Auf allen Vieren krabbelte er zum Rand des Netzes und guckte auf das darunter liegende Netz. Er merkte wie ihn alle beobachteten. „Sei kein Hosenscheißer!“, sagte er zu sich selbst und ließ sich in das untere Netz fallen. Das machte mächtig viel Spaß. Jetzt war er schon etwas mutiger. Er lief mit großen Schritten zum Rand des Netzes, schnappte sich im Laufen ein Seil und ließ sich im Schwingen in das nächste Netz fallen. Die kleinen Avianer lachten und jubelten. Manuel grinste von einem Ohr zum anderen. Und weiter ging's! Die Kinder stürzten sich wieder in die Netze und hangelten sich von einem Seil zum anderen. Manuel wunderte sich, dass die

Burschen und Mädchen nicht ständig zusammenkrachten. Aber nein, sie wichen einer dem anderen superschnell und geschickt aus. Lina ließ sich neben Manuel in ein Netz fallen. Sie deutete auf eine Hängeleiter, die zwischen all den Seilen und Netzen gespannt war. „Auf der kannst du wieder selber nach oben klettern.“ Das ließ er sich nicht zweimal sagen. Jetzt begann der Spaß erst richtig. „Weißt du“, Lina flog neben ihm her, während er hinauf kletterte, „Sakalas sagt, dass wir so ganz einfach unsere Muskeln und die Reaktionsfähigkeit trainieren.“

Und plötzlich geschah es. Manuel kletterte ein Stück hinauf und sah nur noch rot, rot, rot. Um ihn herum wirbelte eine rote, aufgeregte Wolke. Rote Dinger verfangen sich in seinen Haaren, verschwanden unter seinem Hemd, ja sogar in den Hosenbeinen. Manuel war durch den roten Überfall so verwirrt, dass er die Leiter losließ.

„Aaah!“ Er krachte wie ein Stein auf den Boden. Zum Glück war dieser dick mit weichem Moos bewachsen. Sein Schädel brummte. Langsam richtete er sich auf und rieb sich die Augen. Jetzt erkannte er erst, was ihn da überfallen hatte. Vögel! Ein Schwarm rotgefiederter, winziger Vögelchen umschwirrte ihn. Ohne jede Scheu

machten es sich die kleinen Kerle auf seinem Kopf und auf seinen Schultern bequem. Lina und die anderen Kinder umringten ihn. Eines der Kinder prustete los. Im nächsten Augenblick lachten alle. „Wir hätten dich vor den Elauris warnen sollen“, grinste Sina. „Der Schwarm stürzt sich immer auf einen von uns und dann weißt du nicht mehr, wo oben und unten ist. Du kannst dich nicht mehr konzentrieren und saust runter. So wie du eben.“ Manuel war wieder auf seinen Beinen. Auf seiner Handfläche hockte ein kleiner Elauri und zwitscherte ihn wild an. Manuel hob ihn hoch und betrachtete ihn von allen Seiten. „Süß, der sieht ursüß aus.“ Das Vögelchen war komplett rot, nur am Kopf hatte es einen gelben Fleck. Seine einzige Schwanzfeder war ganz lang und am Ende war sie zu einem Löckchen zusammengerollt. „Magst du einen haben?“, fragte ihn Sina. Manuel wehrte ab. „Nein, nein, das geht nicht. Gottfried zuckt aus, wenn er das mitkriegt.“ „Sina verstand nicht ganz. „Du meinst, er möchte das nicht?“ Manuel nickte. „Genau das meine ich.“ Lina mischte sich in das Gespräch ein. „Vielleicht könntest du dir Eier mitnehmen. Das merkt niemand.“ Manuel zögerte, doch die Versuchung war zu groß. „In Ordnung, das mit den Eiern geht.“

Im nächsten Augenblick waren die Zwillinge hoch oben in den Kronen der Bäume und durchsuchten die Nester. Manuel beobachtete sie, wie sie sich flink zwischen den Ästen zu schaffen machten. Schimmernde Blätter glitten wie Federn zu Boden. Kurz darauf landeten die Mädchen schwungvoll neben Manuel. Sina hatte zwei kleine Eier in der Hand. „Die schlüpfen bald. Du musst sie nur auf einen warmen Platz legen und ein bisschen zudecken.“ Manuel grinste. Er wusste auch schon, wie er sie transportieren würde. Er kramte in seinem Rucksack und holte eine dieser größeren Zündholzschachteln hervor. Die Zünder leerte er in den Rucksack. In die Schachtel stopfte er Moos und legte die beiden Eier vorsichtig darauf. Er bedeckte sie wiederum mit Moos, schob die Schachtel zu und steckte sie in ein Seitenfach seines Rucksacks. Da fiel ihm noch etwas ein. Er kramte erneut im Rucksack und fischte zwei rosa glitzernde Haarspangen heraus. Die gehörten eigentlich seiner kleinen Schwester Leonie. Er war in der Früh mit dem Rucksack durch das Haus gelaufen und hatte Dinge reingestopft, von denen er dachte, dass er sie brauchen würde. Und siehe da, tatsächlich konnte er die Spangen sehr gut gebrauchen. Er streckte sie Sina und Lina hin. „Danke für die Eier.“

Die Mädchen bekamen ganz glänzende Augen. „Danke dir, Manuel, der Tapfere.“ Spontan nahmen ihn Sina und Lina in ihre Mitte und drückten ihre Wangen an die seinen. Manuel wurde ganz rot. Nach dem Wangendrücken hantierten die Mädchen mit den Spangen in den Haaren. „Wieso wissen die, dass die Spangen in die Haare gehören?“, grübelte Manuel. „Manuel, Manuel!“, hörte er Franz und Gottfried rufen. Die beiden stürmten mit großen Schritten auf ihn zu. „Wir müssen langsam aufbrechen. Anemos möchte uns vorher noch etwas Wichtiges sagen.“ Traurig wandte sich Manuel an die Zwillinge. „Ich muss leider schon gehen.“ „Wir werden dich vermissen“, flüsterte Lina. „Viel Glück, Manuel, der Tapfere!“, hauchte Sina. Die Mädchen drückten noch einmal links und rechts ihre Wangen an die seinen. Und wieder bekam er eine gesunde Gesichtsfarbe. Mit Franz und Gottfried schlurfte er zum Dorfplatz zurück. Gottfried warf einen skeptischen Blick von oben auf seinen kleinen Bruder. „Manuel, der Tapfere?“ Manuel blieb die Antwort schuldig und grinste von einem Ohr zum anderen.

das Blut der Krieger

Anemos, Sophie und Mischko warteten schon. Sie standen etwas abseits der Feier. Anemos wandte sich an die Freunde. „Ihr müsst jetzt zurückkehren. Ich bin mir sicher, dass eure Eltern bereits in großer Sorge sind. Horus und Re werden euch zu einem Weltentor bringen. Und noch etwas: Es ist sehr wichtig, dass ihr keinem Menschen von uns erzählt. Auf keinen Fall darf ein Außenstehender zu uns gelangen. Der Weg vom Weltentor ins Dorf ist streng geheim.“ An Sophie gewandt sprach er weiter: „Mein Kind, du aber und deine Freunde seid uns jederzeit herzlich willkommen.“

„Das Buch, Helens Buch!“, stieß Franz plötzlich hervor. Anemos sah ihn fragend an. Sophie schlug sich mit der flachen Hand auf den Mund. „Oh mein Gott! Darauf habe ich ganz vergessen. Der Weg ist darin bis ins Detail beschrieben.“ Sie erklärte Anemos in kurzen Sätzen, dass ihr das Buch gestohlen worden war und dass es sich jetzt in den Händen von Xaver Underberg befand. Mischko wandte sich an Anemos: „Von Underberg habe ich dir schon erzählt. Aber dass er jetzt das Buch mit der Wegbeschreibung hat, ist eine Katastrophe. Dieser Mensch ist eine sehr ernste Bedrohung für unser Volk. Er geht über Leichen. Mir ist schon längst klar, dass er

es auf unsere Pferde abgesehen hat. Mit ein paar unserer Pferde wäre sein Gestüt gerettet. Nicht nur das: Er würde die Tiere bei Rennen einsetzen und so ein Vermögen verdienen. In der Menschenwelt ist kein Pferd so schnell wie die Pferde der Avianer.“

„Aber er kennt das Ritual nicht, mit dem das Tor geöffnet wird“, warf Gottfried ein. Anemos sah die vier Freunde eindringlich an. „Aber jeder von euch kennt es. Haltet euch von ihm fern. Ich meine das jetzt sehr, sehr ernst. Unsere Ältesten können das Ritual ändern, aber dazu brauchen sie sieben Tage. Wenn das geschehen ist, sind die Tore wieder sicher.“ „Wieso Tore?“, fragte Gottfried. „Es gibt zwei“, antwortete ihm Anemos. Er drehte sich zu Sophie, nahm ihr Gesicht zwischen seine Hände und küsste sie auf die Stirn. „Wir sehen uns wieder meine Tochter. Über Mischko bleiben wir in Verbindung. Falls Mischko aus irgendeinem Grund ausfällt, wird sich unser zweiter Torwächter bei dir melden.“ Sophie sah ihn fragend an. „Er wird sich dir zu erkennen geben, wenn es nötig ist“, war Anemos' Antwort auf ihren fragenden Blick. An die Burschen gewandt, sprach er weiter: „Passt gut auf euch auf. Ich bin mir sicher, dass auch wir uns bald wiedersehen. Darauf freue ich mich. Und nun geht.“

Kaum hatte er ausgesprochen, hörte man die lauten Schreie der beiden Riesenvögel Horus und Re am Himmel.

Leise hatten die Dorfbewohner in der Zwischenzeit die kleine Gruppe in einem Kreis umstellt. Ohne ein Wort verabschiedete sich jeder einzelne mit dem Gruß der Avianer. Wehmütig grüßten Sophie und die Burschen die Avianer auf die gleiche Weise. Dieser ruhige Abschied wurde jäh durch die Landung von Horus und Re unterbrochen. Sie schlugen heftig mit den Schwingen und tänzelten nervös. Sakalas hob die Hand und die beiden stapfen auf ihn zu. „Sie sind ein bisschen unruhig wegen des Gewitters“, erklärte Sakalas den Freunden. „Welches Gewitter?“, fragte Manuel. Der Himmel war strahlend hell. „Glaubt mir, hier in Terra Avis spüren alle Lebewesen, wenn ein Sturm aufzieht. Er wird schneller da sein, als uns lieb ist.“ Sakalas drängte die Freunde zur Eile. Manuel dachte laut nach: „Mein Opa Martin spürt auch, wenn ein Gewitter kommt. Da tun ihm alle Knochen weh.“ „Na siehst du“, antwortete Sakalas und grinste ihn an.

Horus hatte Manuel erblickt und stapfte schnurstracks auf ihn zu. Er drückte seinen mächtigen Kopf sanft an Manuels Brust. Diesmal plumpste Manuel nicht auf den

Allerwertesten. Er war ganz gerührt. „Mein Freund, schön dich wieder zu sehen“, flüsterte er dem mächtigen Tier zu und strich ihm über die Federn.

Auch Anemos drängte zum Aufbruch. „Sophie, du und Franz klettert auf Re. Manuel und Gottfried auf Horus. Sophie, du fliegst jetzt nicht selber. Auf Re und Horus kommt ihr rascher voran. Sakalas hat Recht mit dem Sturm, er wird bald hier sein. Suraki, Sakalas und noch drei weitere Krieger werden euch begleiten.“

Ein letzter Blick zurück, ein letztes Winken und die kleine Gruppe der Menschen, Avianer und Riesenfalken war in Windeseile Richtung Weltentor unterwegs. Sophie warf Suraki, der neben Re flog, einen fragenden Blick zu.

„Warum sind wir nicht schon beim Herweg mit Horus und Re bis in eure Siedlung geflogen?“ „Weil wir die Vögel nur dann um ihre Hilfe bitten, wenn es unbedingt nötig ist.“

Die ersten dicken Regentropfen fielen. Die Luft war sehr schnell kälter geworden. Die Kinder fröstelten. Der Himmel hatte sich schwarz verfärbt. Ein mächtiger Blitz fuhr in einen der Baumgiganten unter ihnen. Im nächsten Augenblick loderte eine riesige Feuersäule in den Himmel. Sophie beobachtete ängstlich die zuckenden Blitze, die immer mehr wurden. „Ein Tornado!“, schrie

plötzlich Suraki. „Wir müssen ausweichen!“ Die riesige Windhose drehte sich rasend schnell auf die kleine Gruppe zu. „Zu den Stollen!“ „Zum Teufelsrachen!“, rief Sakalas.

Die Kinder krallten sich im Gefieder der Riesenfalken fest. Noch ein paar Sekunden und der Tornado würde sie alle mitreißen. Sakalas flog an die Spitze. Wie auf ein geheimes Kommando kippten plötzlich Horus, Re und die Avianer nach links weg. Sie ließen sich steil nach unten fallen. Sophie und Manuel schrien vor Schreck auf. In einem irren Tempo näherten sie sich den Felsen unter ihnen. Im gleichen Augenblick breiteten die Krieger und die zwei Tiere knapp über dem Boden ihre Flügel aus und setzten hart auf. Der Tornado war jetzt genau über ihnen. Blätter und Staub klatschten ihnen ins Gesicht. Der Wind riss an ihren Körpern. Alles ging blitzschnell. Vier Krieger schnappten sich je ein Menschenkind und stürzten sich mit diesem kopfüber in ein Felsenloch im Boden. Das Felsenloch sah aus wie ein spitzzahniges Maul. „‘Teufelsrachen‘ passt ja hervorragend“, schoss es Gottfried im Fallen durch den Kopf. Sakalas schmiss sich mit Manuel in das Teufelsmaul. An einem der spitzen Steine riss sich der Bursche den Hosenboden auf. Er merkte es nicht

einmal. Die Kinder schrien in Todesangst. Dunkelheit und Kälte umfing sie.

Der Sturz endete ...in einem Netz, knapp über dem Boden! Suraki kletterte als erster aus dem Netz und zündete mit Feuersteinen eine Fackel an. Die anderen Krieger schnappten sich weitere Fackeln, die an den Wänden befestigt waren. Suraki entfachte mit seiner Fackel die anderen. Benommen krabbelten die Freunde aus dem Netz.

Manuel tappte in seinem Rucksack nach seiner Zündholzschachtel. Sie war heil geblieben. Franz sah Sakalas fragend an. „Ich nehme an, ihr stürzt nicht zum ersten Mal durch das Felsenloch, nicht wahr?“ „Das ist richtig“, antwortete ihm Sakalas. „Wir haben ein paar Schlupflöcher, in die wir uns blitzschnell zurückziehen können, wenn ein Tornado auftaucht. Die gibt es bei uns recht oft.“ Sophie zitterte vor Aufregung am ganzen Körper. Gottfried legte seinen Arm um ihre Schulter und rieb mit seiner Hand auf und ab, um sie zu wärmen. Sie war selbst überrascht, wie angenehm sie in letzter Zeit seine Nähe empfand. Manuel bemerkte, wie sich die beiden anlächelten und verdrehte die Augen. Plötzlich fiel ihm etwas ein. „Wo sind Re und Horus?“ „Um die brauchst du dir keine Sorgen zu machen, beruhigte ihn

Sakalas. Die zwei haben sich in einer Höhle verkrochen. Der Sturm wird bald vorbei sein, dann fliegen sie zurück.“ Sakalas streckte Manuel seine Hand entgegen. „Kommt, es geht jetzt noch ein Stück unter der Erde weiter. Der Ausgang ist genau vor dem Weltentor.“ Ein Krieger nach dem anderen verschwand in einem schmalen Durchgang in der Felsenwand. Die Kinder folgten ihnen. Sakalas ging zum Schluss. Einige Meter mussten sie kriechend zurücklegen. Unter ihren Händen fühlte es sich matschig an. Franz schüttelte sich den Dreck von der Hand. „Ich möchte jetzt gar nicht so genau sehen, auf was wir da herumrutschen.“ „Ach, das kann ich dir sagen“, kam es von Sakalas, „das sind Ausscheidungen von den Fledermäusen.“ „Igit!“ jammerte Sophie, „wir kriechen auf Fledermauskacke herum.“

Der Felsengang endete bei einem kleinen unterirdischen See. „Schaut mal!“ Sophie deutete auf die riesigen, weißen Blüten, die darauf schwammen. „Die sind wunderschön.“ „Hier könnt ihr euch die Hände waschen.“ Suraki tauchte seine Hände tief in das kalte, klare Wasser des Sees und beobachtete grinsend, wie sich die Freunde hektisch wuschen. „Den See müssen wir wahrscheinlich überqueren, nicht wahr?“, fragte Franz.

„Ich sehe nirgends einen anderen Weg.“ „Das ist richtig!“, antwortete ihm Suraki.

An der Felsenwand lehnten einige Holzpaddel. „Bitte sehr.“ Er deutete auf die Paddel. Manuel blickte sich suchend um. „Und wo sind die Boote?“ Suraki zeigte nur mit beiden Zeigefingern auf die riesengroßen Blüten. „Die Nymphaea ist mit ihren Rhizomen am Grund des Sees verankert. Man kann auf ihr das Wasser überqueren. Am besten kniet ihr euch auf die Blüte.“ Mit ihren Speeren zogen die Krieger einige Blüten heran. Geschickt hockten sie sich auf die Blüten und begannen zu paddeln. Franz kratzte sich am Kopf. „Ich kann gar nicht glauben, dass die so viel Gewicht aushalten.“ Etwas wackelig kniete schließlich auch jedes Menschenkind auf einer Nymphaea und paddelte. Sakalas machte wieder den Schluss. „Bevor ich es vergesse: Ich hoffe, von euch blutet niemand. Wenn die Nymphaea Blut spürt, wird sie ganz verrückt. Sie klappt zu und zieht sich auf den Grund des Wassers zurück.“ „Nein“, „bin nicht verletzt“, „alles o.k.“, kam es zurück. Plötzlich stutzte Sakalas. Er hatte den Riss in Manuels Hose bemerkt. Er paddelte näher heran. „Manuel setz dich bloß nicht auf die Blüte. Du hast Blut am Hinterteil!“ „Was?“ Manuel war irritiert. Er tappte mit der Hand am

Allerwertesten herum. Tatsächlich, die Hand war blutig. „Das habe ich gar nicht bemerkt“, wunderte er sich. Plötzlich verlor er das Gleichgewicht. Er wackelte hin und her und stützte sich mit der blutigen Hand auf der Blüte ab. Ein Ächzen ging durch die Pflanze. Sie begann sich zu drehen und die Blütenblätter zu schließen. Manuel versuchte mit aller Kraft die Blätter auseinander zu drücken. Er hatte keine Chance. Wie ein Schraubstock hielten sie den kleinen Körper eisern fest. Die Blüte drehte sich immer schneller und schneller. „Manuel!“, schrie Gottfried in Panik. Er paddelte wie verrückt zu seinem Bruder. Sakalas rief den Kriegern etwas zu, was die Kinder aber nicht verstanden. Mit ein paar kräftigen Paddelschlägen waren sie bei Manuel angelangt. Der Bursche schrie aus Leibeskräften. Jeden Augenblick würde die Pflanze ihn in die Tiefe ziehen. Die Avianer hatten Manuel erreicht. Sie rissen ihre Messer aus den Gürteln und ohne auch nur einen Augenblick zu zögern, schnitt sich ein jeder tief in den Unterarm. Ihr Blut ließen sie auf die Blüte tropfen. Diese begann wild herum zu wackeln. Durch das viele Blut hatte sie einen Schock bekommen. Sie hörte auf, sich zu drehen. Mit einem Schlag klappte sie die Blütenblätter auseinander und spie Manuel in hohem Bogen aus. „Aah!“ Der

Schrei verstummte, als er ins Wasser klatschte. Gottfried und Franz packten den Kleinen am Kragen und Franz zog ihn zu sich rauf. „Bäh, da drinnen hat es gestunken“, beschwerte sich Manuel. Gottfried erzählte ihm kurz, was die Krieger für ihn getan hatten. Manuel wurde ganz ernst. Er blickte jedem der Männer in die Augen. Tränen kullerten über seine Backen. „Danke, ihr habt mir das Leben gerettet.“ „Das haben wir gerne getan“, antwortete ihm Arktos, einer der Krieger, der bisher kein einziges Wort gesprochen hatte. „Ich bin mir sicher, du wirst dich eines Tages revanchieren können.“ „Es würde mich freuen, wenn es so wäre“, antwortete der Bursche. Gottfried betrachtete seinen Bruder. „Der Kleine wird erwachsen“, dachte er bei sich.

Rasch wickelten die Avianer grob gewebte Bänder um ihre Schnittwunden. Sie taten das, als wäre es das Selbstverständlichste auf der Welt. Suraki lächelte dabei Manuel an: „Wir wollen das Ganze ja nicht wiederholen.“ Das andere Ufer war schnell erreicht. Gottfried wollte Manuel sein trockenes Hemd geben. Der Bursche war klatschnass und fror. Sakalas hielt Gottfried zurück. „Als ob ich so etwas geahnt hätte. Ich habe eines von Sinas Gewändern eingesteckt. Es müsste passen.“ Er zog einen Umhang, eine Hose und sogar Stiefel aus Fell aus

einem Bündel, welches er die ganze Zeit mitgeschleppt hatte. Manuel bekam glänzende Augen. Er streckte beide Arme danach aus. „Cool!“

Als er sich umgezogen hatte, stolzierte er wie ein Gockel in seinem neuen Fellgewand umher. „Sieht lässig aus“, versicherte ihm Sophie und streckte den Daumen in die Höhe.

Durch ein verzweigtes Tunnelsystem ging es weiter. „Das ist ja wie in einem Labyrinth.“ „Wie wisst ihr, welchen Gang ihr nehmen müsst?“, stöhnte Sophie. „Wir haben Markierungen in die Felsen geritzt. Schaut her!“ Suraki hielt seine Fackel zu ein paar Linien, welche in die Felsenwand eingeritzt waren. „Die Linien sehen aus wie eine Sonne“, bemerkte Manuel. „Siehst du, jetzt weißt du, welcher Weg zum Ausgang führt.“ „Du musst nur der Sonne folgen“, antwortete Suraki. Gottfried beleuchtete mit seiner Fackel einen anderen Durchgang. Am Fuß der Felsenwand war eine Feder eingeritzt. „Was bedeutet dieses Zeichen?“, fragte er neugierig. Sakalas lachte. „Alles dürfen wir euch natürlich nicht verraten.“ Endlich hatten sie den Ausgang erreicht. Das letzte Stück waren sie schräg aufwärts auf allen Vieren gekrochen. Wie Füchse aus ihrem Bau.

„Aaaah!“ Manuel streckte sich. Die wärmenden Sonnenstrahlen taten ihm gut. Nicht nur ihm. Avianer und Menschen streckten und reckten sich und genossen die Wärme.

Sophie sah sich um. „Da war ich schon einmal“, bemerkte sie erstaunt. „Ich weiß“, antwortete ihr Sakalas. „Du und Gottfried hattet hier eine Begegnung mit einem unserer jungen Krieger. Er hat uns davon erzählt. Er sagte auch, dass der Gefährte des Vogelmädchens dieses sehr gerne haben müsste, weil er es mit seinem Leben verteidigt hätte.“ Sophie wurde jetzt ganz rot und Gottfried kratzte sich verlegen am Hals. Sakalas versuchte sein Grinsen zu unterdrücken und sprach weiter: „Hier ist unser zweites Weltentor. Dahinter liegt eure Welt. Soviel ich von Mischko weiß, ist auf eurer Seite ein Friedhof.“ „Das stimmt!“ Sophie war ganz aufgeregt. „Das ist der alte Waldfriedhof“. Plötzlich verdunkelte sich ihre Miene und sie seufzte tief. „Durch dieses Tor muss Helen zurückgekehrt sein. Gleich hinter dem Friedhof ist das Haus, in dem sie ...na ja, du weißt schon.“ Sakalas nickte nur.

„Wieso ist eigentlich Mischko nicht mitgekommen?“, fragte Franz. Sakalas sah ihn schmunzelnd an. „Er hat in Helios noch einiges vorzubereiten.“

Suraki, Sakalas, Arktos und die beiden anderen Krieger verabschiedeten sich rasch von den Menschenkindern. Sophie weinte ein bisschen und auch Manuel war ganz traurig. Aber ..., er durfte sein Fellgewand behalten! Das war schon ziemlich tröstlich.

Sakalas vollzog das Ritual und sprach leise „Excubitor“.

Das Tor erschien und teilte sich.

Sanft wurden die Kinder von den Kriegern Richtung Tor gedrängt. Die Menschenkinder blickten sich noch einmal um und durchschritten das Tor.

Vogelmama Manuel

Da standen sie jetzt hinter der alten Mauer des Waldfriedhofs. Gottfried war der Erste, der sprach. Er blickt auf seinen kleinen Bruder. „Also, hätte Manuel nicht sein Fellgewand an, würde ich glauben, dass das alles nur ein Traum gewesen ist.“ „Mir geht es genauso“, versicherte ihm Sophie. Franz nickte. „Irgendwie ist es komisch, wieder zu Hause zu sein.“

„So! Ich muss mich jetzt leider umziehen.“ Manuel zog das Fellgewand aus, rollte es zu einem Bündel zusammen und steckte es in seinen Rucksack. Sehr, sehr ungern zog er wieder seine feuchten Kleider an. „Brrr, kalt!“

Sophie strich sich wehmütig über die Arme. „Keine Flügel mehr.“ Man sah ihr an, wie es in ihrem Gehirn ratterte. „Ich kann gar nicht glauben, dass wir eben erst noch in Terra Avis gewesen sind.“ Das Mädchen kratzte sich heftig an den Armen und plötzlich strahlte es über das ganze Gesicht. „Ich habe meinen leiblichen Vater kennengelernt und er ist supercool!“

Franz blickte erstaunt auf die Datumsangabe seiner Uhr. „Wisst ihr, dass wir zwei Tage unterwegs waren?“ „Macht nichts.“ „Unseren Eltern haben wir sowieso

gesagt, dass wir zwei Tage in der Schottergrube campen“, kam es von Gottfried.

Manuel sah Gottfried fragend an. „In Terra Avis war es aber gar nicht Nacht. Wird es dort überhaupt Nacht? Wann schlafen die dann?“ „Ich weiß nicht“, überlegte Gottfried, „vielleicht dauern dort zwei oder drei Tage so lange wie bei uns ein Tag.“ „Vielleicht wird es auch gar nicht dunkel. Auf alle Fälle bin ich hundemüde.“ Er gähnte herzhaft. Manuel und Franz wurden durch sein Gähnen angesteckt. „Ich bin überhaupt nicht müde“, kam es von Sophie. Manuel betrachtete sie argwöhnisch. „Das liegt wahrscheinlich in deinen Wehnen.“ Franz schmunzelte. „Nicht „Wehnen“, das heißt „Genen“.“ Die Kinder waren im Laufschrift Richtung Dorf unterwegs, als sie hinter sich Traktorengeräusch hörten. Es war Martin. Er bremste sich ein. „He, steigt auf! Ich nehme euch mit.“ Er deutete auf den Anhänger. Martin griff unter den Sitz und zog eine Decke hervor. Er warf sie Manuel zu. „Fang auf! Dich hat’s mal wieder in den Schotterteich geprackt, so wie es aussieht.“ Er lächelte. Es war nicht das erste Mal, dass Manuel mit nassen Kleidern nach Hause kam.

Sophie und die Burschen kletterten auf den leeren Anhänger und setzten sich auf den Boden.

Keiner redete. Sie hingen ihren Gedanken nach. Kurze Zeit später ließ Martin die Freunde bei Gottfrieds und Manuels Elternhaus aussteigen. Martin stieg auch ab. „Ich komme noch einen Sprung mit rein.“ Doris, Sepp und Leonie waren gerade im Hof. Doris deckte den Tisch. Als sie die Freunde sah, strahlte sie über das ganze Gesicht. „Schön, dass ihr wieder da seid. Wie war’s in der Schottergrube? Ihr kommt gerade recht. Es gibt Kaiserschmarrn mit Zwetschkenröster.“ Sie ließ die Kinder gar nicht zu Wort kommen und umarmte eines nach dem anderen. Sepp betrachtete die Bande lächelnd. „Ihr seht ein bisschen schlapp aus. Wohl zu wenig Schlaf abbekommen?“ Gottfried grinste von einem Ohr zum anderen. „Du ahnst nicht, wie Recht du hast.“ Manuel zappelte herum. „Ich komme gleich!“ Und weg war er. Er suchte ein geeignetes warmes Plätzchen für seine Elauri-Eier und fand es am Dachboden der Scheune. Im hintersten Winkel legte er die beiden winzigen Eier auf einen Strohhaufen. Er deckte sie auch noch mit Stroh zu. „So, hier am Scheunenboden habt ihr es schön warm. Morgen schaue ich wieder nach euch.“ Flugs kletterte er die Holzleiter hinunter, sauste in sein Zimmer, zog sich um und war in Rekordtempo wieder im Hof.

Die Kinder machten sich wie hungrige Löwen über den dampfenden, süß duftenden Kaiserschmarrn her. Die Rosinen aus seinem Kaiserschmarrn legte Manuel wortlos auf Gottfrieds Teller. Den schiefen Blick von Gottfried ignorierte er. Leonie wiederum versuchte vergeblich unter energischen „Mam-man-Rufen“ ihre Rosinen an das Zwergkaninchen zu verfüttern. Dieses wehrte sich standhaft und drehte immer wieder den Kopf zur Seite. Doris überlegte laut: „Ich denke, beim nächsten Kaiserschmarrn lasse ich vielleicht die Rosinen weg.“

Mit vollen Bäuchen verabschiedeten sich Sophie und Franz und sausten heim.

Martin hob Leonie auf seine Schultern. „Lass uns ein paar Karotten aus dem Gemüsegarten holen. Ich glaube, die schmecken deinem Kaninchen ein bisschen besser als die Rosinen.“ Leonie quietschte vor Vergnügen, als Martin mit ihr davonsprintete.

Die Tage vergingen ohne besondere Vorkommnisse. Gottfried war gerade dabei, die Schweine zu füttern, als Sophie und Franz auftauchten. „Wisst ihr, dass es jetzt über eine Woche her ist, seit wir in Terra Avis waren?“, fragte Sophie. „Theoretisch müsste das Ritual jetzt schon geändert sein. Das heißt, selbst wenn Underberg

das Ritual aus einem von uns herauspressen wollte, ginge es gar nicht, weil wir das neue Ritual gar nicht kennen! Mischko ist auch noch nicht aufgetaucht. Offiziell hat er Urlaub. Aber ohne Mischko gelange ich nie mehr wieder nach Terra Avis.“ Sophie guckte betrübt. „Anemos sagte doch etwas von einem zweiten Torwächter“, warf Franz ein. „Ich wüsste zu gerne, wer das ist.“

Gottfried und Sophie nickten nur zustimmend.

Gottfried leerte Kukuruzschrot in den Sautrog. Den Schrot übergoss er mit heißem Wasser und vermischte alles mit der Hand. Sophie schnupperte. „Mmmh, diesen Geruch mag ich.“ „Ich auch“, kam es von Franz.

Gottfried deutete grinsend auf den Sautrog. „Na dann, bedient euch!“ Die Antwort waren zwei unsanfte Rempler von den Freunden.

Martin kam gerade auf seinem Motorrad angerauscht. Schwungvoll stieg er ab, nahm seinen Helm ab und eilte mit großen Schritten in den Hof. Er war auf der Suche nach Manuel. Martin guckte in den Saustall. „He Leute, wisst ihr, wo Manuel ist?“ „Wahrscheinlich wieder auf dem Scheunenboden, dort krebst er schon die ganze Zeit herum“, kam es von Gottfried zurück.

Martin guckte zum Scheunenboden hinauf, da wurde das Holztürchen, durch das man den Boden betrat, gerade von Manuel aufgeschoben. Er hatte das Motorrad gehört. Flink kletterte der Bursche die Holzleiter hinunter.

Martin strubbelte Manuel liebevoll durch sein wildes Haar. „Wie schaut's aus Manuel, hast du morgen Zeit? Ich müsste noch zwei Fuhren Stroh nach Gut Underberg liefern. Hilfst du mir?“

„Ja, ja, mache ich!“ Manuel war Feuer und Flamme. Jetzt hatte er die Gelegenheit, ein bisschen auf dem Gut herumzuspionieren. Gottfried wollte er das lieber nicht auf die Nase binden. Schließlich sollten sie sich ja von Underberg fern halten. Er drängte Martin Richtung Küche. „Mama hat gerade Streuselkuchen gebacken. Den musst du unbedingt probieren.“ Das ließ sich Martin nicht zwei Mal sagen.

Nachdem er seinen Großvater in die Küche verfrachtet hatte, huschte Manuel wieder schnurstracks auf den Scheunenboden. Es war nämlich gerade soweit: Seine kleinen Elauris schlüpfen! Er kam gerade noch rechtzeitig. Fast gleichzeitig drückten die Tierchen die Eierschalen auf und wuzelten sich tollpatschig aus der

Schale. Manuel bekam ganz feuchte Augen, als er die beiden Winzlinge sah. „Ihr seid ja süß!“

So wirklich süß sahen die beiden gerade nicht aus. Die paar Mini-Federn, die sie hatten, klebten feucht an ihren Körpern. Eigentlich sahen sie ziemlich erbärmlich aus. Aber für Manuel waren das die schönsten Vögel der Welt.

Er hatte auch schon vorgesorgt. Aus der Bio-Tonne hatte er ein paar Maden gesammelt und diese in kleine Stücke zerteilt. Die beiden Vögelchen rissen auch schon gierig ihre Schnäbel auf. Vorsichtig steckte er mit einer Pinzette kleine Madenstücke in ihre Schnäbel. Es funktionierte! Die Kleinen schluckten die Maden.

Er fühlte sich sichtlich wohl und stolz in seiner Mutterrolle. Nur schade, dass er niemandem davon erzählen konnte. Nach getaner Arbeit huschte er wieder vom Scheunenboden, nicht ohne das Türchen gut zu verriegeln.

der Verräter

Am nächsten Tag in der Früh holten Georg und Marie die Kinder der Pfadfindergruppe für eine Kutschenfahrt ab. Der Treffpunkt war vor dem Gemeindeamt. Für übermorgen war wieder eine Kutschenfahrt mit den Kindergartenkindern geplant. Das dauerte meistens den ganzen Tag, weil sie auf der Heide Rast machten und Georg für die Knirpse Würstel am Lagerfeuer briet. Zusammen mit Georg hob Bürgermeister Michael Brandtner ein Kind nach dem anderen auf die Pferdekutsche. Die Kinder – allesamt zwischen 6 und 8 Jahre alt – waren ziemlich aufgeregt und plapperten unentwegt. Der Bürgermeister wirkte etwas genervt. Marie hockte sich neben Georg auf den Kutschbock. „Der hatte es aber ziemlich eilig, uns los zu werden.“ Georg lachte. „Wahrscheinlich ging ihm die quirlige Horde auf die Nerven“. Er deutete mit dem Kopf nach hinten auf die Rasselbande.

Zur gleichen Zeit wurde Manuel von Martin mit dem Traktor abgeholt. Mit zwei vollen Anhängern Strohhallen waren sie Richtung Gut Underberg unterwegs. „Mama hat uns etwas zum Essen mitgegeben.“ Manuel bückte sich und fischte zwei pralle Papiersackerl aus seinem Rucksack. Eines hielt er Martin hin. Manuel schielte mit

einem Auge in sein Sackerl. „Mmmh, Speckbrote, super!“ Auch Martin war das Frühstück sehr willkommen. Herzhaft bissen sie in ihre Brote.

Beim Gutshof angelangt, schob einer von Underbergs Männern das riesige Holztor auf und Martin konnte einfahren. Argwöhnisch betrachteten die Männer des Grafen die beiden. „Denen möchte ich nicht bei Nacht begegnen“, raunte Manuel seinem Opa zu. Sie fuhren am Haupthaus und an den Pferdeställen vorbei, bis sie schließlich bei den Ställen ankamen, in denen das Stroh gelagert wurde. „Die Ratte“, also einer von Underbergs Männern, von Manuel insgeheim so genannt, weil er einer Ratte sehr ähnelte, lud mit grimmigem Gesicht die Strohrundballen mit einem Gabelstapler in die Ställe. Martin und Manuel warteten indessen. Der Bursche wollte die Zeit aber nicht ungenutzt verstreichen lassen. „Ich muss aufs Klo“, verkündete Manuel zappelnd seinem Opa und sauste ums Eck. „Mach aber keinen Umweg!“, rief ihm Martin noch nach.

Manuel sah, wie sich Vladimir Borac mit dem Lieferwagen vor dem Hauptgebäude einschliff, die beiden hinteren Türen aufriss und sich einen Sack über die Schulter wuchtete. Der Sack sah aus wie ein riesiger Kartoffelsack. Aber eigenartigerweise bewegte sich

dieser. Manuel wusste, wie man von hinten in das Hauptgebäude kam. Dort war Cäcilias Reich, die Küche. Mit Martin hatte er schon öfter Gemüse in die Küche geliefert. Er schlich sich an der Hinterseite der Pferdeställe vorbei. Plötzlich hörte er Stimmen. Es waren die von Cäcilia Wurmler und ihrem Sohn Markus. Die beiden bogen gerade um die Ecke.

Manuel schwitzte. Er drückte sich in einen Mauerspalt zwischen zwei Gebäuden, in den er mit Ach und Krach hineinpasste. Er hielt den Atem an. Die beiden gingen an ihm vorbei, ohne ihn zu bemerken. „Puh!“ Er schlich weiter. Leise öffnete er die Hintertür der Küche. Im Speisezimmer, neben der Küche, saß Graf Underberg und aß. Manuel beobachtete ihn. „Der isst wie eine Sau“, dachte er angewidert. Vladimir Borac stürmte in das Esszimmer und warf seine Last auf den Boden. Der Sack bewegte sich wild, stöhnte und schrie. Das war Sophies Stimme! Manuel war wie versteinert. Er drückte sich hinter eine Vitrine. Vladimir schnitt den Sack auf und zog Sophie in die Höhe. Das Mädchen sah sich gehetzt um. Tränen schossen ihm in die Augen. Sophie versuchte sie zu verdrängen, aber es gelang nicht. „Ha, ha, ha!“ Das laute und hämische Lachen von Underberg erfüllte den Raum. „Bravo Vladimir, wie hast

du das so super hingekriegt?“ Vladimir grinste dreckig. „Das war ganz einfach. Die Göre war allein im Pferdestall. Der Alte und die Marie sind mit den Pfadfindern auf Kutschenfahrt. Und nachdem ich ihrem alten Gaul das Messer an die Kehle gesetzt habe, ist die Süße ganz brav mitgekommen.“

Underberg stemmte sich aus dem Sessel und packte Sophie an den Haaren. „So, meine Kleine, du verrätst mir jetzt das Ritual. Und halte mich nicht für dämlich. Ich weiß, dass du es kennst!“ Mit der anderen Hand packte er das Mädchen am Hals.

„Auch wenn ich es wüsste, würde ich es dir nicht verraten, du feiges Schwein!“, schrie ihn Sophie an. Das Mädchen schwitzte und zitterte am ganzen Körper. Sophie wollte sich aber auf keinen Fall unterkriegen lassen.

Manuel war jetzt furchtbar in der Klemme. Was sollte er bloß tun. Er überlegte fieberhaft. Lange würde das Sophie sicher nicht aushalten.

In dem Moment stürmte Markus Wurmler herein und auf den Grafen zu. „Du hast Besuch. Er sagt, es ist sehr dringend!“ Markus deutete kurz mit dem Kopf nach draußen.

Mit einem verächtlichen Blick auf Sophie herrschte Underberg die beiden Männer an: „Sperrt sie ein! Ich bin noch nicht fertig mit ihr.“ Sophie wurde von den beiden weggezogen. Vladimir presste dabei seine Pranke auf Sophies Mund.

Manuel wollte nachschleichen, da hörte er von draußen eine bekannte Stimme. „Die Göre kann dir nicht helfen. Der Einzige, der das jetzt kann, bin ich. Das Ritual wurde nämlich geändert!“ Er hörte, wie der Graf sich aufregte: „Was soll denn das? Ich habe keine Ahnung, wovon du sprichst!“ Die Stimmen entfernten sich. Manuel hörte nur noch ein paar Wortfetzen: „Wir machen fifty-fifty.“ „...übermorgen Kutschenfahrt ... günstiger Zeitpunkt.“ Underberg und sein Besucher entfernten sich. Manuel konnte nichts mehr hören. Er hatte auch keine Zeit mehr. Der Bursche huschte bei der Hintertür wieder raus und erspähte noch, wie Sophie in einen der Pferdeställe geschleppt wurde. Im letzten Moment hockte er sich hinter ein großes Holzfass, in dem ein Oleander wuchs, als ein paar von Underbergs Männern an ihm vorbeiritten. „Puh!“ Manuel beobachtete, wie Markus das Stroh am Boden in einer der Pferdeboxen mit dem Fuß zur Seite schob. Der Fiesling hantierte mit einem Schlüssel und sperrte eine Luke, die in den Boden

eingelassen war, auf. „Da runter!“, herrschte Vladimir Sophie an. Sophie wehrte sich aus Leibeskräften, aber gegen Vladimir hatte sie keine Chance. Markus sperrte die Luke wieder zu. Plötzlich begann das Pferd, aufgeschreckt durch die laute Stimme Vladimirs, zu scheuen. Es tänzelte nervös hin und her. Markus ließ den Schlüssel auf den Boden fallen und beruhigte das Pferd. „Komm jetzt!“ Vladimir zog Markus aus der Box. Manuel, der sich hinter einem Ständer, auf dem schmutziges Arbeitsgewand hing, versteckt hatte, starrte den auf dem Boden liegenden Schlüsselbund an. Die Männer hatten den Stall verlassen. Jetzt oder nie! Er öffnete leise die Pferdebox und schlich auf allen vieren zum Schlüssel, immer das Pferd im Auge behaltend. Mit zitternden Händen suchte er den passenden Schlüssel. Schließlich fand er ihn. Manuel sperrte die Luke auf und konnte sie einen Spalt breit aufziehen. „Sophie, Sophie!“, rief er leise in den Spalt. „Manuel, bist du das?“, kam es zurück. „Ja, schnell, klettere rauf.“ Der Kleine stöhnte. „Du musst mir helfen, ich kann die Luke nicht alleine heben.“ Sophie drückte von unten und Manuel zog von oben. Zu zweit schafften sie es. „Manuel, ich bin so froh!“ Sophie drückte den Kleinen. „Schnell, schnell!“, raunte ihr der Bursche ins Ohr. Er schob Stroh über die

Luke, legte den Schlüsselbund wieder auf den Boden und schlich mit Sophie aus dem Stall, nicht ohne die Pferdebox vorher zu verriegeln. „Was machst du hier?“ Sophie sah Manuel fragend an. „Bin mit Martin da, Stroh liefern“, war die knappe Antwort. Die Kinder schlichen, an die Stallwände gedrückt, weiter. „Pass auf, ich hab‘ einen Plan.“ Manuel sah Sophie verschwörerisch an und deutete auf den riesigen Misthaufen, ganz hinten, neben der Pferdekoppel. „Du kraxelst vom Misthaufen über die Mauer und rennst so schnell du kannst über das Rübenfeld zum kleinen Marterl. Martin und ich fahren ganz normal durch das Haupttor raus. In der Kurve beim Marterl muss er immer sehr langsam fahren. Du hüpfst auf den hinteren Anhänger und versteckst dich.“ Sophie nickte. „O.k., könnte klappen!“

Das Mädchen startete los. Manuel hingegen lief zu Martin zurück. „Die Ratte“ lud gerade den letzten Strohrundballen ab. Martin sah Manuel ums Eck flitzen. „Wo warst du denn solange? Hast dich mal wieder bei den Pferden herumgedrückt?“ Manuel grinste nur. Er wollte sich auf keine lange Diskussion einlassen, sondern so schnell wie möglich vom Gut verschwinden. Er drängte seinen Großvater zur Eile. Martin fragte gar nicht lange nach, warum der Bursche es plötzlich so eilig

hatte. Er kannte den Kleinen. Der hatte immer irgendwelche Flausen im Kopf. Im Hinausfahren versuchte Manuel noch irgendwo Underberg mit seinem Besucher zu erspähen. Er hatte aber kein Glück. Er kannte die Stimme des Unbekannten. Der Bursche zermarterte sich das Gehirn. Es fiel ihm aber nicht und nicht ein, zu wem die Stimme gehörte. Als Martin beim kleinen Marterl langsam um die Kurve bog, beobachtete Manuel Sophie, wie sie sich an der Anhängerwand hochzog und in den Anhänger fallen ließ. Sophie hatte es geschafft! Ihm fiel ein Stein vom Herzen. Es würde nicht lange dauern, dann würde Underberg bemerken, dass das Mädchen entkommen war.

mutiger Plan

„Vielleicht sollten wir alles unseren Eltern erzählen oder noch besser, der Polizei!“

Franz beobachtete die Reaktion der Freunde. Die vier hockten im Pferdestall beim alten Smedi und diskutierten heftig. Sophie verzog die Mundwinkel. „Ja, und was sagen wir denen? Underberg hat mich entführt, damit ich ihm das Tor in eine Parallelwelt öffne? Er will dort Pferde stehlen! Hach, das glaubt uns kein Schwein! Und außerdem haben wir Anemos versprochen, niemandem von Terra Avis zu erzählen!“

Sophie lief aufgeregt hin und her und stopfte sich eine Kokoskuppel nach der anderen in den Mund. Die hatte sie Marie aus der Küche entführt.

Franz sah Manuel scharf an. „Denk nach Manuel! Die Stimme des Unbekannten, du sagst, du kennst sie?“ „Ja, ja, ja“, Manuel raufte sich die Haare. „Ich weiß nur nicht, wohin ich sie stecken soll!“

Wie immer war es Franz, der alles wunderbar auf den Punkt bringen konnte: „Also, nach allem was Manuel gehört hat, schlug der Unbekannte den Angriff für übermorgen vor. Also genau dann, wenn Georg mit der Kutsche unterwegs ist und das Wirtshaus zu ist. Das heißt, das Ganze soll hier im Hof starten. Diese Chance

wird sich Underberg nicht entgehen lassen. Darauf wartet er schon sein halbes Leben!“

Nach einer kurzen Kokoskuppelpause fuhr Franz mampfend fort: „Und noch etwas: Der Unbekannte kann eigentlich nur dieser zweite Torwächter sein. Ein normaler Mensch, so wie wir, kann das Tor nicht öffnen. Also, Sophie natürlich ausgenommen. Die Avianer haben keine Ahnung, dass sie einen Verräter unter sich haben! Wenn wir bloß Mischko warnen könnten. Nur, der ist noch immer nicht aufgetaucht. So wie es aussieht, sind wir wieder einmal auf uns alleine gestellt.“

„O.k.“, jetzt sprach Gottfried weiter. „Uns bleibt gar nichts anderes übrig, als Underberg und seinen Männern zu folgen. Wir können doch nicht tatenlos zusehen, wie die Mistschweine in Terra Avis einfallen!“

Manuel schüttelte den Kopf. „Geht ja nicht. Schon vergessen? Wir kennen das neue Ritual nicht!“ Gottfried hob den Zeigefinger wie ein Oberlehrer. „Passt auf, folgender Plan: Wir verstecken uns übermorgen, ganz zeitig in der Früh, am Dachboden des Wirtshauses. Durch das kleine, runde Fenster sieht man genau auf den Brunnen und den Holunderstrauch. Wir nehmen uns Feldstecher mit, damit wir alles ganz genau beobachten können. Obwohl Sophie wahrscheinlich auch so alles

erkennen kann. Ich borge mir Leonies Babyphone aus. Ein Gerät verstecken wir im Brunnen zwischen den Steinen an der Wand. Das andere Gerät ist hier bei uns. Mit Glück erlauschen wir dann auch das neue Codewort zum Öffnen des Portals.“

„Tschiep, tschiep, tschiep.“ „Was war das?“ Gottfried blickte Sophie fragend an. „Habt ihr Vögel im Stall?“ Sophie sah sich suchend um. „Na ja, hin und wieder verirrt sich schon einer hierher.“ Manuel guckte erschrocken und tappte auf seiner linken Brust herum. Gottfried sah ihn lauernd an. „Manuel, warum hast du eigentlich bei der Hitze ein Flanellhemd und darüber noch einen dämlichen Pullunder an? Da ist doch was im Busch.“ Misstrauisch beäugte er seinen kleinen Bruder. Da war es schon wieder: „Tschiep, tschiep, tschiep!“ „Das kommt aus Manuels Richtung“, grinste Sophie. Manuel hielt schützend seine Hände auf die Brust. Er schwitzte, aber nicht nur wegen des vielen Gewandes, das er anhatte.

„Na gut.“ Er warf Gottfried einen ängstlichen Blick zu. „Aber dreh jetzt bloß nicht durch.“ „Ich glaube, ich will das gar nicht sehen“, stöhnte Gottfried. Manuel zog vorsichtig seinen Pullunder aus. In der Brusttasche seines Hemdes bewegte sich etwas. Behutsam zog er

sie auf. Sophie war aufgesprungen und guckte neugierig hinein. „Süß, die sind supersüß!“, rief sie begeistert. Vorsichtig hob Manuel seine kleinen Elauris, einen nach dem anderen, aus der Brusttasche und setzte sie Sophie in die Hand. Die Vögelchen hatten jetzt schon alle Federn und sahen mit ihrer langen, geringelten Schwanzfeder entzückend aus. Sie zwitscherten fröhlich. Die kleinen Köpfchen drehten sich neugierig in alle Richtungen. Franz strich den Winzlingen behutsam über das Gefieder.

„Ich dachte, die müssen es schön warm haben, deshalb steckte ich sie ins Flanellhemd. Eine richtige Vogelmama wärmt ihre Jungen ja auch mit Körperwärme.“ Manuel tat auf wichtig. „Du bist aber keine Vogelmutter!“, brauste Gottfried auf. „Solche Vögel gibt es bei uns nicht. Die hast du aus Terra Avis mitgehen lassen!“

„Nein, hab‘ ich nicht!“ Manuel war tief beleidigt. „Sie wurden mir geschenkt! Die waren noch nicht einmal ganz fertig, ich musste sie erst ausbrüten!“ Manuel sah jetzt ziemlich armselig drein, so in die Enge getrieben. Sophie tat er leid. „Du bist eine gute Vogelmutter Manuel.“ Das Mädchen überlegte kurz. „Oder sollte ich besser Vogelvater sagen? Na, wie auch immer, Gottfried ist deshalb ein bisschen böse, weil wir eigentlich aus

Terra Avis nichts mitnehmen hätten dürfen. Verstehst du? Die beiden Welten sollten getrennt bleiben.“

„Ja, ja, ich weiß“, kam es kleinlaut zurück.“ In diesem Moment flatterte eines der Vögelchen auf Gottfrieds Kopf. Das zweite tat es ihm nach. Steif wie eine Statue stand Gottfried da. „Was guckt ihr so komisch?“ Die anderen drei machten zuerst große Augen und gleich darauf hatten sie das gleiche breite Grinsen im Gesicht. „Was? Was ist?“ Gottfried fühlte sich sichtlich unwohl. „Ha, haha, ha!“, Franz brüllte los. Auch Sophie und Manuel schüttelten sich vor Lachen. Mit ausgestrecktem Zeigefinger deutete Sophie auf Gottfrieds Haupt. „Der hat dir gerade auf den Kopf gekackt!“ Bevor Gottfried irgendetwas Unüberlegtes tun konnte, schnappte sich Manuel flugs seine Elauris und ließ sie wieder in der Hemdtasche verschwinden. Gottfried fixierte den Kleinen giftig, während er mit einem Taschentuch in seinen Haaren herumwischte. „Können wir uns jetzt vielleicht wieder unserem Plan widmen?“ Gottfried sah die drei genervt an.

Sophie ging in die hinterste Ecke des Pferdestalls. Zwischen einem Stapel Hafersäcken zog sie etwas hervor. „Seht mal, was ich hier habe.“ Vergnügt kam sie auf die Burschen zugehüpft. „Das ist doch Helens Buch!“

Manuel hatte es gleich erkannt. „Wo hast du das her?“ „Ganz einfach!“ Sophie machte eine längere Pause. Sie wollte die drei noch ein bisschen zappeln lassen. „Also, wie ich bei Underberg eingesperrt war, hab ich mich in diesem Verlies auch ein bisschen umgesehen. Der hat dort unten ein richtiges Zimmer eingerichtet. Und was steht da, einfach so, im Bücherregal? Erraten, Helens Buch! Ich hab’s natürlich gleich eingesteckt. Das war eine Sekunde, bevor ich deine Stimme gehört habe, Manuel.“ Franz und Gottfried warfen sich einen Blick zu. Beide dachten das Gleiche. Underberg hatte keine Sekunde daran gedacht, Sophie wieder laufen zu lassen. Dem war es völlig egal, ob sie das Buch finden würde oder nicht. Sie würde sowieso im Verlies verrotten. Gottfried machte Sophie das jetzt deutlich klar. Sophie richtete sich auf. „Wir wissen alle, dass er schlecht wie der Teufel ist. Aber wir lassen uns sicher nicht unterkriegen!“ Die Burschen nickten zustimmend. Gottfried sah die entschlossenen Gesichter der Freunde. „Also gut, unser Plan steht!“

zu sechst durchs Weltentor

Der nächste Tag verging mit Vorbereitungen.

Gottfried, Franz und Sophie teilten in Gottfrieds Zimmer lebensnotwendige Dinge wie Messer, Taschenlampen, Feuerzeuge, Schnüre, Wasserflaschen, Notration, Kompass, Trillerpfeifen, Erste Hilfe-Schachtel und Regenbekleidung auf drei große Rucksäcke auf. Manuel packte seinen eigenen Rucksack. Vermutlich mit nicht ganz so lebensnotwendigen Dingen.

Das Babyphone wurde versteckt und getestet.

Die Eltern wurden belogen. Denen wurde wieder die Schotterteich- Campinggeschichte aufgetischt.

Allesamt schliefen sie schlecht in dieser Nacht und waren sehr zeitig munter. Um sechs Uhr früh öffnete Sophie den Burschen das Tor zum Hof des Wirtshauses. Sophie hatte bereits eine Holzleiter an die Wand gelehnt, auf der die Burschen auf den Dachboden klettern konnten. „Ich komme nach, sobald Georg und Marie mit den Kindern weg sind“, flüsterte Sophie und sauste wieder ins Haus.

Die Pferdekutsche stand im Hof und daneben eine zehnköpfige Schar aufgeregter plappernder Kindergartenkinder. Marie verteilte gerade Jausenpackerl, die die Zwerge emsig in ihren kleinen

Rucksäcken verstaute. Als Georg den Hof betrat, stürmten die Kleinen auf ihn zu. Georg lachte. „Nicht so laut Kinder, ihr macht sonst noch die Pferde scheu.“ Mit Schwung hob Georg ein Kind nach dem anderen auf die Kutsche. „Schön festhalten, es geht gleich los!“ Die Kinder liebten die Ausflüge auf die Heide mit Georg und Marie. Beim Würstelgrillen und Gruselgeschichtenerzählen wurden die Kleinen ganz schweigsam. Wenn es zu gruselig wurde und die Augen der Kinder immer größer wurden, bekam Georg von Marie einen sanften Stoß in die Rippen und Marie erzählte die Geschichte – etwas weniger gruselig – weiter. So lief das immer ab.

Die Burschen konnten vom Dach aus beobachten, wie Sophie nervös um die Kutsche herumhüpfte. Georg grinste seine Tochter an. „Du kannst es wohl nicht erwarten, zum Campen zu kommen? Na dann, viel Spaß! Passt mir gut auf Manuel auf!“ Die Kutsche mit Georg, Marie und den Kindern fuhr durch das Tor, bog links auf die Straße ab und war gleich darauf aus Sophies Blickfeld verschwunden.

Sophie war tatsächlich sehr aufgeregt. Sie sperrte noch alles ab und kletterte zu den Burschen auf den Dachboden. „Habt ihr alles dabei?“ Die drei nickten nur.

Sophie sah ihnen die Anspannung an. Gottfried und Franz hatten ihre Feldstecher griffbereit neben sich liegen. Sophie hockte sich neben Gottfried. Jetzt hieß es warten.

Es dauerte aber gar nicht lange, da hörten sie ein paar Wagen vorfahren. Autotüren knallten. Gottfried erkannte die Autos am Motorengeräusch. „Das sind die Pickups des Grafen!“ Das Tor zum Hof wurde aufgestoßen, obwohl Sophie es abgeschlossen hatte. Mit weit ausholenden Schritten stürmte der Graf, gefolgt von seinen Männern, auf den Brunnen zu. Die Männer trugen viele Kisten und Rucksäcke. Sie waren ruhig, beängstigend ruhig. „Es fehlt noch jemand“, flüsterte Sophie.

Nach ein paar Minuten war auch er eingetroffen, der Verräter! Derjenige, den die Gier dazu gebracht hatte, sein eigenes Volk zu verraten!

Bestürzt beobachteten die Freunde die Szene unter ihnen. „Das gibt’s doch nicht!“ Entsetzt hielt sich Sophie die Hand vor den Mund. „Jetzt weiß ich auch, wo die Stimme hingehört“, murmelte Manuel.

„Bürgermeister Michael Brandtner ist der Verräter! Wer hätte das gedacht?“

Franz dachte laut nach. „Dann ist also er dieser zweite Torwächter.“

Die Männer fackelten nicht lange. Underberg gab Brandtner einen dicken Briefumschlag. Dieser schaute kurz hinein und steckte ihn sichtlich zufrieden ein. „Das ist wahrscheinlich sein Judaslohn“, stieß Sophie angeekelt aus. Danach stellte sich Brandtner vor den Holunderstrauch. „Aufgepasst!“, zischte Franz. Brandtner hob seine ausgestreckten Arme über den Kopf, schloss sie langsam und ließ die gefalteten Hände vor seinem Gesicht langsam nach unten sinken. Das war das alte Ritual! Dazu sprach er die Worte: „Clavis felicitatis.“

Das gewaltige Tor erschien und teilte sich langsam. Angespannt beobachteten die Freunde die Männer. Einige zögerten, durch das Portal zu gehen. Underberg packte sie brutal und stieß sie nach vor. Das Tor schloss sich wieder. Underberg und seine Gefolgsleute waren verschwunden. Brandtner stand alleine da. Er sah sich gehetzt um und rannte aus dem Hof. Weg war er. Im Hof war es jetzt totenstill. Es schien als wäre die Zeit eingefroren. „Was habt ihr gehört?“, platzte Sophie heraus. „Clavis felicitatis“, kam es von den dreien zurück. Sophie nickte. „Genau! Das habe ich auch

gehört!“ „Der Schlüssel zum Glück“, murmelte Franz.

Gottfried richtete sich auf. „Los geht's“!

Da standen sie nun wieder beim Brunnen vor dem Holunderstrauch. „Wir geben diesen Ratten zehn Minuten Vorsprung, damit wir ihnen nicht gleich in die Arme laufen.“ Gottfried sah die Freunde fragend an. Die drei nickten nur, weil ihnen nichts Besseres einfiel.

In der Zwischenzeit auf der Heide hatte Marie festgestellt, dass sie die Grillwürstel für die Kinder vergessen hatten. Gerade als Georg die Kutsche wenden wollte, kam Martin auf seinem Motorrad daher gebräust. Er war Richtung Dorf unterwegs. Georg hielt ihn an. „Martin, dich schickt der Himmel. Kannst Du mich ins Dorf mitnehmen? Wir haben die Würstel vergessen. Wenn ich mit der Kutsche zurückfahre, dauert das ewig. Marie passt in der Zwischenzeit auf die Rasselbande auf.“ Martin grinste nur, deutete kurz mit dem Kopf auf den Rücksitz, warf Georg seinen zweiten Helm zu und ab ging's.

Zehn Minuten waren vergangen. Es war soweit. Sophie stellte sich voll konzentriert in Position, machte die Armbewegungen zum Öffnen des Portals und sprach leise: „Clavis felicitatis“.

Die Burschen standen angespannt knapp hinter ihr. Eine leichte Brise kam auf. „Es beginnt“, murmelte Gottfried. Vor ihren Augen erschien das Tor und teilte sich in der Mitte. Leise und ehrfürchtig durchschritten die Freunde das Portal. Genau in diesem Moment brausten Martin und Georg auf dem Motorrad daher. Gottfried hörte schon am Schießen des Auspuffs, dass es Martin war. Erschrocken fuhren die Kinder herum. „Oh nein, oh nein!“ Sophie schob Manuel schützend hinter sich. Martin und Georg starrten diese seltsame Luftspiegelung an, sahen, wie sich dieses wunderschöne und zugleich unheimliche Tor langsam schloss und die vier Kinder verschlang. „Gas, Gas, Gas!“, schrie Georg. Martin hatte sowieso nicht daran gedacht, zu bremsen. Er beugte sich nach vor, drehte am Gashebel und das Motorrad legte noch einen Zahn zu. Es zischte durch den schmalen Spalt, der gerade noch offen war. Im nächsten Augenblick bremste Martin hart. Das Tor hatte sich endgültig geschlossen. „Das gibt’s doch nicht!“ Gottfried ruffte sich die Haare. So war das ganz und gar nicht geplant gewesen! Die Männer stiegen ab und nahmen rasch die Helme ab. Mit aufgerissenen Augen starrten sie alles ringsherum an. Georg wollte etwas sagen, da blieb ihm das Wort im Hals stecken. Sein Blick blieb auf

Sophie hängen. Ihre Flügel wuchsen, Zentimeter für Zentimeter. Und da waren sie wieder, in voller Pracht! Hilflos mit den Armen fuchtelnd lief Georg auf Sophie zu. „Was, was soll das alles? Was passiert hier? Wo sind wir?“ Martin war nicht weniger überrascht. Er drehte sich im Kreis und konnte sich nicht sattsehen. Das dauerte aber nicht lange. Er stürmte auf Manuel zu und fasste ihn an den Schultern. „Ist alles in Ordnung mit euch?“ Besorgt musterte er ein Kind nach dem anderen. Sophie, Gottfried und Manuel schauten hilflos zu Franz. Dieser wusste, jetzt war er an der Reihe, das Wichtigste so kurz wie möglich zu erklären. „Georg, Martin, passt gut auf! Viel Zeit haben wir nicht!“ So präzise, wie es eben in sehr kurzer Zeit ging, erzählte Franz, was bisher geschehen war. Als es um Anemos ging, erzählte Sophie weiter. So erfuhr Georg auch, dass er nicht Sophies leiblicher Vater war. Sie hätte ihm das lieber zu einem günstigeren Zeitpunkt zu Hause erzählt. Seine Reaktion überraschte sie. Er nahm die weinende Sophie in die Arme und drückte sie fest. „Sophie, ich weiß schon immer, dass ich nicht dein leiblicher Vater bin. Aber für mich warst und wirst du immer meine Tochter bleiben!“ Jetzt hatte auch er ganz glänzende Augen bekommen. „Aber, aber wieso weißt du das?“, stammelte Sophie.

Georg kratzte sich verlegen am Hals. „Nun ja, ähm, Helen und ich hatten noch nicht, also ich meine, nun ja, du weißt schon“, kam es unbeholfen zurück. Sophie sah ihn erstaunt an. „Aha, ach so“, war die einsilbige Antwort Sophies. Im nächsten Augenblick guckte sie Georg, schelmisch grinsend, schräg von der Seite an. Martin war von Sophies Flügeln fasziniert. „Und mit denen kannst du wirklich fliegen? Das Mädchen lachte Martin an. „Na klar, sonst wären die ja unnötig.“ Im nächsten Augenblick war sie mit ein paar kräftigen Schlägen hoch über ihnen, wirbelte ein paar Mal herum und ließ sich kopfüber steil nach unten fallen. Knapp über dem Boden richtete sich Sophie auf und mit Schwung landete sie wieder neben Martin. Dieser klopfte Sophie anerkennend auf die Schulter. „Also, das nenne ich fliegen, gut gemacht!“ „Leute, was machen wir jetzt mit Underberg?“ Gottfried war sichtlich genervt. Nicht nur, dass Underbergs Vorsprung größer und größer wurde, waren auch noch die zwei aufgetaucht! Martin sah die vier Freunde an. „Jetzt, wo Georg und ich nun einmal schon da sind, helfen wir euch natürlich. Wie sieht euer Plan aus?“ Gottfried war ein bisschen überrumpelt. „Also, so einen richtigen Plan haben wir

nicht. Das Allerwichtigste ist, dass wir vor Underberg in Helios sind, um die Avianer zu warnen!“

dorniger Weg

Sophie fischte Helens Buch aus ihrem Rucksack. „Wir haben noch das hier. Helen hat darin einen Weg nach Helios eingezeichnet. Ich dachte schon daran, nach Helios zu fliegen. Aber ich pack das nicht. Schaut einmal rauf.“ Sophie deutete auf den dunklen, wolkenverhangenen Himmel über ihnen. „Zu viel Gegenwind.“

Während Georg Helens Wegbeschreibung studierte, schob Martin sein Motorrad in die Büsche. Das war jetzt nicht zu gebrauchen. Der Lärm würde Underberg sofort alarmieren. „Seht mal her.“ Georg tippte auf Helens Plan. „Hier hat Helen eine kleine Schlange eingezeichnet. Genau bei diesen, diesen ... sieht aus wie Weidenbäume. Als wir noch Kinder waren, haben wir oft Piraten gespielt und das Zeichen für eine Falle oder etwas Gefährliches war immer eine Schlange. Das klingt jetzt zwar lächerlich, aber ich glaube wir sollten trotzdem darauf achten.“

Martin und Georg hatten sich die zwei schwersten Rucksäcke der Kinder über die Schultern geworfen und stapften los. Die Freunde marschierten ihnen nach. Sophie flog immer wieder voraus, um nach Underberg und seinen Männern zu spähen. Nach fünf Stunden

Fußmarsch war es so weit. „Sie sind uns vielleicht 500 Meter voraus und machen gerade unter ein paar Bäumen Rast. Die schauen übrigens so aus, wie diese Weidenbäume, die Helen mit einer Schlange eingezeichnet hat.“

„Gottfried, du kommst mit mir, die anderen warten hier.“ Irgendwie hatte es sich ergeben, dass Martin das Kommando übernommen hatte. Geduckt schlichen Martin und Gottfried durch dichtes Schilf. „Ich möchte gerne ihre Waffen sehen“, raunte Martin Gottfried ins Ohr. Noch ein paar Meter und sie hatten eine gute Sicht auf Underberg und seine Schergen. „Wie ich es mir dachte, Sturmgewehre!“ Martins Stirn legte sich in Falten. „Hörst du das? Das kommt aus den Bäumen. Klingt irgendwie merkwürdig.“ Martin deutete auf die Bäume, unter denen die Männer Rast machten. Das helle Surren wurde immer lauter und lauter. Die Männer sprangen auf, schrien und hielten sich die Ohren zu. Das Surren war jetzt unerträglich laut. Blitzartig fielen dunkle Wolken aus den Bäumen. Käfer! Riesige Schwärme von schwarzen Käfern kletteten sich in die Haare und in das Gewand der Männer. Vladimir Borac versuchte zu flüchten. Er hatte keine Chance. Der Schwarm, der ihn verfolgte, klebte sich in die Haare und in die Kleidung.

Den Käfer, der gerade in seinen Mund gekrabbelt war, spuckte er angeekelt wieder aus. In Panik rissen die Männer die Käfer von ihren Körpern, warfen sie auf den Boden und trampelten auf ihnen herum. „Zurück!“, zischte Martin.

Bei den anderen angekommen, berichtete Gottfried kurz, was sie gesehen hatten. „Das ist die Gelegenheit, Underberg und seine Männer zu überholen. Dann sind wir vor ihnen beim Gebirge der Riesenfalken. Die Käfer werden sie noch eine Weile beschäftigen!“ Martin trieb die anderen zur Eile. Manuel wurde von Georg an der Hand gepackt und nachgezogen. Der Kleine hatte fast keine Kraft mehr. Er maulte herum. „Was nützt es, wenn wir einen kleinen Vorsprung haben. Das reicht nicht, um die Avianer zu warnen.“ Noch dazu begann es jetzt in Strömen zu regnen, es blitzte und donnerte. Ein heftiger Sturm riss an den Kleidern der sechs Menschen. Die Kinder zogen sich ihren Regenschutz über, aber Martin und Georg wurden komplett durchnässt. Sophie schnappte sich die andere Hand Manuels. „Sophie kann bei dem Sturm nicht fliegen“, überlegte Manuel. „Underberg hat garantiert eine Kopie von Helens Plan. Er wird auch den Weg durch das Gebirge finden und dann noch über den See. Wir müssten fliegen, um vor

Underberg bei Anemos zu sein, aber wie, aber wie ...?“ Manuel zermarterte sich das Hirn. „Natürlich, das ist es!“ Die anderen sahen ihn erstaunt an. „Wir rufen einfach Horus und Re! Die haben doch ihre Höhlen in dem Gebirge.“ Gottfried guckte seinen kleinen Bruder missbilligend an. „Re und Horus gehorchen Sakalas und ein paar wenigen anderen Kriegern. Glaubst du im Ernst, dass die kommen, wenn du sie rufst?“ „Warum nicht?“ Manuel wurde zornig. „Die Spatzeneltern kommen ja auch, wenn ich sie rufe und vergiss nicht meine zwei Elauris, Stan und Olli!“ „Du nennst die beiden ‚Stan‘ und ‚Olli‘?“ Gottfried verdrehte die Augen. Die anderen mussten lachen, mischten sich aber in die Diskussion der Brüder nicht ein. Eine Sekunde nachdem die Namen ‚Stan‘ und ‚Olli‘ gefallen waren, flatterten die zwei Vögelchen auch schon aus Manuels Hemdtasche. „Du hast sie tatsächlich mitgenommen?“ Sophie sah Manuel verwundert an. „Ich dachte nicht, dass du sie wirklich zurückbringst.“ „Wieso zurückbringen?“ Manuel guckte verduzt.

Kurz hockten sich die Winzlinge auf Manuels rechte Schulter. Sie schüttelten sich die fetten Regentropfen aus dem Gefieder und waren im nächsten Augenblick

wieder in Manuels Hemd verschwunden. „Kurze Pause!“, schrie Georg.

Martin und Georg hatten sich in der Zwischenzeit aus großen Blättern, die aussahen wie die Blätter der Lotosblume, Schirme gebastelt. Sie sahen ein bisschen ulkig aus, aber sie schützten supergut vor dem Regen. Manuel war neugierig. „Wieso perlt das Wasser auf euren Blättern ab?“ Martin dreht sich um. „Das nennt man ‚Lotuseffekt‘. Die Blätter sind flüssigkeitsabweisend. So bleiben sie auch immer sauber.“ Georg drückte Gottfried seinen „Schirm“ in die Hand und deutete auf Helens Plan. „Seht mal, der Pfad geht geradeaus weiter. Aber Helen hat ihn durchgestrichen und den Weg weiter durch diese Dornen gezeichnet. Und auf den eigentlichen Pfad hat sie wieder diese kleinen Schlangen gekritzelt. Was denkt ihr?“ Martin blickte kurz in die Runde und sprach dann für alle: „Wir sollten uns an Helens Zeichnung halten. Sie wird einen guten Grund gehabt haben, den Dornenweg zu nehmen.“ Die anderen nickten zustimmend.

Ziemlich ratlos standen sie jetzt da und betrachteten die Wand aus Dornen vor ihnen. „Puh“, Franz stöhnte. „Na ja, Sophie fliegt drüber, aber was machen die anderen? Bis wir da durch sind, hängt uns die Haut in Fetzen vom

Körper. „Hm“, Gottfried beäugte Georgs „Schirm“, den er noch immer in der Hand hatte. Er betatschte die Blätter, biss darauf herum, murmelte ein paar Mal „hm, hm, hm“, hielt ihn dann wie ein Schild vor seinen Körper und drückte ihn in die Dornen. Der Bursche ging ein paar Schritte. „Es ist verrückt, aber es funktioniert!“ Gottfried drehte sich zu den anderen um. „Diese Blätter werden von den Dornen nicht zerrissen!“ Martin hatte bereits sein Messer gezückt. „Auf geht’s, Schilder bauen.“ Es dauerte gar nicht lange, da hatten sie alle ihren Schirm, also ihr Schild, in Händen.

Es hatte zu regnen aufgehört und die Sonne blinzelte wieder durch die Wolken. Der Wind blies aber noch immer wie verrückt. Sophie schwebte bereits über ihnen, als die anderen sich, ihr Schild vor den Körper haltend, durch die Dornenhecke drückten. Manuel wurde in die Mitte genommen. Es war eine Plagerei und dauerte sehr lange, bis sie endlich wieder von „normaler“ Landschaft umgeben waren. Manuel hatte ein paar ordentliche Kratzer im Gesicht abbekommen. Die anderen waren auch zerkratzt, aber nicht so arg wie Manuel. Die blutenden Kratzer brannten auf der Haut, er sagte aber nichts. Schließlich wollte er kein Weichei sein. Sophie war nicht gleich mitgekommen. Martin hatte ihr

aufgetragen, Underberg zu beobachten. Ihm war nicht ganz wohl dabei, weil Sophie das alleine durchziehen musste. Aber sie hatten keine andere Wahl. Sie mussten wissen, wie viel Vorsprung sie noch hatten.

Underbergs Männer waren laut. Das Mädchen hörte sie schon von weitem. Sophie hatte sich ein gutes Versteck, hoch oben in einer dichten Baumkrone, ausgesucht. Sie riss die Augen auf, als sie die ersten Männer etwas näher betrachten konnte. Allesamt sahen sie aus wie Lumpengesindel. Ihr Gewand war löchrig und zerrissen. Denen hatten die Käfer ordentlich zugesetzt. In

Gedanken dankte Sophie den kleinen Krabbeltieren. „Gut gemacht, Käfer!“ Sie beobachtete, wie die Männer den einfacheren Weg wählten und nicht den dornigen. Die ersten hundert Meter passierte gar nichts. Sophie schwitzte. „Wenn die so weitermarschieren, haben sie Gottfried und die anderen bald eingeholt.“ Aber dann, plötzlich passierte etwas. „Die Ratte“ stieg auf kleine, graue, verrunzelte Pilze. „Pfft, pfft, pfft“ machte es. Gelber Staub stieg auf. Das war lustig. „Die Ratte“ zertrat wieder ein paar Pilze. Der Weg war übersät mit diesen kleinen lustigen Dingern. „He, ich will auch!“ „Weg da!“ Die Männer stritten sich richtig um die Pilze. Ein eifriges Wettzertreten begann. „Pfft, pfft, pfft, pfft,

„pfft.“ „Ganz schön kindisch“, dachte Sophie. Der gelbe Staub wurde immer mehr und mehr und stieg in die Nase. Der erste begann zu würgen. „Was ist das für ein Scheißgeruch?“ „Bäh, stinkt das!“ „Ich muss kotzen!“ Die Männer wurden ganz grün im Gesicht. Sophie traute ihren Augen nicht. Was für ein Bild! Dieses Rattenpack, das bereit war, für Geld über Leichen zu gehen, wurde von Mini-Stinkpilzen außer Gefecht gesetzt! Einer nach dem anderen übergab sich in die Büsche. Ein bisschen was von dem Geruch konnte sogar Sophie, hoch oben im Baum, erschnuppern. Er war ekelerregend. Sie hielt sich die Nase zu. „Pfui Teufel!“

Mit ihrem Superweitblick erkannte das Mädchen, dass der Weg, der vor diesem Lumpenpack lag, übersät war mit den kleinen Stinkbomben. „Gut so!“, dachte Sophie. „Das wird sie aufhalten.“ Unbemerkt konnte sie aus der Baumkrone davon fliegen. Na ja, die da unten hatten ihren Blick mehr auf den Boden gerichtet, als in die Höhe.

Knapp vor dem Gebirge der Riesenfalken holte Sophie ihre Freunde ein. Sie schilderte kurz, was sie gesehen hatte. Georg grinste. „Das bedeuteten also Helens Schlangen!“ „Wir haben eine gute Stunde Vorsprung.“ Fürs Erste war Martin zufrieden. Er hatte Manuels

Gesicht, unter heftigem Protest des Burschen, mit einem dicken Verband umwickelt. Manuel sah aus wie eine Mumie. „Irgendwie armselig“, dachte Sophie. Sie nahm ihn bei der Hand und lächelte ihn an. An seinen Augen konnte sie sehen, dass er zurücklächelte. Viel mehr hatte Martin in seinem Gesicht ja nicht freigelassen. Gottfried hatte die Felsspalte wieder gefunden, durch die sie sich schon einmal gequetscht hatten. Martin guckte zu Manuel. „Wir sollten trotzdem Manuel versuchen lassen, die Riesenfalken zu rufen. Wenn es nicht klappt, müssen wir sowieso durch das Gebirge.“ Georg nickte dem Kleinen aufmunternd zu. Manuel stellte sich in Position, formte seine Hände zu einem Trichter und rief aus Leibeskräften: „Horus, Horus!“ Nichts regte sich am Himmel über ihnen. Plötzlich sausten Stan und Olli aus Manuels Hemdtasche, flatterten höher und höher und weg waren sie! Manuel ließ die Schultern fallen. „Jetzt hauen die auch noch ab!“ Noch einmal schrie er aus Leibeskräften „Horus, Horus!“ Angespannt suchten sechs Augenpaare den Himmel ab. Nichts. Martin wartete noch ein paar Minuten. „Das hat keinen Sinn. Wenn wir noch länger warten, holt uns Underberg ein.“ „Da, schaut doch, schaut!“ Manuel zappelte herum und zeigte aufgeregt zum Himmel. Stan und Olli flatterten

daher, gefolgt von zwei Riesenfalken! „Stan und Olli haben die Falken geholt!“, schrie Manuel. Er sprang herum wie das Rumpelstilzchen. Martin und Georg rissen die Augen auf. „Bist du deppert, das sind Kaliber!“ Martin war schwer beeindruckt. Frech hockten sich die beiden Elauris auf Manuels Schulter und zupften an seinem Ohrläppchen. Horus und Re landeten mit Getöse. Sie schlugen heftig mit ihren mächtigen Flügeln. Horus tänzelte nervös und sah sich suchend um. „Er erkennt mit nicht!“, durchzuckte es Manuel. Hecktisch riss er an seinem Verband. Sophie wusste sofort, um was es ihm ging. „Warte, warte, ich helfe dir!“ Flink wickelte sie den Verband von Manuels Gesicht über ihre Hand. Augenblicklich wurde Horus ruhiger. Zielstrebig tappte er auf den Burschen zu und drückte seinen mächtigen Kopf leicht auf Manuels Brust. Der Bursche streichelte ihn sanft. „Horus, mein Freund, bin ich froh, dich zu sehen.“ Gottfried war auf Re zugegangen und klopfte ihm beruhigend den Hals. Beschwörend redete Manuel auf Horus ein. „Bringt uns zu Sakalas.“ Er erwähnte ein paar Mal Sakalas' Namen und deutete in die Richtung der Avianer-Siedlung. Und wiederum war es so, als ob die zwei Elauris Manuels Gedanken den Riesenfalken mitteilen würden. Die Winzlinge flogen um

die Köpfe von Re und Horus und zwitscherten aufgeregt. Horus beugte seinen Kopf zur Erde und machte sich klein. Das war das Zeichen für Manuel, aufzusteigen. Gottfried schaute Martin fragend an. In Gedanken hatte sich dieser schon den weiteren Plan überlegt: „Georg und ich bleiben hier. Uns alle können die Vögel nicht tragen. Wir wären zu schwer und die Falken zu langsam. Am besten setzt sich Gottfried mit Manuel auf Horus und Sophie mit Franz auf Re. So ist das Gewicht gut verteilt. Georg und ich gehen weiter durch das Gebirge. Genau nach Helens Zeichnung.“ „O.k.“, Gottfried nickte. „Am Ende gelangt ihr an einen See. Bleibt dort und versteckt euch vor Underberg. Der See ist unser Treffpunkt. Wir holen euch dort wieder ab.“ Er warnte die zwei noch eindringlich vor den Riesenpiranhas und den Nikrospeo. Der Bursche warf Martin einen der Rucksäcke zu. Georg zog Gottfried zur Seite. „Seid bloß vorsichtig und passt gut auf Manuel auf.“ Georg gefiel gar nicht, dass sich die Gruppe jetzt trennen musste. Er sah aber ein, dass es das Vernünftigste war. Alle vermieden es, sich großartig zu verabschieden.

Eilig kletterten Sophie und die Burschen auf die Riesenfalken. Mit ein paar kräftigen Flügelschlägen stiegen diese entlang der Gebirgswand hoch und waren

bald darauf aus Martins und Georgs Blick
verschwunden.

die Magie der Elauris

Georg schaute Martin ernst an. „Ich bin zwar vor Sorgen ganz krank, aber mächtig stolz bin ich auch auf die Rasselbande.“ Martin grinste zurück: „Geht mir genauso.“

Die Freunde krallten sich im Gefieder der Tiere fest und legten sich ganz flach auf die Vögel. Heftiger Wind blies ihnen entgegen. Die Tiere kämpften tapfer gegen den Sturm. Die Kratzer in Manuels Gesicht brannten wie Feuer. Durch den kalten Wind wurden sie wieder aufgerissen und begannen zu bluten. Tränen schossen ihm in die Augen und flossen über die Wunden. Das salzige Nass ließ die offenen Stellen nur noch mehr brennen. Der Bursche biss die Zähne zusammen und sagte kein Wort. Sein Gesicht drückte er noch tiefer in das Gefieder von Horus.

Endlich, endlich sahen sie die Avianer-Siedlung. Von oben sah das Dorf noch viel schöner aus. Auf dem freien Platz in der Mitte der Siedlung spielten ein paar Kinder. Diese wurden ganz laut, als sie die beiden Riesenfalken sahen. Frauen und Männer stürmten aus ihren Holzbauten. Die Falken schrien, so als ob sie ihre Ankunft ankündigen wollten. Horus landete zuerst,

danach Re. Der Flug war anstrengend gewesen. Man sah ihnen die Erschöpfung an.

Anemos, Mischko, Sakalas und die meisten anderen Krieger hielten sich gerade in der Pferdekoppel auf, als sie die Falken in der Siedlung landen sahen. Ein kurzer Blick von Anemos reichte und allesamt schwangen sich auf die Pferde und hetzten ins Dorf.

„Das ist supermegacool!“ Franz stand da mit offenem Mund. Das Bild der gefiederten Krieger, die auf diesen herrlichen Pferden daher stürmten, war tatsächlich großartig. In Sekundenschnelle waren die Männer von den Pferden abgesprungen und stürzten auf die Kinder zu. Anemos schnappte sich Sophie und Manuel und drückte beide an sich. Mischko tat das Selbe mit Gottfried und Franz. Anemos strich Manuels Haare aus seinem Gesicht und betrachtete besorgt die blutenden Kratzer. Ein paar Frauen waren auf den Kleinen zugeeilt und nahmen ihn in die Mitte. „Zuerst einmal gehört das versorgt!“, sagte Silva, die Mutter von Sina und Lina, und streckte Manuel ihre Hand hin. Energisch zog sie ihn hinter sich her.

Aus Sophie, Gottfried und Franz sprudelte es jetzt nur so heraus. „Underberg ist in Terra Avis! Er möchte eure Pferde stehlen!“ „... Brandtner ist der Verräter ...“ „...“

Martin und Georg mit dem Motorrad gefolgt ...“

„...Sturmgewehre“

Die drei redeten und redeten. Anemos unterbrach sie ein paar Mal, weil sie ziemlich wild durcheinander erzählten und er nicht mehr folgen konnte.

Nachdem die drei geendet hatten, blickte Anemos in die Runde und deutete auf die Jüngsten der Avianer. „Holt eure Flöten!“ Sophie, Gottfried und Franz rissen die Augen auf. Entsetzt packte Gottfried Mischko am Arm. „Will er jetzt Flöte spielen, oder was?“ In der Zwischenzeit war Manuel zurückgekehrt. Silva hatte eine dicke, graugrüne Schicht Irgendwas auf sein Gesicht geschmiert. Dieses Irgendwas tat ihm aber anscheinend gut, weil er ganz entspannt war.

Die Kinder der Avianer hatten rasch ihre Flöten geholt und versammelten sich um Anemos. Die ganze Prozession zog Richtung Spielplatz weiter. Manuel guckte verdutzt. „Was passiert jetzt?“ Mischko deutete ihnen, mitzukommen. „Wartet ab.“

Beim Spielplatz angekommen stellte sich Anemos in die Mitte der hohen Bäume. Die kleinen Avianer versammelten sich um ihn. Auf sein Zeichen begannen diese ihre Flöten, die aussahen wie Panflöten, zu spielen. Die Krieger und Frauen standen in einigem

Abstand von ihnen. Diese wunderbare, leichte, leise Melodie fühlte sich an wie Seide auf der Haut. „Wenn man einen Schmetterlingstanz in Töne fassen könnte, dann würde er so klingen“, dachte Sophie. Sie spürte, wie sich jedes Härchen auf ihrem Körper aufstellte. Sie guckte auf die Burschen. Andächtig und ruhig lauschten sie der herrlichen Melodie, selbst Manuel, der sonst immer herum hampelte. Die Avianer schauten erwartungsvoll in die Baumkronen und so guckten auch Sophie und die Burschen hinauf.

Das Laub der Bäume verfärbte sich. Es wurde rot. „Das sind die Elauris“, flüsterte Manuel. Tatsächlich, wie Schleier fielen die kleinen, roten Vögelchen aus den Baumkronen. Anemos schloss die Augen und streckte seine gefiederten Arme in die Höhe. Seine Handflächen waren geöffnet. Die Kinder spielten und spielten und die riesige, rote, flauschige Wolke zog über Anemos und den Avianer-Kindern ihre Kreise. Keiner sprach oder bewegte sich. Nach ein paar Minuten verstummte das Flötenspiel und die Elauris zogen sich zurück.

„Du hast ihnen etwas erzählt, nicht wahr?“ Manuel guckte neugierig zu Anemos auf.

„Ja, so könnte man sagen. Ich habe ihnen meine Gedanken mitgeteilt und die Vögel tragen sie weiter zu

den Tieren von Terra Avis. Manuel nickte nur. Es wunderte ihn nicht, dass Anemos den Vögeln seine Gedanken mitteilen konnte. Er hatte das Selbe bei Stan und Olli gespürt. Stan und Olli, wo waren die überhaupt? Erschrocken tappte er auf seiner Hemdtasche herum. Sie war leer! Was hatte er sich bloß gedacht. Natürlich würden die beiden bei der ersten Gelegenheit zu den anderen Elauris zurückkehren und nicht bei ihm bleiben. Er ließ den Kopf hängen. Tränen zogen eine Spur durch den grüngrauen Brei in seinem Gesicht. Sophie hatte ihn beobachtet. Sie ahnte, was in ihm vorging. Wortlos drückte sie seine Hand.

Gottfried hatte ganz andere Sorgen. „Das heißt also, die Tiere greifen Underberg und seine Männer an?“ Mischko beantwortete Gottfrieds Frage. „Nicht unbedingt, sie sind in erster Linie gewarnt. Was sie dann selber machen, bleibt ihnen überlassen.“

„Und was ist mit Georg und Martin? Die Tiere werden ja kaum erkennen können, wer jetzt der Gute und wer der Böse ist.“ Mischko nickte. „Die meisten schon, sie fühlen die Ausstrahlung eines anderen Lebewesens. Aber eben nicht alle. Ich denke da an die Hordrox, die sind ziemlich unberechenbar.“ „Was sind Hordrox?“ Mischko überlegte kurz. „Na ja, ich würde sagen, eine Mischung aus

Säbelzahn tiger und Panther. Die sind ziemlich verfressen.“ Die Freunde rissen die Augen auf. „Na und, was machen wir jetzt?“ Gottfried wurde ziemlich ungeduldig.

Sie waren gerade in der Siedlung angekommen, in der bereits ein reges Treiben herrschte. Die Frauen packten das Notwendigste in Bündeln zusammen. Anemos erklärte den weiteren Plan: „Arktos kümmert sich um die Evakuierung der Siedlung. Die Frauen und Kinder gehen zu den Höhlen von Agua. Suraki bringt die Pferde weg.“ Sina und Lina, die beiden Zwillingmädchen, freuten sich riesig, Manuel wieder zu sehen. Sie flatterten aufgeregt um ihn herum und quasselten ihn nieder.

Ihre Mutter Silva kam dazu. „Habt ihr schon alles zusammengepackt? Wir müssen bald zu den Höhlen von Agua aufbrechen.“ Stirnrunzelnd blickte sie die beiden an. Jetzt kam auch Nele, eine energische Avianerin, dazu. „Manuel, du gehst dann mit den Frauen und Kindern mit.“ Dass der Bursche einen angefressenen Gesichtsausdruck machte, konnte sie auch unter dem graugrünen Brei sehen. Er verschränkte die Hände vor der Brust. „Aber sicher nicht, ich bleibe bei den Männern!“ Nele drehte sich wortlos um und stapfte zu Mischko. Auf ihn würde der Kleine vielleicht

hören. Insgeheim musste sie lächeln. „Kinder sind wohl in allen Welten gleich.“

Hordrox und Tod im See

In der Zwischenzeit hatten Georg und Martin fast die ganze Schlucht durchquert. Als einzige Waffe hatten sie selbstgeschnitzte Speere und eine Leuchtpistole, die sich Martin aus einer der Satteltaschen seines Motorrades mitgenommen hatte. Zwei dunkle, leise Schatten verfolgten sie schon eine ganze Weile. Sie kletterten entlang der Wände über ihnen. Jeder Muskel der Männer war angespannt. Martin und Georg hatten die Verfolger zwar bemerkt, aber noch nicht zu Gesicht bekommen. „Georg, links über uns“, flüsterte Martin. „Ich weiß“, antwortete dieser ebenso leise. Fest umklammerten sie mit beiden Händen ihre Speere. Die Knöchel auf den Handrücken traten weiß hervor. Geröll rollte an der Felswand herab. Die zwei riesigen, hungrigen Hordrox lauerten auf eine günstige Stelle, an der sie ihre Beute reißen konnten. Gleich war es soweit. Martin und Georg hatten höllische Angst, waren aber auch wild entschlossen, sich bis zum letzten Atemzug zu verteidigen. Plötzlich sprangen die zwei Hordrox wild pfauchend auf die Männer herab, das Maul mit den mächtigen Reißzähnen weit aufgerissen. Die Männer schrien vor Entsetzen. Noch im Sprung konnte Georg seinen Speer

mit Wucht in den Bauch eines Hordrox rammen. Ein lautes, wütendes Pfauchen kam aus der Kehle des Tieres. Es krachte schwer auf den steinigen Boden. Der zweite Hordrox hatte Martin niedergerissen! Gleich würde er mit seinen Hauern die Halsschlagader seines Opfers samt der Luftröhre aufreißen. Martins Speer lag weit weg. Sein Puls raste wie verrückt. Martin konnte den feuchten, stinkenden Atem der Riesenkatz im Gesicht spüren. Von den Reißzähnen tropfte der Speichel in sein Gesicht. Plötzlich hielt der Hordrox inne. Etwas irritierte ihn. Langsam und unwillig hob er seinen Kopf. Eine rote, gefiederte Wolke war auf ihn herabgestürzt und umkreiste ihn jetzt. Die Luft war erfüllt mit dem aufgeregten Zwitschern der kleinen Elauris. Die Riesenkatz wich langsam, sehr langsam von ihrem Opfer zurück. Plötzlich machte sie einen langen Satz auf die Felswand hinter ihr und krallte sich daran fest. Schwer keuchend verschwand sie zwischen den Felsen. Ganz kurz umwirbelten die Vögelchen noch Martin und Georg und im nächsten Augenblick hatte sich die roten Wolke in alle Windrichtungen aufgelöst. Georg war auf Martin zugestürzt. Er zog seinen Freund in die Höhe. „Das war knapp“, raunte er Martin ins Ohr. Martin blickte zum Himmel. „Was war das?“ Georg stützte Martin, der

noch ein bisschen wackelig auf den Beinen war. „Ich weiß es nicht mein Freund, auf alle Fälle haben dir diese Vögelchen das Leben gerettet.“

Kurze Zeit später hatten sie den See erreicht. „Herrlich, nicht wahr!“ Georg hatte die Arme ausgebreitet und genoss den Anblick des türkisfarbenen Wassers. Er strich mit der Hand über die leuchtenden, dunkelroten, kniehohen Grashalme, die ihn umgaben. Martin sog die kühle, saubere Luft tief durch die Nase ein. Er verzog den Mund. „Man könnte meinen, hier ist das Paradies, wären da nicht eine paar hungrige, riesige Raubkatzen, Underberg mit seinen Söldnern und wahrscheinlich noch ein paar andere nette Tierchen, die großen Appetit auf uns haben.“ „Apropos“, Georg deutete auf die andere Seite des Sees, „da drüben tut sich auch einiges“. Martin kniff die Augen zusammen. „Das werden diese Nikrospeo sein, vor denen uns Gottfried gewarnt hat.“ Schnell stillten sie ihren Durst mit dem Seewasser. Martin zog Georg vom Ufer weg. „Wir müssen uns jetzt ein Versteck suchen, von wo aus wir einen guten Überblick haben. Ich denke, Underberg wird bald hier sein.“

Recht hatte er. In der Ferne hörten sie Schüsse, viele Schüsse. Martin hatte die vermeintlich leere Höhle

irgendeines Tieres gefunden. Sie lag auf einer Anhöhe, von der aus man einen guten Ausblick hatte. Martin war aber noch nicht ganz zufrieden. „Den Eingang müssen wir tarnen.“ Die beiden schnitten dichtbelaubte Äste ab und steckten sie in die Erde. Einige legten sie über den Eingang der Höhle. Erst jetzt passte Martin alles. Georgs Bauch knurrte laut. Martin sah ihn von der Seite an. „Du musst etwas essen, sonst verrät uns dein Bauch noch.“ Er kramte in dem Rucksack herum, den ihm Gottfried zugeworfen hatte. „Das muss wohl Manuels Rucksack sein.“ Er zog ein Sackerl mit Gummibärchen, ein weiteres mit Gummischlangen und eines mit Schokobananen heraus. „Na ja, besser als nichts.“ Sie machten sich über die Schokobananen her. Die Männer hatten sich in der Erdmulde vor dem Höhleneingang in Deckung gelegt, ihre selbst geschnitzten Speere lagen griffbereit neben ihnen. Georg stieß Martin mit dem Ellbogen an. „Ganz ruhig jetzt!“ Underberg und seine Söldner waren da. Martin zählte sie rasch durch. „Gottfried hat in Georgs Hof ungefähr hundert Männer gezählt. Es sind weit weniger, nicht wahr?“ Georg nickte. „Die sind wohl auch auf diese Riesenkatzen getroffen. Dürfte nicht so gut ausgegangen sein.“

Underberg fluchte und schrie. Er hatte tatsächlich einige Männer verloren, trotz ihrer Sturmgewehre. Seinen Raubzug hatte er sich wahrlich anders vorgestellt. Er fuchtelte wild mit der Kopie von Helens Zeichnung herum. „Da geht’s weiter, über den See!“ Er stapfte auf das Floß zu, das bei der Hütte angebunden war. Seine Männer folgten ihm. „Was zum Teufel ...?“ Underberg starrte giftig auf die langen Paddel, die im See schwammen. Abrupt drehte er sich um und sah sich lauernd um. Langsam, ganz langsam durchstreifte er die Umgebung mit seinem Blick. Seine Männer waren sofort alarmiert und nahmen ihre Gewehre in Anschlag. „Keinen Mucks!“, raunte Martin Georg ins Ohr. „Warst du das mit den Paddeln?“ Georg grinste von einem Ohr zum anderen. „Habe ich gemacht, als ich kurz austreten war.“

Die Paddel trieben in der Nähe des Seeufers. Zornig deutete Underberg auf sie und schrie: „Holt sie da raus!“ Die Männer zögerten, in das Wasser zu springen. Underberg packte zwei am Kragen und stieß sie zum Wasser. „Holt sie!“, keifte er. Die beiden Männer legten ihre Gewehre in das Gras, zogen die Stiefel aus und sprinteten in den See. Mit ein paar kräftigen Schwimmszügen hatten sie die Paddel erreicht. Der

Glatzköpfige wollte sich gerade ein Paddel schnappen, als er wie verrückt zu schreien begann. Silbrig glänzende Fischkörper schossen um ihn herum aus dem Wasser. Das Wasser schien zu brodeln. Panisch vor Angst wollte der zweite kehrt machen. Er ruderte wild mit den Armen in der Luft, als er blitzschnell unter Wasser gezogen wurde. Ein ersticktes Röcheln kam aus seiner Kehle. Im nächsten Augenblick war auch der Glatzköpfige verschwunden. An der Stelle, an der eben noch die Männer waren, verfärbte sich das Wasser rot. Da und dort sah man noch das hektische Zucken eines massigen Fischkörpers. Dann war es still, totenstill. Die Männer am Ufer standen da wie betäubt, selbst Underberg. Martin und Georg hatten das ganze Drama auch beobachtet. Bedrückt senkten sie ihre Köpfe.

Vorbereitung zur Schlacht

In Helios waren die Frauen und Kinder in der Zwischenzeit mit ihren Habseligkeiten zu den Höhlen von Agua aufgebrochen. Mischko hatte Manuel nicht dazu bewegen können, mitzugehen. So hockte er jetzt mit Gottfried, Franz und Sophie bei Anemos und den anderen Kriegern. Mischko klärte diese über die fürchterliche Wirkung der Sturmgewehre auf. Die Krieger schienen etwas ratlos, mit solchen Waffen hatten sie es noch nie zu tun gehabt.

Vor dem Abzug der Frauen und Kinder hatte Nele den Freunden noch schnell große, mit Fleischstücken und Gemüse gefüllte Teigtaschen in die Hand gedrückt. „Esst das, es gibt Kraft!“ Erst in dem Moment hatten sie bemerkt, wie hungrig sie eigentlich waren. Die Fleischstücke waren knusprig und schmeckten herrlich nach Kräutern. Der dicke Teig, der sie umhüllte schmeckte etwas süßlich. „Ungewöhnlich, aber sehr gut“, befand Sophie. Die Burschen nickten mampfend. „Ich gehe kurz pinkeln.“ Franz verschwand hinter einer der Holzhütten. Vom Baum, den er gerade anpinkelte, hingen viele kräftige, lange Luftwurzeln herab. Als er zurückgehen wollte, verfiel er sich in diesen. Sie hatten sich regelrecht an seinem Körper festgeklebt. „So ein

Dreck!“, schimpfte er. Hektisch riss er die Wurzeln von seinem Körper und warf sie auf den Boden. Grimmig stapfte er davon, blieb aber nach ein paar Schritten wieder stehen und drehte um. Mit seinem Messer teilte er die Wurzeln in Stücke und legte diese am Boden, wie ein Gitter, übereinander. Die Teile verhakten sich fest ineinander. Nur mit aller Kraft konnte er sie wieder auseinander reißen. Das restliche Geflecht hob er auf und nahm es mit.

Inzwischen hatte Anemos die Krieger in drei Truppen eingeteilt. Seine Truppe hatte den gefährlichsten Auftrag. Sie würde mit der Sonne im Rücken aus der Luft aus angreifen und zuerst zuschlagen. Die Gruppe von Sakalas würde im Wald von Caligo auf der Lauer liegen, falls es Underberg soweit schaffen sollte. Die letzte Gruppe würde Suraki anführen. Sie hatte die Aufgabe, Martin und Georg zu suchen. „Da komme ich mit!“ Manuel war aufgesprungen. „Ich hab‘ nämlich eine Idee! Der Ruf des Laubfroschs war immer Martins und mein Erkennungszeichen. Georg und Martin müssen ja irgendwo in der Nähe des Sees sein. Wenn ihr Spuren von den beiden entdeckt, mache ich den Laubfrosch nach und Martin weiß, dass ich es bin. Er und Georg können dann aus ihrem Versteck heraus kommen!“ Der

Kleine hüpfte aufgeregt herum. Anemos und Suraki zögerten zuerst, waren dann aber mit Manuels Vorschlag einverstanden. Außerdem war der Suchtrupp von Suraki noch der am wenigsten gefährdete. Für den Luftangriff bereiteten Anemos und seine Krieger vergiftete Pfeile vor. Gottfried half mit, die Spitzen der Pfeile in die zähflüssige, giftige Masse zu tauchen. „Was ist das für ein Gift?“ Mischko sah ihn ernst an. „Das ist das Gift aus den Stacheln der Nikrospeo. Du weißt ja, es ist tödlich. Das Gegengift kennst du ja noch, oder?“ Gottfried nickte. Ihm gingen viele Gedanken durch den Kopf. „Ich frage mich schon die ganze Zeit, wie ihr die Pfeile abschießt, wenn ihr fliegt. Eure Arme braucht ihr ja schließlich zum Fliegen.“ Mischko nahm ein Stäbchen und kritzelte flink auf dem staubigen Boden herum. „Schau mal, wir fliegen immer zu dritt. Oben zwei Krieger und in einem Gurt unter ihnen hängt der dritte und leichteste. Der schießt die Pfeile ab. Das Zusammenspiel der drei muss perfekt sein. Wenn ein Krieger verwundet wird, müssen die Gurten sofort durchgeschnitten werden, sonst stürzen alle drei ab.“ „Wow, das ist ja echt krass!“ Gottfried nickte tief beeindruckt.

Franz kam mit seinem Geflecht angerannt. „Schaut euch das an! Wenn wir aus diesen Wurzeln, oder was auch immer das ist, große Netze machen und diese dann im Fliegen auf Underberg und seine Männer abwerfen, sind die erst einmal für eine Weile beschäftigt und können leicht überwältigt werden!“ Anemos betrachtete nachdenklich das Minikunstwerk von Franz. „Die Idee ist wirklich nicht schlecht. Aber wenn wir große Netze machen, sind diese zu schwer für unsere Krieger.“ Grübelnd kratzte er sich am Kinn. „Aber, ... unsere Falken können sie schleppen!“

Franz war stolz, dass Anemos sein Einfall gefiel. „Wie viele Falken, also ich meine so ausgebildete Tiere wie Horus und Re, habt ihr?“ Anemos grinste nur und rief Sakalas etwas zu, das die Freunde nicht verstanden. In weniger als einer halben Stunde hatte Sakalas seine trainierten Falken bereit. Aufgereiht standen die prächtigen Tiere, eines neben dem anderen, auf einer Anhöhe. Mit Re und Horus waren es zwölf. Die Männer aus Sakalas' Truppe banden ihnen Schutzschilder vor die Brust. Gottfried klopfte auf eines der Schilder. „Was ist das für ein Material?“ Sakalas strich fast liebevoll über das Schild. „Wir fertigen sie aus den Panzern von toten Nikrospeo an. Mischko hofft, dass sie auch vor den

Kugeln der Gewehre schützen, zumindest, wenn wir weit genug entfernt sind.“ Seine Miene verfinsterte sich. „Na ja, wir werden es bald wissen.“

Anemos hetzte auf die Freunde zu. „Die Netze sind fertig! Vier Falken werden je ein Netz schleppen. Mit den Falken haben wir jetzt eine vierte Truppe dazu bekommen, die Arktos anführen wird. Diese wird noch vor meiner Truppe starten und die Netze abwerfen. Nur haben wir jetzt zu wenig Falkenreiter.“ Er sah die drei mit hochgezogenen Augenbrauen fragend an. Es dauerte ein Weilchen, bis sie verstanden. „Was, wir sollen, also wir sollen jetzt ...?“ Sophie machte große Augen. „Ihr fliegt immer im Verbund mit drei anderen, erfahrenen Kriegern. Arktos erklärt euch die wichtigsten Befehle und schon kann's losgehen.“ Er machte diese „Ist-ja-ganz-einfach-Bewegung“ mit den Händen und konnte sich ein Schmunzeln nicht verkneifen, als er in die ungläubigen Gesichter der drei blickte. Abrupt dreht er sich um und ging. Für ihn war die Sache erledigt.

Aus einem der Blockhäuser holten die Krieger ihre Speere, Bögen, Pfeile und Armbrüste. Danach banden sie sich Schutzschilder aus dem Nikrospeo-Panzer um. Die Freunde bekamen auch jeder eines verpasst. Sophie war begeistert. „Das ist viel leichter, als ich dachte!“ Sie

wirbelte damit in der Luft herum. Auch den Burschen taugte ihr Schild. Es war nicht schwer und man konnte sich noch supergut damit bewegen.

Angriff der Falkenreiter

Es war soweit: Der Kampf konnte beginnen!

Der Suchtrupp von Suraki startete zuerst. Suraki war ein sehr großer und kräftiger Krieger. „Auf geht's!“ Er

schnappte sich Manuel und warf ihn in die Höhe. „Du

bist leicht Manuel. Du kannst es dir aussuchen,

entweder kletterst du auf meinen Rücken oder du wirst

vor meinem Bauch festgezurrst.“ Manuel überlegte kurz.

„Ähm, ich glaube, ich setz mich lieber auf den Rücken.“

Gottfried stapfte eilig auf Suraki zu. Er machte ein

besorgtes Gesicht. „Bitte pass gut auf den Kleinen auf.“

Suraki klopfte Gottfried beschwichtigend auf die

Schulter. „Du brauchst dir keine Sorgen zu machen. Ich

werde ihn beschützen und auf ihn achten.“

Suraki musterte noch einmal seine Krieger, dann

streckte er seinen Arm energisch in die Höhe. Das war

das Zeichen zum Abflug. Manuel kletterte auf Surakis

Rücken. Sophie und Franz kamen gelaufen, um sich von

Manuel zu verabschieden. „Pass gut auf dich auf und

schau, dass ihr Martin und Georg findet!“

Suraki breitete seine Schwingen aus und stieß sich, mit

Manuel auf seinem Rücken, kräftig ab. Gleich darauf

folgten seine Krieger, einer nach dem anderen. Hoch

oben am Himmel sahen sie aus wie ein großer

Vogelschwarm, der in V-Formation Richtung See verschwand.

Als nächstes war Arktos mit seinen Falken an der Reihe. Die quadratischen Netze wurden an den Ecken von je einem Falken mit den Krallen gepackt. Die Krieger saßen bereits auf den Riesenvögeln. Sophie war sehr erleichtert, weil ihr Horus zugeteilt worden war. In der nächsten Vierergruppe saß Franz auf Re und für Gottfried hatte Arktos ein älteres, erfahrenes Tier ausgesucht.

Die Avianer und die drei Menschen saßen allesamt bereit auf ihren Falken. Die Tiere waren unruhig. Sie spürten die Anspannung ihrer Reiter. Arktos streckte seinen Arm in die Höhe und stieß den Schlachtruf der Avianer aus. „Aaaiijeee!“ Jeder Falkenreiter rief seinem Tier den Befehl zum Abheben zu. Die Tiere stießen sich vom Boden ab und hoben ihre mächtigen Körper in die Luft. In Vierergruppen flogen sie, eine nach der anderen, steil nach oben, die Netze fest mit den Krallen gepackt. Sophie stieß erschrocken einen spitzen Schrei aus. Gottfried und Franz blieb vor lauter Aufregung fast die Luft weg. Drei Menschenherzen rasten. Arktos flog in der ersten Gruppe. Er drehte sich kurz um. „Alles in Ordnung?“ „Ja!, alles o.k.!, alles Roger!“, kam es laut

von den Freunden zurück. Die Last der Netze war schwer, doch die Falken waren kräftig und zäh. Unermüdlich hoben und senken sie ihre Flügel. In der Zwischenzeit war es Underberg und seinen Söldnern gelungen, den See mit dem Floß mit Hilfe von langen Holzstangen zu überqueren. Zur Bewachung des Floßes ließen sie die Brüder Surov zurück, die das Floß aus Angst vor den Nikrospeo wieder auf die andere Seite brachten.

Underberg und seine Männer kamen denkbar ungünstig. Jetzt war die Zeit, in der die Nikrospeo-Weibchen auf der Sandbank ihre Eier ausbrüteten. Gereizt und angriffslustig beäugten sie die Eindringlinge. In der Kolonie der brütenden Tiere griff Unruhe um sich. Nervös beobachteten die Männer die unheimlich aussehenden Tiere. „Weg hier!“, kommandierte Underberg. Da schob das erste Weibchen seinen massigen Körper aus dem warmen Sand. Es schnaubte und senkte den Kopf. Die nächsten hoben sich aus ihren Mulden. Eine Menge Sand rieselte von ihren Leibern. Auch sie begannen zu schnauben. Ein lautes Brüllen, dann ein zweites, in Sekundenschnelle hatten sich fast alle Weibchen erhoben und hetzten brüllend auf die Männer zu. „Schießt, schießt, auf was wartet ihr, ihr

Trottel!“, schrie Underberg. Das Krachen der Sturmgewehre erfüllte die Luft. Die Nikrospeo wurden noch wütender. Für Sekunden hielten die Männer verblüfft inne. Die Munition prallte am Panzer der Tiere ab! „Schießt auf die Köpfe!“ Underbergs Stimme überschlug sich. Einige der Tiere brachen brüllend zusammen. Sand spritzte auf. Blut strömte aus den klaffenden Wunden ihrer Köpfe. Ein paar der Tiere hatten die Männer jedoch erreicht, drehten sich blitzschnell und stachen zu! Ihr Stachel fuhr in die Körper der Männer. Der Stich tat höllisch weh. Die Männer schrien vor Schmerz und Panik. Nach ein paar Minuten war alles vorbei. Underberg und seine Leute hatten sich zwischen hohem Bambus in Sicherheit bringen können. Zögernd und grimmig pfauchend machten die Nikrospeo kehrt.

Die verwundeten Männer konnten sich nicht mehr weiterschleppen. Das Gift lähmte ihre Körper. Auf dem feuchten Boden sackten sie zusammen. Underberg sah die fünf Männer angeekelt an. „Schwächlinge!“ „Was machen wir mit ihnen?“ Vladimir Borac deutete auf die am Boden liegenden Männer. „Nichts, wir lassen sie hier!“ Underberg marschierte weiter, ohne sich noch einmal umzusehen. Borac und ein paar andere Männer

zögerten, die Verletzten einfach liegen zu lassen. Ein Anflug von Mitgefühl beschlich sie. „Weiter, weiter!“, schrie Underberg. „Denkt an die Kohle, die jeder von euch bekommt!“ Die Verletzten wurden ihrem Schicksal überlassen. Die Gruppe hatte den Bambushain bald durchquert. Vor ihr lag der Wald von Caligo.

Arktos hatte Underberg und seine Söldner entdeckt. Die Männer gingen in keiner geschlossenen Gruppe, sondern hatten sich verteilt. Mit Handzeichen und ein paar knappen Worten erteilte Arktos seinen Falkenreitern Befehle. Sophies Hände hatten sich in Horus' Gefieder verkrampft, sie warf Gottfried einen ängstlichen Blick zu. Gleich, gleich würde der Angriff starten. „Denk daran, wofür wir kämpfen, du packst das!“, rief er ihr zu. Sie sah ihn dankbar und liebevoll an. Es war nur ein kurzer Augenblick, doch Gottfried spürte, dass er viel mehr als nur Freundschaft für Sophie empfand. Das war aber ein denkbar schlechter Moment, um über Gefühle zu grübeln. Er konzentrierte sich auf den Angriff.

Im nächsten Augenblick stießen die Falken der ersten Vierergruppe auf die Erde herab. Gleich gefolgt von der zweiten, dritten und vierten Gruppe. Aus den Schnäbeln

der Tiere drang kein Laut. Sie waren darauf trainiert, lautlos anzugreifen.

Underberg fuhr herum und starrte zornig zum Himmel.

„Was zum Teufel ...?“ Jetzt hatten auch seine Männer die herabstürzenden Falken mit den riesigen Netzen bemerkt. Sie rissen ihre Gewehre in die Höhe.

„Auseinander, auseinander!“, brüllte Underberg. Die Männer liefen wild durcheinander. Das erste Netz krachte laut nieder, dann das zweite, das dritte und das vierte. Die Männer schossen auf die Vögel. Laute, wütende Rufe der Falken vermischten sich mit dem Geschrei der Männer. Die schweren Netze hatten viele Männer Underbergs zu Boden gerissen. Underberg selbst und ein paar seiner Leute konnten aber den Netzen entkommen und hetzten über das Grasland zum Wald von Caligo. Arktos rief zum kurzen Rückzug. Zwei Krieger hatten Streifschüsse abbekommen und Gottfrieds Falke war von den Gewehrkugeln am Kopf getroffen worden. Ohne die schützenden Nikrospeo-Panzer wäre alles viel schlimmer ausgegangen. Gottfrieds Falke schwankte. Arktos hatte die gefährliche Situation blitzschnell erkannt. Die Flügelschläge des prächtigen Tieres wurden langsamer. Der alte Falke kämpfte um sein Leben. Er versuchte mit den anderen

mitzuhalten. Seine verzweifelten Schmerzensrufe hallten durch die Luft. Gottfried bemerkte, wie Blut aus seinem Schnabel floss. Der Falke versuchte, seinen Reiter in Sicherheit zu bringen. Er konnte es nicht mehr. Ein letzter gequälter Flügelschlag, dann stürzte er wie ein Stein auf die Erde hinab. „Aaaaah!“ Gottfried schrie vor Entsetzen. Was jetzt? Arktos rief Horus etwas zu. Dieser änderte abrupt seine Flugrichtung und stürzte, mit Sophie auf seinem Rücken, dem alten Falken nach. Er packte Gottfried mit seinen Krallen an den Schultern und zog ihn von dem leblosen Vogel herunter. Eine Sekunde später schlug der alte Falke hart am Boden auf. Sein lebloser Körper überschlug sich ein paar Mal. Gottfried schoss Tränen in die Augen, als er den tapferen, alten Falken auf der Erde zerschmettert liegen sah. Für Trauer war jetzt aber keine Zeit. Horus öffnete seine Krallen und ließ Gottfried in das Gras plumpsen. Der verlor keine Zeit und kletterte geschickt hinter Sophie auf Horus. Mit den beiden Menschenkindern auf seinem Rücken stieß Horus gleich darauf wieder zur Gruppe der Falkenreiter.

fliegende Krankenschwestern

Ein Pfeilregen ergoss sich vom Himmel auf Underberg und die paar Männer, die den Netzen entkommen waren. Anemos und seine Krieger waren da! Underberg fluchte. So hatte er sich seinen Überfall nicht vorgestellt! Anemos hatte mit der Sonne im Rücken angegriffen. Die Sonne blendete die Schurken. Die fliegenden Krieger waren nur schemenhaft zu erkennen. Mit seinem Sturmgewehr feuerte Underberg wild in den Himmel, in der Hoffnung, so viele wie möglich abzuschießen. Auch seine Männer schossen wie verrückt im Laufenden. Anemos wurde von einer Kugel getroffen! Ein stechender Schmerz fuhr durch sein Bein. Mit schmerzverzerrtem Gesicht hievte er sich mit kräftigen Flügelschlägen höher hinauf. Eine seiner Dreiergruppen hatte die brenzlige Situation bemerkt. Blitzschnell steuerte sie auf ihn zu. Der dritte Krieger, der unter den beiden oberen im Gurt hing, flog unter Anemos, die oberen beiden verstärkten ihren Flügelschlag und Anemos wurde hochgezogen. So konnte er seine Muskeln entspannen und neue Kraft sammeln.

Ein paar Schurken waren von den Pfeilen getroffen worden. Zwar hatten die Avianer nur auf ihre Beine gezielt, doch das Gift lähmte ihre Körper. Nach ein paar

Schritten brachen sie stöhnend zusammen. Underberg und vier weitere entkamen jedoch in den Wald von Caligo.

Arktos und seine Falkenreiter hatten sich wieder gesammelt. Im Höllentempo stürzte die ganze Gruppe jetzt zu Boden. Sie hatten es auf die unter den Netzen gefangenen Männer abgesehen. Einige wenige hatten sich befreit, die meisten anderen kämpften noch mit den schweren, klebrigen Netzen. In Sekundenschnelle waren die Avianer von den Falken abgesprungen und hatten die Söldner eingekreist. Die langen Speere waren auf Underbergs Männer gerichtet. Dies alles geschah fast lautlos. Noch im Herabstürzen hatte Arktos Sophie und den beiden Burschen zugerufen, auf den Falken zu bleiben und ihnen nicht zu folgen.

Sophie drehte sich um und sah Anemos mit seinen Kriegern herannahen. In mehreren V-Formationen stürzten sie auf die Söldner herab. Knapp über ihnen stoppten sie abrupt ihren Flug. Über den Falkenreitern schwebend bildeten sie einen zweiten Kreis um die Schurken. Die geflügelten Krieger mit ihren gespannten Bögen jagten Underbergs Männern einen Schauer über den Rücken.

Anemos erhob seine Stimme: „Wenn auch nur einer es wagt, auf uns zu schießen, wird sich ein Regen aus giftigen Pfeile auf euch alle ergießen! Ihr werdet elendig zugrunde gehen. Legt ihr aber eure Waffen nieder, verspreche ich euch, dass ihr am Leben bleibt!“

Underbergs Männer sahen sich gehetzt um. Sie fühlten sich wie Tiere in einer Falle. Sie sahen die blitzenden Pfeile und Speere und sie sahen die entschlossenen Gesichter der Avianer. Spannung lag in der Luft, keiner regte sich. Plötzlich verlor einer der Söldner die Nerven und riss sein Sturmgewehr hoch. Andere stürzten sich auf ihn und warfen ihn zu Boden. „Bist du verrückt, willst du uns alle töten?“ Langsam hob einer der älteren beide Arme in die Höhe. Zögernd taten es ihm die anderen nach. Die Söldner hatten sich ergeben. Anemos war erleichtert, aber auch erschöpft. Seine Wunde am Bein blutete stark. Die Avianer sammelten die Gewehre ein, schnitten die Männer aus den Netzen und banden ihnen die Hände am Rücken zusammen.

Sophie, Franz und Gottfried waren von ihren Falken geklettert. Sie hatten sich die ganze Zeit im Hintergrund gehalten. Jetzt stürmten sie auf Anemos zu. Die Söldner rissen die Augen auf, als sie die drei Freunde sahen. „Was zum Geier haben die hier zu suchen?“ „Die sind

schuld, dass uns diese Teufel gefangen haben!“ „Ihr habt uns an diese verfluchten Missgeburten verraten!“ Gottfried wurde zornig. Mit geballten Fäusten stapfte er auf die Schurken zu. Arktos hielt ihn zurück. „Bändige deinen Zorn. Anemos wird dafür sorgen, dass sie ihre gerechte Strafe erhalten!“

Sophie sah sich um. Sie suchte Mischko. „Weiß eigentlich einer von euch, wo Mischko ist?“ Genau in dem Moment sah sie ihn heranfliegen, gefolgt von fünf Avianer-Mädchen, ungefähr in Sophies Alter. Arktos kam auf Mischko zugerannt. Er gab ihm einen knappen Bericht über die Verwundeten: „Anemos hat eine stark blutende Wunde am Bein, zwei unserer Krieger haben Streifschüsse abbekommen und die dort drüben haben Giftpfeile in ihren Beinen!“ Er deutete auf die am Boden zusammengekrümmt liegenden, stöhnenden Schurken. Das Gift hatte sich in ihren Körpern ausgebreitet. Sie konnten sich kaum noch bewegen.

Ein junger Krieger hatte sich über Mischko und Arktos eingebremst. „Da hinten, neben dem Bambus liegen auch noch fünf. Die dürften die Nikropeo erwischt haben! Wir suchen aber noch weiter!“ Und weg war er. Franz guckte zum Himmel und drehte sich im Kreis. Jetzt bemerkten auch Sophie und Gottfried die jungen

Avianer-Krieger, die die Gegend fliegend nach Verwundeten absuchten. Mischko gab seinen jungen Begleiterinnen knappe Anweisungen. Diese schwärmten aus und kümmerten sich um die Verletzten. „Fliegende Krankenschwestern“, murmelte Franz begeistert. „Puh, und schön sind die auch noch!“ Ein unsanfter Remppler Gottfrieds riss Franz aus seiner Verzückung.

Sophie, Franz und Gottfried machten sich nützlich. Gemeinsam knieten die Avianer-Mädchen und die drei jungen Menschen am Boden und flößten den zitternden Schurken eine hellrosa Flüssigkeit aus Lederbeuteln ein. Sophie schnupperte. Irgendwie kam ihr der Geruch bekannt vor. „Was ist das?“ Lea, das junge Avianer-Mädchen neben ihr, war aufgeregt. Es war das erste Mal, dass sie bei der Versorgung der Verwundeten mithalf. Der am Boden liegende Mann drehte den Kopf immer wieder zur Seite und wollte den Mund nicht aufmachen. „Das ist der Saft aus den Gonam-Früchten. Das Gegengift. Wenn er es nicht trinken, stirb er.“ Energisch stemmte Sophie den Oberkörper des Mannes von hinten in die Höhe und zog sein Kinn herunter. „Trink das, oder willst du elendig krepieren“, schrie sie ihn an. Augenblicklich öffnete er den Mund und Lea

konnte ihm den Gonamsaft einflößen. Lea lächelte Sophie schelmisch an. „Aha, so geht das also!“ Aus den Augenwinkeln beobachtete Sophie, wie Mischko die Wunde an Anemos' Bein mit einem Druckverband versorgte. Danach bekam Anemos noch eine Tetanusimpfung. Neben Mischko lag ein geöffneter Notfallkoffer. Alles Dinge, die es in Terra Avis eigentlich nicht geben sollte. Sie deutete auf die Spritze und grinste ihn fragend an. Mischko wirkte fast ein bisschen ertappt. „Weißt du, mein junges Fräulein, besondere Ereignisse verlangen manchmal besondere Maßnahmen.“

der alte Urs

Suraki, mit Manuel auf seinem Rücken, und die anderen Krieger des Suchtrupps waren in der Zwischenzeit zum See geflogen. Suraki deutete auf die hohen Bäume vor ihnen. „Ducken!“, zischte er nach hinten und Manuel machte sich ganz klein. Außer ein paar knackenden Ästen und Laubrascheln hörte man nichts, als die Avianer geschickt in den Baumkronen verschwanden. Suraki griff mit beiden Händen über seine Schultern nach hinten, schnappte Manuel und setzte ihn vor sich auf den Ast. „Oh, oh, ganz schön hoch.“ Manuel guckte mit großen Augen nach unten. Plötzlich wurde er ganz traurig. „Hoffentlich haben es Martin und Georg bis hierher geschafft und hoffentlich finden wir sie.“ Mit seinem kräftigen Arm drückte Suraki den Kleinen sanft an sich. Mit der anderen Hand fuhr er ihm durch das strubbelige Haar. „Keine Angst Manuel, wir finden sie!“ „Elumin und wir beide suchen die Gegend um den See ab.“ Er deutete auf den jungen Krieger mit den langen blonden Zöpfen neben ihm. „Elumin ist ein guter Spurenleser. Wir fangen da unten bei der Hütte an.“ Er zeigte auf die Hütte, in der die Trockenfischvorräte lagerten. Die anderen Krieger des Suchtrupps teilte er in Gruppen ein und gab ihnen genaue Anweisungen,

welche Gegend sie absuchen sollten. So lautlos wie sie gelandet waren, verschwanden die Avianer auch wieder. Suraki ließ Manuel wieder auf seinen Rücken klettern. Kaum war der Kleine hinten, ließ sich Suraki ohne Vorwarnung nach unten fallen. Vor Schreck wollte Manuel schreien, überlegte es sich aber wieder und klappte den Mund zu. Drei Flügelschläge später landete Suraki am Boden und stellte Manuel – ruckzuck – im hohen Gras ab. Elumin beugte sich zu Manuel runter und flüsterte: „Wir müssen leise sein, gut möglich, dass sich hier noch Feinde herumtreiben. Bleib lieber unten.“ Manuel runzelte die Stirn und guckte Elumin skeptisch an. „Viel mehr unten bleiben geht nicht!“ Mit der flachen Hand machte er ein paar kurze Bewegungen über seinem Kopf. Das Gras war fast so hoch wie er. Gerade einmal sein blonder Schopf guckte drüber. Lausbüschlich grinste Elumin zurück.

Um die Hütte hatten Underbergs Männer alles niedergetrampelt. Mit diesen Spuren konnte Elumin nichts anfangen. Einen Kilometer entfernt hatte Elumin mehr Glück. Er kniete sich nieder und tastete den Boden ab. „Das Gras ist niedergedrückt, hier ist vor kurzem jemand gegangen.“ Er hob etwas auf und zeigt es Manuel. „Kannst du damit etwas anfangen?“ Manuel

wurde ganz aufgeregt. Elumin drückte ihm ein schwarzes Gummiringerl in die Hand. „Ja, ja, ja, mit solchen Gummiringerln bindet sich Martin immer seinen Bart zusammen! Sie müssen hier gewesen sein!“ Manuel zappelte nervös herum. Suraki legte dem Burschen beruhigend seine Hand auf die Schulter. Sie folgten weiter der Spur im Gras. Von Zeit zu Zeit machte Manuel den Ruf des Laubfrosches nach. Er wurde aber nicht erwidert.

Elumin hatte wieder etwas entdeckt. „Seht her!“ Er drückte die dünnen Äste eines Strauchs auseinander und zeigte auf eine frische Schnittstelle. Mit seiner Fingerkuppe fuhr er darüber. „Noch feucht!“ Manuel machte wieder den Laubfrosch. Nichts. Suraki blieb plötzlich stehen. Manuel, der weiter stapfte, hielt er an seinen Hosenträgern zurück. Suraki fixierte die vor ihnen liegende Böschung. Elumin schaute Suraki besorgt an. Sie dachten das Gleiche. Suraki beugte sich zu Manuel und zeigt mit der Hand auf die Böschung. „Dort oben hat Urs, ein alter Bär, seine Höhle.“ Elumin fixierte den Eingang. „Die Höhle ist mit Ästen getarnt, das macht kein Bär.“ „Ähm, und der alte Urs ist jetzt auch in der Höhle?“ Manuel guckte ängstlich fragend zu Suraki. „Ich weiß es nicht. Urs hat im Laufe seines Lebens immer

mehr und mehr Gänge gegraben. Vielleicht liegt er in einem und schläft. Vielleicht ist er aber auch irgendwo unterwegs. Auf alle Fälle gehen wir ihm lieber aus dem Weg. Er ist alt und mürrisch geworden, weil ihn alle Knochen schmerzen.“

Die drei hatten sich jetzt ganz nah an den Höhleneingang herangepirscht.

In der Zwischenzeit aber waren Georg und Martin in der Höhle vor Erschöpfung eingeschlafen. „Prüüüt, prüüüt, prüüüt!“ Martin öffnete schlaftrunken die Augen. „Da war doch ...!“ „Prüüüt, prüüüt!“ „Da war es schon wieder!“ Plötzlich war Martin hellwach. Er schüttelte Georg heftig. „Das ist Manuel! Das ist unser Erkennungszeichen!“ Er legte seine Hände wie einen Trichter um den Mund und sprintete, „prüüüt-prüüüt“-Laute-rufend, raus aus der Höhle. Georg stolperte noch ziemlich schlaftrunken hinterher.

Im Freien angekommen, schauten sie voll freudiger Erwartung ...in die Läufe zweier Sturmgewehre!
„Häh, häh, häh!“ Hämisch grinsend standen sie da, die Brüder Surov. Zwei Brüder, die unterschiedlicher nicht hätten sein können. Der eine war riesengroß, muskulös und hatte lange, fettige, schwarze Haare. Der andere

war klein, dürr und hatte eine Glatze. Aber eines hatten sie gleich, nämlich die schiefen, gelben Zähne.

Der kleine Surov grinste dreckig. „Sieh da, sieh da, der Dorfwirt und der Einsiedler. Wer hat ausgerechnet euch hier gebraucht? Underberg wird sich freuen, wenn wir ihm berichten, dass wir Fischfutter aus euch gemacht haben!“ Er hob sein Gewehr und schoss wild in die Luft. „Ha, ha, ha, ha!“ Er lachte laut und irre. Martin und Georg zuckten zusammen. Martin suchte mit seinen Blicken nervös die Gegen ab. Er war sich sicher, dass er den Ruf des Laubfrosches gehört hatte. „Hoffentlich bleiben Manuel und die anderen jetzt in Deckung“, dachte er. Er wechselte einen raschen Blick mit Georg. Dieser dachte das Gleiche.

Der große Surov fummelte gedankenverloren an seinem Sturmgewehr herum. Sein kleiner Bruder giftete ihn an. „Was machst du da? Schau zu, dass du die beiden zum See treibst! Die Biester im Wasser werden sich freuen!“ Suraki, Elumin und Manuel hatten alles beobachtet. „Pssst, unten bleiben!“ Suraki drückte Manuel runter. „Wenn wir jetzt eingreifen, sind Martin und Georg tot.“ In diesem Augenblick kam ein fürchterliches und lautes Brüllen aus der Höhle!

Die beiden Surovs, Martin und Georg standen da wie versteinert. Das dumpfe Stampfen mächtiger Pranken aus dem Inneren der Höhle näherte sich schnell. „Lauf!“, schrie der kleine Surov. „Lauf, du Trottel!“, schrie er seinen Bruder an, der im Denken ein bisschen langsam war. Der große Surov schmiss vor Schreck sein Gewehr weg und hetzte seinem kleinen Bruder nach. Martin und Georg fuhren entsetzt herum. Auf allen vieren, wild brüllend, jagte das riesige, schwarze Bärenungetüm auf sie zu. „Lauf, lauf, lauf!“, schrie jetzt auch Georg. „Aaaaah!“ Martin lief den Surovs nach, dicht gefolgt von Georg.

Manuel machte große Augen. Sein Mund klappte auf. Was für ein Bild! Da liefen die beiden Surovs, dahinter Martin und Georg, knapp gefolgt von dem brüllenden Koloss.

Suraki packte Elumin an der Schulter. „Du schnappst dir den älter, ich den jüngeren. Ein strenger Blick zu Manuel: „Du bleibst hier!“ Einen Flügelschlag später waren die beiden in der Luft und flogen der dahinhetzenden Gruppe nach. Plötzlich stoppte der Bär, stellte sich auf die Hinterbeine und brüllte wie verrückt. Manuel bekam eine Gänsehaut. Martin und Georg hatten die beiden Schatten über ihnen bemerkt. Sie

zogen die Köpfe ein. „Was, was ist das?“ Martin schlug mit den Händen herum. Er wollte den Schatten abwehren. Der tobende Bär hinter ihnen hob seine mächtigen Pranken in die Höhe und fuhr die Krallen aus. Gleich würde er sie auf die beiden Freunde herunterdonnern lassen. Doch, ... wo war seine Beute plötzlich? Sie flog davon!

In Sekundenschnelle hatten Suraki und Elumin die beiden Männer mit ihren Beinen umschlungen und mit in die Höhe gerissen. Nicht sehr hoch, aber es reichte, um sie vor den Prankenhieben in Sicherheit zu bringen. Der alte Bär glotzte einen kurzen Moment lang verwirrt, nahm aber gleich wieder die Surovs ins Visier und jagte denen nach.

„Martin, Georg!“ Manuel war nicht mehr zu halten, er schrie wie verrückt. Er kämpfte sich durch das hohe Gras in Richtung der vier Männer. Er stolperte, fiel hin, rappelte sich wieder auf und lief ihnen mit ausgebreiteten Armen entgegen. „Martin, Georg!“ Ein paar Meter vor Manuel ließen Suraki und Elumin die beiden Männer in das Gras plumpsen. Georg und Martin stürzten auf den Kleinen zu, umarmten und drückten ihn ganz fest. „Manuel, Gott sei Dank, du lebst! Wo sind die anderen, geht es ihnen gut?“

Manuel waren die vielen Umarmungen ein bisschen peinlich. „Alles in Ordnung, ich erzähle euch gleich alles. Die beiden drehten sich zu Suraki und Elumin um. Georg und Martin waren mehr als beeindruckt von der Erscheinung der beiden Krieger. „Ihr habt uns das Leben gerettet, vielen Dank!“

„Manuels Freunde sind auch unsere Freunde!“ Suraki und Elumin begrüßten die beiden Männer auf avianische Weise. Georg und Martin zogen ihre ausgestreckten Hände wieder zurück und grüßten – etwas unbeholfen - auf die gleiche Art. Die Männer blickten sich fest in die Augen. Manuel spürte, dass sie sich mochten.

Das Kennenlernen wurde vom fernen Brüllen des alten Bären unterbrochen. Manuel guckte Suraki fragend an. „Was ist jetzt mit den beiden Surovs?“ Suraki zog die Augenbrauen hoch. Er wirkte nicht sonderlich besorgt um die beiden. „Ach, ich denke, die wird der alte Urs noch eine Weile beschäftigen.“

Suraki zog Elumin auf die Seite. „Verständige die anderen Suchtrupps, sag ihnen, dass unsere Suche beendet ist! Elumin nickt nur kurz, hob die Hand zum Gruß und war im nächsten Augenblick zwischen den Baumkronen verschwunden.

Suraki aber zog eine Panflöte aus seinem Gewand und spielte ein paar Minuten lang eine wunderbare, leise Melodie. Keiner sprach ein Wort.

„Was, was ist das?“ Georg riss erschrocken seine Hände abwehrend in die Höhe. Eine rote, zwitschernde Wolke hatte die kleine Gruppe eingehüllt. Erst jetzt erkannten Martin und Georg die kleinen, roten Vögelchen und entspannten sich. Manuel strahlte. „Elauris!“ Der Schwarm sammelte sich über Suraki. Dieser hob die Arme zum Himmel, öffnete die Handflächen und schloss die Augen. In Kreisen zogen die Vögelchen unentwegt über ihn. Nach ein paar Sekunden war alles vorbei. Wie auf ein geheimes Kommando löste sich die flauschige, zwitschernde Wolke in alle Himmelsrichtungen auf. Bis auf zwei, die huschten in Manuels Hemdtasche. „Stan, Olli!“ Der Kleine strahlte und legte beschützend seine Hand über die beiden. Suraki hatte die zwei Winzlinge auch bemerkt, sagte aber nichts. Er zwinkerte Manuel zu. Dann wurde er wieder ernst. „Die Elauris teilten mir Anemos' Gedanken mit: Sophie, Franz und Gottfried sind unverletzt. Es gibt ein paar verwundete Krieger und viele vergiftete Männer Underbergs. Sie werden aber gerade allesamt von Mischko und seinen Helferinnen versorgt. Keine Toten! Underberg und ein paar andere

sind in den Wald von Caligo entkommen. Dort wartete Sakalas mit seinen Kriegerern auf sie.“

„Moment, Moment mal!“ Georg war ziemlich verwirrt.
„Also, die Vögel haben dir das alles erzählt?“ Suraki guckte ihn verwundert an. „Ja, ... wie macht ihr das?“ Georg hob hilflos die Hand. „Also, wir haben so Dinger, in die sprechen wir rein und ...“ Suraki grinste schelmisch von einem Ohr zum anderen. „Ich weiß natürlich von Mischko, wie ihr kommuniziert.“ „Aha“, war Georgs einsilbige Antwort. Plötzlich fiel ihm noch etwas ein. „Wieso versorgt Mischko eure Verwundeten?“ Suraki zuckte mit den Achseln. „Na ja, er ist unser Arzt.“ Jetzt guckte auch Martin verdutzt. „Mischko, ein Arzt?“ In diesem Augenblick kehrte Elumin mit den anderen Kriegerern des Suchtrupps zurück. Martin, Georg und die avianischen Krieger begrüßten sich.

Kurze Zeit später war die ganz Gruppe zu Anemos unterwegs. Für Georg und Martin hatten die Krieger kurzerhand aus Lianen behelfsmäßige Gurten gefertigt. Je vier Krieger schleppten einen Mann. „Das glaubt uns kein Mensch!“, rief Georg im Fliegen Martin zu. Georg grinste über das ganze Gesicht. Ihm taugte das Fliegen, von Angst keine Spur. Martin hingegen war vom Fliegen speiübel geworden. Er hing wie ein nasser Sack in den

Gurten. „Uuuäääh!“ Leichenblass kotzte er in den See, den sie gerade überflogen.

Waldgeister

Anemos humpelte aufgeregt auf Sophie zu, die gerade mit Franz und Gottfried einen verwundeten Krieger verband. „Schaut!“ Anemos zeigte zum Himmel. „Manuel!“ „Und da sind auch Georg und Martin!“ „Festhalten!“, rief Suraki. Im Sturzflug ging's steil hinunter. Manuel hatte seine Arme fest um Surakis Hals geschlungen. Die Krieger des Suchtrupps landeten, einer nach dem anderen. Martin und Georg kletterten etwas unbeholfen aus ihren Gurten. Martin war ganz gelb im Gesicht. Sophie stieß einen Freudenschrei aus und lief in Georgs geöffnete Arme. Gottfried und Franz stürzten sich auf den noch wackeligen Martin. Manuel guckte beleidigt und stemmte die Fäuste in die Hüften. „Und was ist mit mir?“ „Oooh!“ Sophie schnappte sich den Kleinen und drückte ihn fest.

Anemos, der sehr viel Blut verloren hatte, schwankte plötzlich und drohte zu stürzen. Mit zwei langen Schritten war Georg bei ihm, packte ihn und zog ihn hoch. Sophie guckte besorgt. Anemos hatte seinen Halt wieder gefunden und richtete sich auf.

Sophie schaute nervös von einem zum anderen. Jetzt war also der Augenblick gekommen, in dem sich ihre Väter aus zwei Welten zum ersten Mal begegneten.

Sophie räusperte sich. „Ähm, darf ich vorstellen?“
„Georg, mein Vater!“ „Anemos, mein Vater!“ Die beiden kräftigen, großgewachsenen Männer blickten sich sekundenlang in die Augen. Georg gab sich einen Ruck und grüßte Anemos auf die avianische Art. Anemos erwiderte den Gruß. Sophie spürte die Spannung zwischen den beiden. Sie fühlte, dass beide Männer in diesem Augenblick an eine Frau dachten: Helen!
Georg schluckte. Wehmütig blickte er auf seine Tochter, sein Blick blieb auf ihren Flügeln hängen. Dann schaute er auf Anemos' Flügel. Fast unmerklich ließ er resignierend und traurig die Schultern sinken. Anemos fühlte, was jetzt in Georg vorging. Energisch streckte er ihm seine Hand entgegen. „Georg, ich glaube, wir können stolz auf unsere Tochter sein! Ich danke dir von ganzem Herzen, du hast Sophie zu einem wunderbaren Menschen erzogen! Sie hat viel Gutes von dir gelernt!“
Georg schlug in die Hand Anemos' ein. „Ja, wir beide können stolz sein!“ Es schien, als wären die beiden Männer von einer Last befreit, die sie lange mit sich getragen hatten. Sophie trat zwischen die beiden und umfasste sie links und rechts.
„Was ist mit Underberg?“, platzte Manuel ungeduldig heraus. Anemos zeigte auf den nicht weit entfernten

Wald. „Sakalas und seine Krieger erwarten ihn im Wald von Caligo.“ Er machte ein sehr besorgtes Gesicht. Sophie guckte ihn fragend an. „Irgendetwas ist mit diesem Wald, nicht wahr?“ „Ja, ja.“ Es schien, als würde Anemos seine Gedanken sammeln. „Der Wald von Caligo wird auch ‚der Wald der Wahrheit‘ genannt. Der Legende nach schlafen Geister in den Stämmen der Bäume. Gelangt zu viel Böses in den Wald, erwachen die Geister und bekämpfen es.“ Sophie und die Burschen machten große, ungläubige Augen. Martin war neugierig geworden. „Wie sehen diese Geister aus und wie bekämpfen sie das Böse?“ Anemos wirkte ratlos. „Ich weiß es nicht. Bisher hat sie kein lebender Avianer gesehen. Es ist eine Legende, von unseren Vorvätern überliefert. Mir wurde sie von meinem Vater erzählt.“ Plötzlich grinste Anemos. „Wenn es geht, meiden die Avianer den Wald. Ganz ehrlich, wer kann schon von sich behaupten, dass er frei von jeglichem Bösem ist?“ „Hmm.“ Manuel tappte nervös auf seiner Brust herum. Auch die anderen wurden ganz nachdenklich. Sakalas und seine Krieger hatten sich in der Zwischenzeit fast lautlos in den dicht belaubten Baumkronen versteckt. Die Avianer kannten natürlich alle die Legende vom Wald der Wahrheit. Manche

fühlten sich fast unbehaglicher wegen der Legende als wegen des bevorstehenden Kampfes. Mahni, ein sehr junger Krieger, der neben Sakalas auf einem Ast stand, hatte ein mulmiges Gefühl im Bauch. Er dachte gerade daran, dass er Inaara, einem Avianer-Mädchen, böse Lügen über einen anderen Krieger erzählt hatte. Dies deshalb, weil Inaara in diesen Krieger verliebt war, er selber aber Inaara sehr begehrte. Er schüttelte den Gedanken von sich. „Wahrscheinlich ist diese Legende bloß eine erfundene Geschichte alter Männer“, beruhigte er sich selber.

Sakalas stieß ihn mit seinem Speer an und riss ihn aus seinen Gedanken. „Sie sind da!“ Unter ihnen war Underberg mit dem kläglichen Rest seiner Mannschaft aufgetaucht. Sakalas stieß den Ruf des Waldhirsches aus. Seine Männer waren gewarnt.

Die Nerven Underbergs und seiner Männer lagen blank. Underberg war schweißgebadet und schaute unentwegt gehetzt hin und her. Sein lauernder Blick blieb in den Baumkronen über ihm hängen. „Der ist völlig irre geworden“, dachte Vladimir Borac, der neben Underberg dahinschlich und seinen Boss beunruhigt beobachtete. Er räusperte sich: „Hm-hm, Chef, sollten wir vielleicht nicht lieber umdrehen?“ Underberg dreht sich ganz

langsam zur Seite. Er warf Borac einen vernichtenden Blick zu. Seine kreischende Stimme überschlug sich. „Umdrehen?“ „Wenn einer hier umdreht, dann sind es diese gefiederten Teufel!“ Er riss sein Sturmgewehr hoch und schoss wie verrückt in die Baumkronen. „Aaaiijeee!“ Sakalas rief zum Angriff. Jetzt schossen auch Underbergs Männer, was das Zeug hielt. Die Avianer ließen eine Flut von Pfeilen auf die Söldner niederregnen. Mahni stürzte sich kopfüber von hinten auf Underberg. Knapp über dem Boden breitete er rasch seine Flügel aus. Er rammte Underberg seine Beine in den Rücken! Underberg stürzte. Durch den heftigen Stoß ließ er das Gewehr fallen. Es landete vor ihm auf dem Boden. Er stürzte sich darauf, drehte sich blitzschnell um und zielte auf Mahni. Mahni blieb wie angewurzelt stehen. Underberg war im Nu wieder auf den Beinen. Er drückte Mahni den Lauf des Gewehres auf die Brust und brüllte in die Bäume hinauf. „Stooooop!“ „Ein einziger Pfeil noch und euer Freund ist tot!“ Das Gefecht hatte blitzartig aufgehört. „Fliegt runter meine Vögelchen, sonst hat euer Freund ausgezwitschert!“ Borac und die anderen drei Männer starteten, ihre Gewehre im Anschlag, angespannt in die Baumkronen. Sakalas ließ seinen gespannten Bogen langsam nach

unten sinken. Er stieß einen Fluch aus. Die Avianer warteten auf seinen Befehl. Unter sich sah er Underberg, der mehr als bereit war, Mahni zu töten. Mahni, der fast noch ein Kind war und den er zum Krieger ausgebildet hatte. „Wir ergeben uns!“ Sakalas stieß sich vom Ast ab und rief seinen Kriegern auf avianisch den Befehl zum Aufgeben zu. Sekunden später landete Sakalas neben dem zerknirschten Mahni, gefolgt von seinen Kriegern. „Nehmt ihnen die Waffen ab!“, kommandierte Underberg hektisch. Zwei Söldner beeilten sich, die Armbrüste, Speere, Bögen und Pfeile einzusammeln. Sie warfen sie auf einen Haufen. Die Söldner trieben die avianischen Krieger zusammen. „Hach, jetzt hat sich das Blatt gewendet!“ „Wir haben jetzt ein paar Geiseln, für die wir jede Menge Pferde bekommen werden!“ Underberg wollte Sakalas einen heftigen Fußtritt verpassen. Dieser wich geschickt aus. Zornesröte stieg Underberg ins Gesicht. Gerade, als er noch eintritt wollte, passierte es: Die Stämme der Bäume begannen, von innen heraus, kornblumenblau zu leuchten. Das Strahlen wurde heller und heller. „Was ist denn das jetzt wieder für eine Sch...?“ Das Wort blieb Underberg im Hals stecken. Seine Männer fuchtelten verängstigt und nervös mit ihren Gewehren herum. Aus den jetzt strahlend

leuchtenden Baumstämmen lösten sich Gestalten heraus! Sakalas und seine Krieger waren nicht weniger irritiert. „Die Legende lebt!“, flüsterte Sakalas ergriffen. Diese luftigen Wesen bekamen nach und nach erkennbarere Formen. Es waren Frauen, wunderschöne Frauen mit hüftlangen Haaren, die aus nichts als leuchtendem, blauem Nebel zu bestehen schienen. Es wurden immer mehr. Sie schwebten langsam und lautlos auf die Männer zu. Eine blieb ganz knapp vor Underberg stehen. Er geriet in Panik und wollte sie mit seiner Hand wegstoßen. Seine Hand fuhr durch sie hindurch. Die Waldgeister waren auf der Suche. Vor Vladimir Borac blieb eine stehen und auch vor den anderen Männern Underbergs. Sie blickten den fassungslosen Männern tief in die Augen. Die Männer waren wie versteinert. Auch zwischen den Avianern schwebten die Waldgeister herum. Fast schienen sie ein wenig ratlos. Eine verweilte länger vor Mahni und blickte ihn fragend an. Mahni schluckte. Über ihr engelsgleiches Gesicht huschte dann schließlich ein kleines Lächeln und sie wandte sich wieder von ihm ab. Mahni fühlte eine unsagbare Erleichterung. Vor Underberg aber und seinen Männern verweilten die schönen und zugleich unheimlichen Gestalten. Sie sprachen nur drei leise, kleine Worte: „Du

kommst mit.“ Dann umfassten sie die Männer, die nicht fähig waren, sich zu bewegen und schwebten langsam mit ihnen zurück zu ihren Bäumen. Die Avianer blickten in die entsetzten Gesichter der Söldner. Sie schrien, aber kein Laut kam über ihre Lippen. Die Waldgeister zogen sie in die Bäume. Die Gestalten verschmolzen wieder mit den Baumstämmen. Langsam erlosch das Leuchten, die unheimliche Stille verschwand und der Wald war wieder erfüllt mit seinen üblichen Geräuschen. Sekundenlang brachte weder Sakalas noch einer seiner Krieger ein Wort über die Lippen. Mahni hatte so wackelige Knie bekommen, dass er sich auf den Waldboden plumpsen ließ. „Puh, das war knapp!“ In diesem Augenblick schwor er sich, Inaara die Wahrheit über seine Verleumdungen zu erzählen und überhaupt in seinem Leben nichts mehr Böses zu tun. Er guckte in die Gesichter der anderen. Es war nicht schwer zu erkennen, dass sie ganz ähnliche Gedanken hatte. Sakalas Krieger hatten dank der Nikrospeo-Panzer keine lebensbedrohlichen Verletzungen abbekommen. Er blickte in die Runde seiner Krieger. Einige wenige hatten blutende Wunden an den Armen und Beinen. „Ich muss Anemos und Mischko verständigen.“ Er zog seine Panflöte hervor und rief die Elauris. Es dauerte nicht

lange und sie war da, die rote, flauschige Wolke. Mit geschlossenen Augen und zum Himmel gestreckten Armen teilte er den zwitschernden Winzlingen seine Gedanken mit.

Anemos und die meisten seiner Krieger, Suraki mitsamt seinem Suchtrupp, Arktos und seine Falkenreiter, Georg, Martin und die vier Freunde waren gerade dabei, zum Wald von Caligo aufzubrechen, um Sakalas zu Hilfe zu eilen, als sie den ankommenden Schwarm der Elauris am Himmel entdeckten. Anemos deutete nach oben. „Nachricht von Sakalas, gleich wissen wir mehr.“ Sophie sah ihm an, dass er sehr angespannt war. Er entfernte sich ein paar Schritte, konzentrierte sich, schloss die Augen und streckte seine kräftigen Arme zum Himmel. Die roten Winzlinge hatten ihm anscheinend viel mitzuteilen, weil sie ihn sehr lange umschwirrten. Manuel guckte besorgt und runzelte die Stirn. Auch die anderen blickten gespannt auf Anemos. Nach ein paar Minuten hatten sich die Vögelchen in einer Spirale zum Himmel geschraubt, änderten abrupt ihre Flugrichtung und flatterten zu den Höhlen von Agua, zu denen sie Anemos geschickt hatte. „Cooler Nachrichtendienst!“ Martin nickte anerkennend. Anemos kehrte mit vermeintlich betäubtem Gesicht zu seinen Kriegern und

den Freunden zurück. Fast schien er es ein bisschen zu genießen, dass alle auf seine Worte lauerten. Sophie sah ein kleines schelmisches Funkeln in seinen Augen. Dann lachte er plötzlich über das ganze Gesicht, riss die Hände zum Himmel und schrie: „Underberg ist besiegt!“ „Ja, ja, ja, ja!“ Manuel hüpfte herum wie das Rumpelstilzchen. Die Avianer jubelten und schrien, die Freunde, Georg und Martin jubelten und schrien!“ Die Krieger stießen ihren Schlachtruf aus: „Aaaiijeee!“ Die Menschen und die Avianer fielen sich in die Arme. Erst als sie sich alle wieder beruhigt hatten, berichtete Anemos Genaueres. „Die Legende ist wahr!“, teilte mir Sakalas mit. „Die Waldgeister haben das Böse verschlungen.“ Die Avianer und die Menschen lauschten ergriffen.

„Und was passiert mit den gefangenen Männern?“ Manuel zupfte Anemos am Flügel. „Sie werden in eine Kolonie, weit weg von Helios gebracht. Dort müssen sie schauen, wie sie überleben. Wir haben keine Gefängnisse wie die Menschen. Aber glaube mir Manuel, die Gegend dort ist rau und unwirtlich. Jeder Tag ist ein neuer Überlebenskampf.“ Manuel guckte Anemos verwundert an. Anemos strich dem Kleinen die

Haare aus der Stirn. „Manuel, dachtest du, dass es unter den Avianern keine Bösen gibt?“

Sophie sah sich suchend um. „Wo ist eigentlich schon wieder Mischko?“ Arktos, der neben Sophie stand, umfasste ihr Kinn und drehte ihr Gesicht zum Himmel. „Aha, alles klar!“ Mischko und seine fünf jungen Helferinnen waren bereits zu Sakalas unterwegs, um die Verwundeten zu versorgen. Franz guckte betrübt. „Schade, schade.“ Er lugte den hübschen, fliegenden Krankenschwestern traurig hinterher.

Gottfried hatte den Arm um Sophies Taille gelegt. Müde lehnte sie ihren Kopf an seine Schulter. Plötzlich beugte er sich nach vor und küsste sie auf den Mund. Sophie guckte zuerst überrascht, dann lächelte sie ihn an und kuschelte sich an den Burschen. Georg und Anemos, die das zufällig mitbekommen hatten, machten das gleiche verdatterte Gesicht. Anemos grinste Georg ein bisschen traurig an und legte ihm seine Hand auf die Schulter.

„Ja, ja, mein Freund, ich glaube, wir werden alt. Gerade eben war sie noch ein Küken und plötzlich ist sie eine Frau. Georg nickte gottergeben. „Wie Recht du hast, wie Recht du hast.“

Martin riss Georg aus seinen Gedanken. „Georg, wir müssen so schnell wie möglich zurück. Zu Hause

werden sie sich schreckliche Sorgen machen!“ Georg nickte. „Du hast Recht.“ Anemos mischte sich in das Gespräch ein. „Die Falken werden euch zum Weltentor bringen. Suraki und Elumin werden euch begleiten. Die beiden Krieger haben von mir den Auftrag, Nemaus nach Terra Avis zu bringen.“ Georg und Martin blickten verwirrt. „Nemaus ist Michael Brandtner, der Verräter“, erklärte Anemos. Er holte tief Luft. Seine Wunde schwächte ihn und er wirkte sehr erschöpft. Anemos winkte Sophie und die Burschen zu sich. „Ich bitte euch, Suraki und Elumin zu helfen. Sie sind das erste Mal in eurer Welt, in der sie keine Flügel haben werden! Alles ist neu und ungewohnt. Wenn ihr Auftrag erfüllt ist und der Verräter nach Terra Avis gebracht wurde, feiern wir alle gemeinsam ein Fest. Was wir feiern, darf ich aber noch nicht verraten.“ Er überlegte kurz, bevor er weitersprach. „Es bleibt euch überlassen, euren Familien von uns zu erzählen. Ich bitte euch nur inständig, sonst niemandem von Terra Avis etwas zu sagen.“

Martin sprach jetzt für sich und die anderen: „Anemos, wir werden unseren Familien wohl von dieser wunderschönen, aufregenden Welt berichten müssen, immerhin waren wir mehr als zwei Tage weg. Ich verspreche dir aber, dass sonst niemand davon erfährt.“

Und wieder hieß es Abschied nehmen. Avianer und Menschen umarmten sich. Anemos drückte Sophie und die Burschen. „Wir sehen uns bald wieder“, flüsterte Sophie Anemos mit tränenerstickter Stimme ins Ohr.“ Manuel hatte sich ein bisschen auf die Seite gestellt. Er guckte in seine Hemdtasche, in der Stan und Olli schlummerten. Der Bursche schubste sie ein bisschen, um sie aufzuwecken. „Fliegt raus, ihr seid zu Hause! Stan, Olli, fliegt zu den anderen Elauris!“ Die Winzlinge hatten aber keine Lust dazu. Sie blickten ihn nur müde an und kuschelten sich wieder zusammen. „Na, dann eben nicht“, dachte der Bursche. Insgeheim war er froh, dass sie bei ihm bleiben wollten, oder einfach zu müde waren, um wegzufattern.

„Schon wieder fliegen“, jammerte Martin, der auf Re geklettert war. Die anderen saßen bereits auf ihren Falken. Elumin hatte Martin beobachtet. „Manuel hat mir erzählt, dass du zu Hause auf einem Motorrad fährst. Da geht's ja auch manchmal auf und ab und in die Kurven. Stell dir einfach vor, du sitzt auf deinem Motorrad.“ Er nickte Martin aufmunternd zu. „Du weißt ja, es spielt sich alles im Kopf ab.“ Martin dachte kurz darüber nach. „Na ja, versuchen kann ich's ja.“

Und auf ging's! Die Falken mit ihren Reitern auf den Rücken kämpften sich mit kräftigen Flügelschlägen hinauf in den Himmel, begleitet von Suraki und Elumin. Martin stellte sich wirklich vor, auf seinem Motorrad zu sitzen. Während des langen Fluges rief er ein paar Mal „Brrnnn, brrnnn!“, und hielt die Arme wie auf einer Motorradlenkstange. Es schien zu funktionieren. Elumin und Manuel grinnten sich an, sagten aber kein Wort. Endlich erreichten sie das Weltentor. Die Falken landeten sanft und ließen ihre Reiter absteigen. Manuel war wieder auf Horus geflogen. Er wollte dem Riesenvogel zum Abschied etwas schenken. Der Bursche kramte in seinem Rucksack herum und holte ein paar bunte, essbare Gummischlangen hervor. Er hielt sie Horus hin. „Hier, mein Freund, die sind für dich!“ Skeptisch bäugte sie der Vogel mit schiefem Kopf und fraß sie dann. Gottfried wartete darauf, dass Horus das Gummizeug wieder ausspucken würde. Nichts spuckte er aus. Ganz im Gegenteil, er schubste Manuel zum Rucksack, um noch welche zu bekommen. Und er bekam sie auch.

Martin war von Re geklettert. Er tätschelte dem Tier den Hals. Elumin grinnte ihn an. „Na, wie war der Flug?“ „Nicht so übel, mein Kumpel, aber jetzt zeige ich dir das

ultimative Fortbewegungsmittel!“ Martin eilte mit langen Schritten zu dem Gebüsch, in dem er sein Motorrad versteckt hatte. Mit glänzenden Augen schob er es wieder heraus und startete es an. Suraki und Elumin rissen erschrocken ihre Speere in die Höhe und richteten sie gegen das Motorrad. Die Speere senkten sie aber gleich wieder, als sie zusahen, wie sich Martin auf das Motorrad schwang und, selig lächelnd, eine kleine Runde fuhr. Elumin und Suraki starrten dieses glänzende, laute und schnelle Gefährt begeistert an. Sophie verdrehte die Augen. „Hallo, wir müssen zurück!“ Martin stellte das Motorrad wieder ab und die kleine Gruppe versammelte sich vor dem noch unsichtbaren Weltentor. Sophie stellte sich in Position und vollzog konzentriert das Ritual. Leise sprach sie „Clavis felicitatis“. Das Tor erschien und teilte sich. Wortlos durchschritt die kleine Gruppe das Tor.

zwei Avianer in der Menschenwelt

Suraki und Elumin sahen sich um. Sie standen im Hof von Georgs Wirtshaus. Staunend und auch ein wenig verängstigt drehten sie sich im Kreis und betrachteten alles ganz ausführlich. Der Traktor beeindruckte sie ganz besonders.

„Aaaaah! Meine Flügel! Ich habe keine Flügel mehr!“

Elumin hob entsetzt seine Arme hoch. Auch Suraki starrte seine federlosen Arme sprachlos an. Sophie beruhigte die beiden Krieger. „Anemos hat euch ja gesagt, dass das passieren würde. So ist das eben in unserer Welt. Seht mich an, meine Flügel sind auch weg!“ Das Mädchen hob seine Arme in die Höhe und machte ein paar armselige Flatterbewegungen.

Plötzlich flog die Tür von der Küche in den Hof auf und Marie stürmte heraus. „Hach, da seid ihr ja! Wo um Himmels Willen ward ihr bloß? Wir sind vor Sorgen fast gestorben! Eure Eltern sind ganz verzweifelt. Die waren in der Schottergrube und haben nach euch gesucht!“ Sie fegte aufgeregt von einem zum anderen und tätschelte mal das Gesicht oder strich über die Arme, so als wollte sie sich überzeugen, ob alles noch dran sei. Vor Georg blieb sie abrupt stehen, stemmte die Fäuste in die Hüften und schaute ihn giftig an. „Und du, schämst du

dich gar nicht, mich mit den Kindergartenzwergen alleine zu lassen! Zum Glück ist der Sepp vorbeigekommen und hat mir geholfen ...!“ Mitten im Satz verstummte sie plötzlich. Ihr Blick war auf Suraki und Elumin hängen geblieben. Skeptisch guckte sie immer wieder von einem zum anderen. „Was, was ist das ...?“

Georg grinste sie lausbübisches an. „Das, das sind Suraki und Elumin.“ Er sagte es so, als wäre es das Normalste auf der Welt, zwei mit Pfeil und Bogen bewaffnete, langhaarige, in Tierhäute gekleidete Männer im Hof stehen zu haben. Plötzlich packte er die dralle Marie um die Taille, hob sie hoch, wirbelte sie herum und drückte ihr einen Schmatz auf die Wange. Marie wollte weiter böse schauen, was ihr aber nicht wirklich mehr gelang, denn jetzt bestürmten und umarmten die Freunde sie auch noch einer nach dem anderen ganz fest. Aus war's mit böse schauen.

Martin drängte alle ins Haus. „So, jetzt geht erst einmal alle hinein. Marie, ruf bitte die Eltern der Kinder an. Sag ihnen, dass alles o.k. ist und bitte sie auch, gleich herzukommen.“

Nach einer lauten und aufgeregten Begrüßung saßen sie jetzt alle in der Gaststube beisammen. Die beiden Avianer, die Freunde, ihre Eltern, Marie und Martin.

Franz hatte das Erzählen übernommen, er konnte es am besten. Hin und wieder berichteten die anderen weiter. Die Eltern unterbrachen oft, weil die ganze Geschichte für sie so unglaublich war und sie sich vieles nicht vorstellen konnten. Als die Freunde geendet hatten, guckten sie in fünf sehr verdutzte Gesichter. An den Anblick von Suraki und Elumin hatten sich die Eltern aber in der Zwischenzeit gewöhnt.

Die Abenteurer waren furchtbar hungrig und müde. Immer wieder gähnt einer herzhaft. Marie hatte in der Zwischenzeit Kaiserschmarrn aus der Küche gebracht. Alle langten kräftig zu. „Das ist das Köstlichste, das ich je in meinem Leben gegessen habe!“ Suraki strahlte Marie an. Überhaupt schien er Gefallen an Marie gefunden zu haben, weil er immer wieder nach ihr schielte. Und Marie ..., die hatte plötzlich so eine zarte Röte auf ihren Wangen. Außer Sophie schien dies niemand bemerkt zu haben. Das Mädchen schmunzelte in sich hinein, sagte aber nichts.

Für heute war genug geredet. Es war schon spät in der Nacht und die Freunde drängten in ihre Betten. Müde und mit vielen, vielen Gedanken im Kopf verabschiedeten sich alle.

Marie stellte sich hinter Elumin und Suraki. „Ihr übernachtet natürlich in einem unserer Gästezimmer. Kommt mit, ich zeige es euch.“ Mit in die Hüften gestemmt Armen beäugte sie die beiden skeptisch. „Hm, ich glaube, ich muss euch vorher ein bisschen was erklären.“ Nachdem sich Suraki und Elumin mit fließendem Wasser, elektrischem Strom und Toilettenspülung vertraut gemacht hatten, wollten sie partout nicht im Bett schlafen. Sie bevorzugten es, auf dem Fußboden zu liegen. Auch die Pyjamas von Georg verweigerten sie. Ganz ohne genieren begannen sie sich auszuziehen. Marie machte, nicht ohne vorher einen kurzen Seitenblick auf Surakis muskulösen Oberkörper zu riskieren, dass sie aus dem Zimmer kam. „Also, ähm, dann gute Nacht.“ Surakis schelmischer Blick entging ihr nicht. Und wieder bekam sie rote Wangen.

Der Duft einer Eierspeise und der frisch gebackenen Semmeln weckte die beiden am nächsten Morgen. Marie verfrachtete Elumin und Suraki in die Küche, wo sie zuerst einmal ein deftiges Frühstück serviert bekamen. Georg kam mit einem Haufen Gewand herein gestürmt. „Passt auf, ich habe mir Folgendes überlegt: Wenn jemand fragt, dann sagen wir, ihr seid Vogelkundler und habt euch für ein paar Tage bei mir eingemietet, o.k.“

„Tja, und dann müssen wir euch noch ein bisschen, ähm, verändern. So könnt ihr nicht auf die Straße.“
Gesagt, getan! Die beiden wurden duschen geschickt, die Haare wurden gekämmt und die Bärte abrasiert. Mit Hemd, Hose und Schuhen bekleidet, guckten die beiden ziemlich kläglich aus der Wäsche. Marie hingegen strahlte. Sie war sehr zufrieden mit ihrem Werk. Gerade in diesem Augenblick kam die noch ziemlich verschlafene Sophie in die Küche geschlurft. „Uuuuaah!“ Sie gähnte herzhaft. Mitten im Gähnen verstummte sie plötzlich und riss die Augen auf. Jetzt kam auch Manuel in die Küche hereingestürmt. „Der Bürgermeister ist noch auf ...!“ Auch ihm blieb die Spucke weg. Aber nur für ein paar Sekunden, dann lachte er lauthals los. „Ha, ha, haaa!“ Sophie fiel in sein Lachen ein. Aber nur kurz. Nachdem die beiden Maries Vernichtungsblick getroffen hatte, verstummten sie wieder und setzten sich schweigend, aber noch immer schelmisch grinsend, an den Küchentisch. „So, jetzt esst erst einmal, dann kommt ihr wenigstens nicht auf dumme Gedanken!“ Marie schaufelte eifrig Eierspeise auf ihre Teller. Georg lächelte in sich hinein, während er dem mampfenden Burschen zuschaute. Das Hemd war verkehrt zugeknöpft, die Haare standen ihm zu Berge und er

hatte Dreckflecken im Gesicht. „Manuel, du wolltest vorhin etwas über den Michael Brandtner erzählen“, erinnerte ihn Georg.

„Ach ja“, der Kleine wischte sich mit dem Ärmel über den Mund. „Ich war gerade mit dem Martin bei der Grünschnittsammelstelle und da habe ich gehört, wie sich zwei Gemeindearbeiter darüber unterhalten haben, dass der Bürgermeister gerade auf Kur ist und erst in vier Tagen wieder im Gemeindeamt sein wird.“

„Wie kommen wir am besten an Nemaus, also bei euch heißt er ja Michael Brandtner, heran?“, fragte Suraki, der sich gerade seiner Schuhe entledigt hatte und jetzt erleichtert aufatmete.

Georg kratzte sich grübelnd das Kinn. „Ins Gemeindeamt zu gehen, ist keine gute Idee, das ist viel zu auffällig. Am besten wäre es, glaube ich, ihn in der Nacht zu Hause zu überraschen. Er lebt alleine.“ Manuel mischte sich ein. „Auf keinen Fall darf er euch vorher sehen, sonst haut er ab!“ „Stimmt!“, bestätigte ihm Suraki.

„Und jetzt zeigen wir euch ein bisschen was von unserem Dorf und auch gleich das Haus von Brandtner. Danach sind wir zum Mittagessen bei Doris und Sepp eingeladen.“ Georg war voll Elan aufgesprungen. Mit vollen Backen guckte ihn Sophie strafend an. „Mm, mm,

„mh!“ Heftig kauend deutete sie mit der einen Hand auf ihren Mund, mit der anderen Hand zupfte sie wild am Pyjama herum. Georg ließ sich wieder auf die Küchenbank fallen. „O.k., also wenn Sophie dann mit dem Frühstück fertig ist und sich umgezogen hat, starten wir los.“

Unterwegs staunten Suraki und Elumin über so ziemlich alles, was sie sahen. Mit gemischten Gefühlen betrachteten sie die Menschen, die Häuser, die Fahrzeuge, die Straßen. Am Bahnhof geriet Elumin beim Anblick des heranrauschenden Zuges fast in Panik. Sophie erklärte ihm rasch, was es mit der „metallinen Riesenschlange“ auf sich hatte. Danach machte die Gruppe einen Abstecher zum Supermarkt. Manuel begleitete die beiden Avianer hinein. Sie brauchten sehr lange und heraus kamen sie mit lebensnotwendigen Dingen, wie Schokolade, Gummibärchen, Chips und Eis. Marie verdrehte die Augen.

Zu Mittag kehrten sie dann bei Doris und Sepp ein. Doris hatte Wiener Schnitzel mit Petersilienerdäpfel und Rahm-Gurkensalat vorbereitet. Davor gab es eine würzige Leberknödelsuppe. Doris staunte über die Verwandlung der beiden Krieger. „Ihr seht heute so ganz anders aus, ich hätte euch bald nicht wiedererkannt.“ Die

beiden taten ihr ein bisschen leid. Sie merkte ihnen an, dass sie sich in ihren Kleidern nicht wirklich wohl fühlten. „So, ich wünsche euch einen guten Appetit!“ Elumin schob sich ein beachtliches Stück Schnitzel in den Mund und kaute genüsslich. „Mmmh, das schmeckt superaffengeil!“ Doris guckte überrascht. Sie wusste gleich, von wem er das „Superaffengeil“ hatte. Sie schaute Manuel scharf an. Der bückte sich nur ein bisschen mehr über seinen Teller und tat so, als würde ihn das alles nichts angehen.

Die kleine Leonie krabbelte von einem zum anderen. Doris beobachtete gedankenverloren ihre kleine Tochter. „Es ist noch gar nicht so lange her, seit Leonie den Grafen Underberg hier bei uns von oben bis unten mit Schlagobers bespritzt hat. Hm, und der Underberg wurde tatsächlich von diesen Waldgeistern ... ähm mitgenommen?“ Suraki nickte nur.

Später, zum Nachtsch, es gab flaumige Kardinalschnitten, tauchten auch noch Gottfried, Martin und Franz auf. Gottfried gab Sophie einen Schmatz auf die Wange, drückte sich neben dem Mädchen auf die Küchenbank und legte, ganz selbstverständlich, seinen Arm um Sophie. Mit fragendem Blick stupste Doris Sepp

an. Der schmunzelte nur. „Da ist wohl aus Freundschaft ein bisschen mehr geworden“, flüsterte er Doris zu.

fliegende Kröte

Am nächsten Tag war Martin mit Elumin und Suraki mit dem Traktor auf den Äckern unterwegs. Manuel war natürlich mit. Die beiden Avianer wollten unbedingt mehr über die Landwirtschaft erfahren. Manuel, Suraki und Elumin hockten auf Strohbällen auf dem Anhänger. Sie waren gerade auf dem holprigen Feldweg durch das kleine Waldstück unterwegs, der zum Gut Underberg führte. Im Rückspiegel sah Martin eine Staubwolke auftauchen, die sehr rasch näher kam. „Manuel!“, rief er laut nach hinten. Manuels Kopf tauchte hinter der Bordwand auf. „Bleibt unten! Ich glaube, das ist das Auto vom Brandtner!“ Manuel machte große Augen und war blitzschnell wieder hinter der Bordwand verschwunden. „Ihr müsst jetzt in Deckung bleiben, Martin glaubt, dass hinter uns der Brandtner fährt!“ Und tatsächlich, es war Brandtner! In einem Affenzahn überholte er Martins Traktor und hinterließ eine riesige Staubwolke. Als er vorbei war, sprang Manuel blitzschnell auf. „Der ist sicher zum Gut Underberg unterwegs!“ Suraki und Elumin wechselten einen Blick. Sie dachten das Gleiche. Martin hatte in der Zwischenzeit den Traktor angehalten und war abgesprungen. Die Männer berieten sich. Suraki sah Martin fragend an. „Das ist vielleicht die

Gelegenheit, Nemaus zu schnappen. Wer befindet sich jetzt noch auf diesem Gutshof?“ Martin überlegte kurz.

„Na ja, außer der Cäcilia Wurmler und ihrem Sohn Markus dürfte niemand mehr dort sein. Underberg hat, so glaube ich zumindest, seine ganzen Leute mit in die Schlacht genommen.“ Elumin schaute Suraki fragend an. Dieser nickte kurz. „Martin, bring uns zu diesem Gut!“

Es dauerte nicht lange und sie waren angekommen. Unter alten Decken auf dem Anhänger kramte Manuel die Bögen und Pfeile der Krieger hervor und streckte sie ihnen entgegen. „Gut, dass ihr die mitgenommen habt.“ „Na ja, Manuel, ein guter Krieger muss eben immer auf alles vorbereitet sein.“ Suraki fuhr ihm mit der Hand durch das strubbelige Haar. „Du bleibst ab jetzt immer schön hinter uns.“

Den Traktor hatte Martin im Wald stehen gelassen. Ganz hinten bei den Strohlagern kletterten sie über die Ziegelmauer und landeten auf der anderen Seite auf dem riesigen Misthaufen. Geduckt rannten sie zur Hinterseite der Pferdeställe. Manuel deutete in eine Richtung. „Da geht es zum Hauptgebäude.“ Martin runzelte die Stirn. Unruhe lag über dem Gutshof. Aus den Ställen hörte man Pferdegetrappel und lautes

Wiehern. „Die Tiere sind hungrig“, flüsterte Martin. Jede Menge Mehlschwalben, die in den Ställen ihre Nester hatten, flatterten und segelten aufgeregt herum. Auch sie spürten die Unruhe. Angespannt schlich die kleine Gruppe vorwärts, Manuel voran. Elumin zupfte Suraki am Arm und deutete mit dem Kopf zu Manuel. „Ich dachte, der Kleine sollte hinter uns bleiben?“ Suraki sagte nichts. Er machte nur eine resignierende Handbewegung, schmunzelte aber dabei. Durch die Hintertüre der Küche hörten sie laute Stimmen. Cäcilia war ganz aus dem Häuschen. „Keiner, kein einziger ist zurückgekommen! Und du, du hast ihn erst auf diese hirnrissige Idee gebracht! Die Polizei wird bald auftauchen und nachfragen! Die Leute im Dorf fragen mir schon Löcher in den Bauch!“ Cäcilia rannte aufgeregt hin und her. Brandtner saß am Küchentisch und dachte angestrengt nach: „Nach Terra Avis kann ich nicht mehr zurück. Ich muss damit rechnen, dass die Avianer wissen, wer Underberg und seinen Söldnern das Weltentor geöffnet hat. Aber hier, hier gibt es jetzt einen riesigen Gutshof, der niemandem gehört. Underberg hat keine Erben. Hm, eine gute Testamentsfälschung kostet zwar einiges, aber es zahlt sich aus.“ Dann fiel ihm Mischko ein. Der war offiziell noch in Urlaub und würde

morgen zurückkehren. Er überlegte weiter, wie er Mischko aus dem Weg räumen könnte: „Ein sehr bedauerlicher Unfall auf dem Kirchengestüst käme da mehr als gelegen.“ Gerade in dem Augenblick, als er über Mischkos tragischen Tod nachdachte, flog die Küchentür auf. Suraki und Elumin stürmten in die Küche, Surakis Pfeil auf Brandtner und Elumins Pfeil auf Cäcilia gerichtet. „Hilfe, Hilfe!“, kreischte Cäcilia und drückte sich in eine Ecke. „Halt die Klappe!“, fuhr Brandtner sie an. Er wollte aufstehen, ließ sich dann aber wieder auf den Sessel fallen. Brandtners Herz raste wie verrückt. Dass Anemos zwei Krieger in eine fremde Welt schicken würde, um ihn zu holen, damit hatte er nicht gerechnet. Er wollte sich aber auf keinen Fall seine Angst ansehen lassen. „So, so, euch hat Anemos also geschickt, um mich zu holen. Zwei verkleidete Trottel!“ Er lächelte süffisant.

Martin und Manuel hatten draußen bleiben müssen. Sie versteckten sich in einer Mauernische. Plötzlich hörten sie das leise Knirschen des Kieselsteins unter langsamen, schweren Schritten. Das konnte nur Markus Wurmle sein. Er war es auch. Mit einer Flinte im Arm schlich er an den beiden vorbei. „Puh!“, hauchte Manuel kaum hörbar. Markus hatte die beiden in die dunkle Nische

gedrückten Körper nicht bemerkt. Manuel und Martin wechselten einen raschen Blick. Manuel spähte vorsichtig ums Eck und sah, wie Markus, nur wenige Schritte von ihnen entfernt, durch die Hintertüre in die Küche schielte. Er hatte ihnen den Rücken zugedreht. Was jetzt, was jetzt? Suraki und Elumin waren in Gefahr. Der Bursche sah sich suchend um. In der aus Sandsteinbrocken bestehenden Mauer vor ihm hockte in Kniehöhe eine riesige, fette Erdkröte in einem Mauerloch. Blitzschnell packte Manuel die Kröte. Sie war fast zu groß für seine Hand und wabbelte hin und her. Noch bevor Martin ihn zurückhalten konnte, sprang der Bursche aus dem Versteck, holte weit aus und warf die Kröte mit aller Wucht auf Markus. „Platsch!“ Volltreffer! Sie war auf Markus' Kopf gelandet. Vor Schreck feuerte dieser seine Flinte ab. Manuel sprang zurück in die Mauernische. Markus schaute sich gehetzt um. „Uuuäh!“ Er verpasste der am Boden liegenden Kröte einen Tritt und stürzte, wild schreiend, in die Küche. Zu spät! Elumin und Suraki waren durch den Schuss alarmiert worden. Beim ersten Schritt in die Küche hatte Markus einen Pfeil Elumins im Oberschenkel stecken! Vor Schmerz ließ er die Flinte fallen und umklammerte mit beiden Händen seinen Oberschenkel. „Markus!“ Cäcilia

schrie auf. Sie hastete zu ihrem verwundeten Sohn. Jetzt hetzte auch Martin, mit einer Mistgabel bewaffnet, in die Küche, gefolgt von Manuel.

Brandtner lief rot an. Er fixierte Markus giftig. „Du Trottel, du hast es versaut! Wieso ballerst du da draußen herum und knallst die beiden nicht einfach ab?“ Markus zitterte und schwitzte. Blut floss aus seiner Wunde und hinterließ auf seiner Hose einen großen dunklen Fleck. Verkrampft drückte er seine Hände um den Pfeil. „Ich kann nichts dafür, mir hat jemand eine Kröte an den Kopf geworfen und dann war ich kurz abgelenkt“, jammerte er weinerlich. Kaum hatte er ausgesprochen, trafen Elumins und Surakis Blicke Manuel. Der grinste nur breit.

Suraki packte Brandtner fest am Arm und zog ihn hoch. Elumin band ihm die Hände am Rücken zusammen. „Ihr müsst jetzt wahrscheinlich den Verräter so schnell wie möglich zu Anemos bringen?“, fragte Martin. „Ja“, war Surakis knappe Antwort. „Unser Auftrag ist erst erfüllt, wenn wir Nemaus nach Terra Avis gebracht haben“, ergänzte Elumin. „Was passiert mit den beiden?“ Martin machte eine kurze Kopfbewegung zu Cäcilia und Markus. „Nichts“, antwortete Suraki.

Marie und Sophie kamen in den Hof gelaufen, als sie Martins Traktor hörten. Georg stapfte eilig aus Smedis Stall heraus. Marie drehte um kehrte kurz darauf wieder mit den Fellgewändern der beiden Krieger wieder zurück. Wortlos und traurig drückte sie Suraki und Elumin die Bündel in die Arme. Suraki roch daran. „Hast du, ... hast du das etwa gewaschen?“ „Natürlich!“ Marie stemmte eine Faust in die Hüften und lächelte ihn unschuldig an. Elumin stieß Brandtner, der sich heftig wehrte, vom Traktoranhänger. Der Verräter wusste, jetzt gab es kein Entrinnen mehr. Er spuckte Elumin ins Gesicht. Manuel wurde zornig und verpasste ihm einen kräftigen Tritt ins Schienbein. Suraki zog den Kleinen zurück. „Keine Angst Manuel, der Schurke bekommt seine gerechte Strafe!“

Suraki und Elumin blickten in fünf traurige Gesichter. Auch er und Elumin hatten die Menschen-Freunde ins Herz geschlossen. Nacheinander verabschiedeten sie sich. Marie hatte ganz glänzende Augen. Suraki wischte ihr eine Träne von der Wange.

„Freunde, in drei Wochen beim großen Fest, sehen wir euch und eure Familien in Helios wieder. Mischko kehrt morgen in eure Welt zurück. Das Ritual zum Öffnen des Weltentors wird nach unserer Rückkehr von den Ältesten

geändert. Mischko kennt es aber und wird euch zu uns bringen.“ „Und darauf freue ich mich schon sehr“, flüsterte er noch und blickte dabei lange in Maries Augen.

Nach ein paar Minuten war alles vorbei. Elumin und Suraki hatten den Verräter in ihre Mitte genommen und waren durch das Weltentor geschritten. Ein paar Blätter wirbelten noch um den Brunnen herum, fielen sanft schaukelnd zu Boden, dann war es still. Georg war der erste, der die Stille durchbrach. „Kommt rein, ich habe Topfenpalatschinken in der Pfanne!“

Hochzeit in Helios

Drei Wochen später:

Sepp war der neue Bürgermeister von Disteldorf geworden. Er hatte zuerst gezögert. Nach heftigem Drängen vieler Dorfbewohner hatte er schließlich nachgegeben und die Wahl dann auch noch haushoch gewonnen. Über das Verschwinden des Ex-Bürgermeisters Brandtner gab es wilde Spekulationen. Am hartnäckigsten hielt sich noch das Gerücht einer Entführung, was ja eigentlich der Wahrheit ziemlich nahe kam.

Dass Underberg mitsamt seinen Männern wegen seiner horrenden Verschuldung nach Australien ausgewandert war, darüber war man sich im Dorf einig. Dieses Gerücht hatte übrigens Manuel in die Welt gesetzt.

Der Gutshof Underberg hatte doch noch einen Erben bekommen, eigentlich eine Erbin. Eine entfernte Verwandte in den USA war gefunden worden. Sie hatte auch schon ehrgeizige Pläne: Ein Pferde- und Ponyhof für Urlauber sollte aus dem Gut entstehen. Übrigens: Cäcilia und Markus behielt sie. Cäcilia leitete wieder die Küche und Markus machte sogar einen Aufstieg, er wurde Vorarbeiter. Mit einer kleinen Mannschaft betreute er die Ponys.

In Disteldorf wunderte man sich aber auch über viele kleine, rote, entzückende Vögelchen, die plötzlich aufgetaucht waren. Manuels Elauris Stan und Olli waren wohl doch keine zwei Männchen gewesen, wie er ursprünglich angenommen hatte.

Und in einer anderen Welt landete vor den Toren Helios eine Gruppe Riesenfalken mit Menschen auf ihren Rücken. Mischko und Sophie waren selber geflogen. Die drei Burschen, Uschi und Thomas, die Eltern von Franz, Sepp, Doris, welche die kleine Leonie in einem Rucksack umgeschnallt hatte, Martin, Georg und Marie kletterten von den Riesenfalken. „Ich glaube, ich bin in einem Traum.“ Marie war zwar ein bisschen käsig im Gesicht, ihre Augen strahlten aber. „Schau einmal Doris!“ Aufgeregt zeigte sie auf Helios. Auch Sophies Augen glänzten. Das Dorf war jetzt noch schöner, als sie es in Erinnerung hatte. Der große Torbogen war mit unzähligen weißen und lila Blüten geschmückt. Jeder Baumstamm war mit prächtigen weißen Blütenranken umwickelt. An den Türen der Holzhütten hingen aus hellviolett schimmerndem Gras gebundene Kränze. Sogar der Boden war mit unzähligen Blüten bestreut. „Das sieht aus wie bei einer Hochzeit“, flüsterte Sophie Gottfried ins Ohr.

Die Menschen wurden schon erwartet. Sophie lief in Anemos' ausgebreitete Arme.

Leonie, die neben Doris stand, ließ die Hand ihrer Mutter los und stolperte Sophie nach. Anemos fing die Kleine auf und warf sie in die Luft. Leonie quietschte vor Vergnügen. Avianer und Menschen gingen aufeinander zu. Anemos begrüßte die Menschen auf avianische Art. „Es ist mir eine Ehre und Freude, euch in Terra Avis begrüßen zu dürfen.“ Aus der Gruppe der Menschen trat Georg hervor. Er grüßte Anemos ebenfalls auf avianisch: „Wir bedanken uns beim Volk der Avianer von ganzem Herzen für diese Einladung. Wir sind überaus glücklich und freuen uns, hier bei euch sein zu dürfen.“ Dann ging alles ganz schnell. Anemos schnappte Georg und umarmte ihn herzlich. Der Reihe nach dann auch alle anderen. Mischko stellte die Menschen den Avianern und die Avianer den Menschen vor. Das Stimmengewirr auf dem Dorfplatz von Helios wurde lauter und lauter. Sina und Lina pirschten sich an Manuel heran und zogen ihn aus dem Gewirr heraus. „Manuel, der Tapfere, wir haben schon auf dich gewartet!“ Blitzschnell pressten Lina und Sina ihre Wangen an die seinen. „Jetzt geht das wieder los.“ Die beiden wichen ab jetzt nicht mehr von seiner Seite.

Marie drehte sich alles im Kopf. Zuerst der Flug auf dem Riesenfalken, was ja nicht unbedingt alltäglich war, dann diese atemlos schönen Landschaften, das blütengeschmückte, sonnige Helios, dieser überaus herzliche Empfang der Vogelmenschen, das alles war fast ein bisschen zu viel für sie. Gerade, als sie sich nach einem ruhigen Plätzchen umsehen wollte, umfasste jemand ihre Hand. Es war Suraki. Er nahm ihre zweite Hand und strahlte sie an. „Marie, schön, dass du da bist!“ „Ich freue mich auch ganz riesig, dich zu sehen“, flüsterte Marie. „Komm!“ Er zog sie auf die Seite. Marie betrachtete ihn wortlos. Zum ersten Mal sah sie ihn mit seinen Flügeln. „Darf ich?“ Suraki nickte nur. Maries Hände strichen langsam über seine gefiederten Arme. „Es, es macht dir doch nichts aus, dass ich Flügel habe, oder?“, fragte er besorgt. „Nein, überhaupt nicht, du bist doch der Selbe, ob nun mit oder ohne Flügel“, war Maries Antwort.

Das Avianer-Mädchen Lea machte Doris auf einen Sandspielplatz, etwas abseits des großen Dorfplatzes, aber noch in Sichtweite, aufmerksam. „Möchte deine Kleine vielleicht dort spielen?“ Sie deutete auf Leonie, die ein bisschen verloren wirkte. Und als ob Leonie das verstanden hätte, zog sie Doris in Richtung

Sandspielplatz. Der gar nicht so kleine Platz war mit dicken Baumstämmen eingefasst. Im Sand spielten und hüpfen jede Menge kleine Vogelmenschen-Kinder herum. Leonies Augen wurden groß. Die Kleine machte einen Quietscher, ließ die Hand ihrer Mutter los und stolperte los. Gleich darauf hockte sie zwischen den kleinen Avianern und spielte eifrig mit. Doris lächelte, als sie das Spielzeug der Kleinen sah. Holzlöffel und Holzschaufeln in allen Größen, kleine Äste, Zapfen, jede Menge Steine, Federn und was sich die Knirpse sonst noch zusammengesammelt hatten. Und was das Beste war, gleich neben dem Spielplatz floss ein kleines Rinnsal, aus dem die Kinder eifrig Wasser schöpften. Und was gibt es schöneres, als im feinen Sand mit Wasser herum zu matschen?

Anemos streckte seinen Arm in die Höhe. Augenblicklich wurde es ruhig. Ein Kreis aus Avianern und Menschen bildete sich um ihn. „Mit dem heutigen Fest wollen wir uns nicht nur für den Mut und die Tapferkeit unserer jungen Menschen-Freunde bedanken, sondern wir feiern auch eine Hochzeit!“ Er drehte sich um und deutete mit dem ausgestreckten Arm zu den Pferdewiesen. Wie auf Befehl drehten sich jetzt alle in diese Richtung und guckten gespannt. Und da kam es auch schon

angeritten, das Brautpaar, Nele und Mischko, auf prächtigen Pferden, gefolgt von einer Gruppe junger Mädchen, ebenfalls zu Pferd! Die Mähnen der Pferde und die langen Haare der Mädchen flatterten im Wind. „Ist das schön“, seufzte Sophie ergriffen und lehnte ihren Kopf an Gottfrieds Schulter. „Jetzt weiß ich auch den Grund, warum wir Mischko in letzter Zeit so wenig gesehen haben: Hochzeitsvorbereitungen!“

„Ah“- und „Oh“-Rufe der Menschen- und Avianerfrauen empfingen die reitende Gruppe. Georg guckte in die strahlenden Gesichter der Frauen. „Das ist gar nicht viel anders als bei uns“, dachte er amüsiert.

Nele trug ein aus violett schimmerndem Gras gewebtes Brautkleid. Der tief auf ihren Hüften sitzende breite Gürtel war aus vielen kleinen Muscheln. Ihr Haar war in Zöpfen um den Kopf gewickelt und mit lila Blüten geschmückt. Mischko trug das Festgewand der avianischen Krieger, jedoch ohne Waffen. Der lange Rock und das ärmellose Oberteil waren aus dunkelgrünen, grob gewebten Fasern. Am Halsausschnitt war das Gewand mit Metallplättchen bestickt. Die sie begleitenden Mädchen hatten lange, fliederfarbene Kleider, mit hohen Beinschlitzern an.

„Pah!“, die schauen super aus, ich kann gar nicht

wegschauen.“ Franz drängte sich durch die Menge, näher zu den schönen Mädchen hin.

Nele und Mischko sprangen von ihren Pferden und stellten sich in die Mitte eines Steinkreises. Die „Brautjungfern“ umringten sie außerhalb des Kreises. Ihnen wurden von einigen Kindern Flöten überreicht. Suraki erklärte den Menschen, was jetzt weiter passieren würde: „Die Mädchen rufen die Elauris. Gebt eure guten Gedanken und Wünsche an die Vögel weiter. Die Elauris teilen sie dann dem Brautpaar mit.“ Und so war es auch.

Auf Anemos' Zeichen begannen die schönen Mädchen ihre Panflöten zu spielen. Uschi guckte Doris angenehm überrascht an. Die beiden Frauen, aber auch alle anderen hörten nicht nur, sondern fühlten diese herrlichen, leisen und sanften Töne auch. Sophie spürte, wie sich jedes Härchen auf ihrem Körper aufstellte. Suraki beugte sich zu Marie und deutete zu den Bäumen: „Da kommen sie.“ Wie kleine rote Schleier schwebten die Elauris zwischen den Menschen und Avianern herum. Nach einer Weile versammelten sie sich und als zwitschernde Wolken zogen sie über Nele und Mischko ihre Kreise. Nach einigen Minuten

verstummte das Flötenspiel und die Elauris zogen sich in die Bäume zurück.

„Jetzt fehlen nur noch die Halsketten, dann sind sie verheiratet“, flüsterte Suraki. Anemos blickte sich um.

„Ah, da bist du ja, Manuel.“ Anemos hielt ein großes Blatt, auf dem zwei lange Ketten aus Steinen und Muscheln lagen, in den Händen. „So, Manuel, die bringst du jetzt zu Nele und Mischko.“ Alle Blicke lagen auf dem Burschen, als er ganz langsam und andächtig zum Brautpaar schritt. Der Kleine genoss das sichtlich. Nele lächelte Manuel an, nahm eine Kette und hängte sie Mischko um. Danach beugte sich Mischko zu Manuel, zwinkerte dem Kleinen zu, nahm eine Kette und hängte sie Nele um.

Kaum war dies geschehen, wurde es laut, sehr laut. Aus vielen Kehlen hallte der Schlachtruf der Avianer durch Helios. „Aaaiijeee!“ Gleich darauf wurden Nele und Mischko von Menschen und Avianern umringt. Doris lachte Sepp an: „Da bekommt man richtig Lust aufs Heiraten. Also, wenn ich nicht schon mit dir verheiratete wäre, würde ich dich glatt wieder heiraten!“ „Na ja, vielleicht ist die nächste Hochzeit gar nicht mehr so weit entfernt.“ Er deutete mit dem Kopf zu Suraki und Marie, die sich eng umschlungen hielten.

Auf robusten Holztischen, die im Kreis auf dem Dorfplatz aufgestellt worden waren, türmten sich köstlich duftende Speisen. Georg, Marie und Doris, die ja selber gerne und gut kochten, waren begeistert. Alle anderen natürlich auch. Es gab köstlich gewürzte Fleischstücke. Scharfe und süße Soßen, gebratenes Gemüse, das auf Spießern steckte, Früchte, die in einer Art Backteig steckten und mit Honig übergossen worden waren, verschiedene Fladen, Teigtaschen, die mit etwas Ähnlichem wie Schafskäse gefüllt waren, gelben Reis mit Muscheln und Früchten und vieles, vieles mehr. Die drei „Köche“ schwatzten unentwegt mit den Avianer-Frauen und erkundigten sich über diese Soße oder jenes Gewürz. Die Frauen freuten sich über so viel Interesse und zogen die drei in die verschiedenen Hütten, in denen die einzelnen Speisen zubereitet worden waren. Marie, Doris und Georg guckten in steinerne Backöfen, in Töpfe und Pfannen. Die drei fühlten sich wie im Koch-Paradies. Anemos bemerkte, wie Georg auffällig lange in der Hütte von Enolah blieb. Enolahs Mann war voriges Jahr im Kampf gestorben. Seitdem hatte man sie nicht mehr lachen gehört. Und jetzt endlich war es wieder zu hören, ihr helles Lachen. Vergnügt kam sie mit Georg

aus der Hütte. Nebeneinander nahmen die beiden auch an der festlichen Tafel Platz. Anemos lächelte zufrieden. Mit vor Eifer roten Backen war Marie wieder zu Suraki gesaust. Suraki schmunzelte. „Na, zufrieden mit den Kochkünsten der Avianer-Frauen?“ „Oh, mehr als das! Ich habe viele Kräuter bekommen, die muss ich dann unbedingt zu Hause ausprobieren!“ Mischko kam dazu. „Marie, ich habe eine kleine Bitte an dich. Nemaus ist ja nun als Torwächter ausgefallen und wir brauchen so rasch wie möglich Ersatz. Alleine schaffe ich das nicht. Ich habe mit Suraki darüber gesprochen und er ist bereit, diese Aufgabe zu übernehmen. Er braucht aber jemanden, der ihm hilft, in der Menschenwelt zurecht zu kommen. Würdest du das übernehmen?“ Marie drehte sich flugs zu Suraki. „Das heißt also, du wirst, so wie Mischko, in beiden Welten leben und wir könnten uns dann oft sehen?“ Mit einem spitzbübischen Lächeln nickte Suraki. „Marie, du warst eigentlich der Hauptgrund, warum ich diese Aufgabe übernommen habe.“ Marie hing an Surakis Hals. „Ich freue mich so sehr! Es ist ja wohl klar, dass ich dir helfe.“ Sophie setzte sich auf einen der Baumstämme, die den Sandspielplatz eingrenzten und schaute der kleinen Leonie und den anderen Knirpsen zu. Die Kleinen waren

am ganzen Körper mit Sand beschmiert. Sie waren so mit Spielen beschäftigt, dass sie Sophie gar nicht bemerkten.

Sophie ließ ihren Blick schweifen. Da war Martin, der Elumin gerade begeistert vom Motorradfahren erzählte.

Seine Körper- und Armhaltung war eindeutig.

Franz war von den schönen „Brautjungfern“ umringt und fühlte sich sichtlich wohl. Sophies Blick streifte die Pärchen Doris und Sepp, Uschi und Thomas, Nele und Mischko. Und so wie es aussah, hatten sich auch Marie und Suraki gefunden.

Ihren Vater Georg hatte sie schon lange nicht mehr so vergnügt gesehen. Es war nicht schwer zu erraten, dass dies an Enolahs Gesellschaft lag.

Manuel konnte keinen Schritt alleine machen. Die Kletten Sina und Lina ließen ihn nicht mehr aus den Augen. Gerade stapfte er mit düsterem Gesicht an ihr vorbei, dicht gefolgt von den kichernden Zwillingen. „Hier kann man nicht einmal in Ruhe pinkeln“, hörte sie ihn schimpfen.

Sophies Blick wanderte weiter zu Vater Nummer zwei, Anemos, der gerade Gottfried einen Bogen samt Pfeilen in die Hände drückte. Die beiden marschierten, tief ins Gespräch versunken, zum Übungsplatz der Krieger. „Na

ja“, dachte Sophie, alles was man kann ist gut.“ Sophie wusste, nicht jeder Tag im Leben ist schön, aber dieser hier, das war ein guter Tag, ein wirklich guter Tag, der für alle unvergesslich bleiben würde.

Gar nicht allzu viele Jahre später heiratete wieder ein sehr glückliches Paar auf zwei Hochzeiten in zwei verschiedenen Welten! Ein junger Bursche mit strubbeligem blondem Haar war Trauzeuge.
